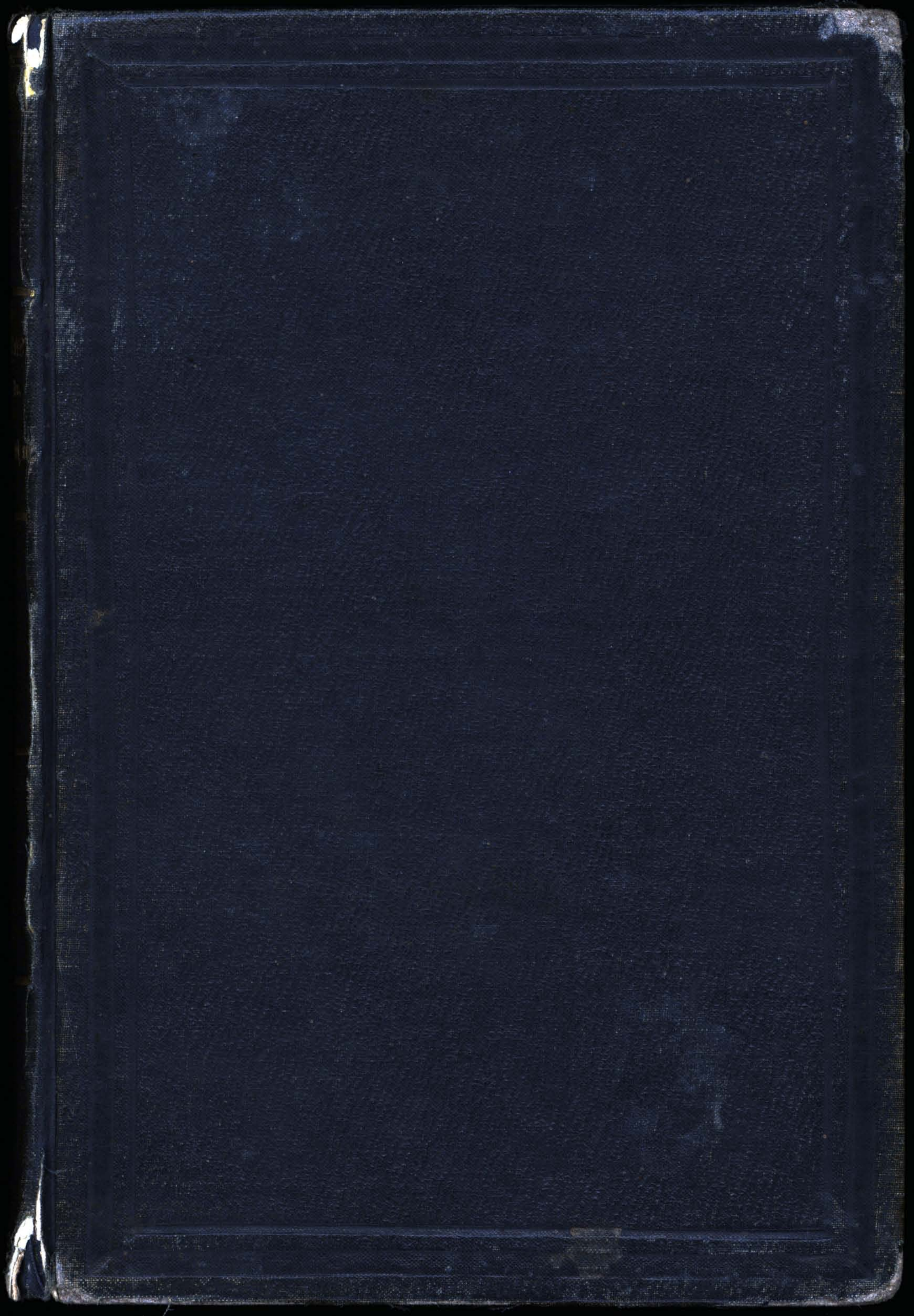

Tagebuch
von Dr.
A. Brehm



Tagebuch

während einer Reise nach Spanien

im Jahre 1856

geführt von

Dr. A. E. Brehm

I. Theil.

Reise von Deutschland durch Frankreich, Catalonien, Valencia nach Murcia.

Im Hôtel du Luxembourg in Marseille, am 19. April 1856.

Balduin*), du hast oft ein großes Wort gelassen ausgesprochen; das größte von allen aber ist und bleibt das inhaltschwere, bedeutungsvolle:

„Am Schönsten ist's doch auf der Landstraße!" Hier, im schiffbelebten Hafen, in dem auch wir erst einen Port der Ruhe nach unserer raschen Reise durch Deutschland und Frankreich gefunden haben, empfinde ich lebhaft den Sinn dieses unvergleichlichen Ausspruchs. Und damit nun alles Schöne der Landstraße auf immer unvergeßlich bleibe, damit ich, wenn mich das Gedächtniß betrügen sollte, Anhaltspunkte habe, beginne ich einen getreuen Bericht meiner, unserer, Fahrt nach Spaniens Gefilden niederzuschreiben, hoffend, daß diesem Bericht ein Büchlein entspringen möge, zu Nutz und Frommen der ganzen lesenden Welt meines schönen Vaterlandes; und, weil mir heute meine frühere Reise vor Augen tritt, so sei das Büchlein begonnen mit des Arabers Wort:

Be issm illahi el rachmahn el rachihm.

— —

Das war ein Jagen durch das liebe Deutschland hindurch. Morgens Altenburg, Abends Frankfurt und andern Abends Frankreich, ja wirklich Frankreich, wenn auch das deutsche Wort noch nirgends verdrängt worden ist, durch gallische Sprache und Sitte! Am 14. ~~Apr~~

*) Balduin Ruff, Corpsbruder und Studienfreund des Vaters.

verlassen wir das Vaterland am nächsten Tage, zogen darauf waren wir im Elsaß. Durch blühende Auen des deutschen Landes führte uns der Eisen-weg, ein blühendes Land nahm uns auf.

„Der Lenz durchzog den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt an Rheines Strand"
der Frühlings Hauch zog Blumen aus der Erde,
trieb Knospen an der Weines edlen Bäume,
und alte Burgen schauten traumweiß hernieder
auf uns und die Gebirge goldigen Farben.

Doch aber sehe ich, daß ich an zu warmen Farbe, was von meinen Lesern, laut [illegible] [illegible] sind, — sie mag Recht haben, die Presse!

Am 15. April also gelangten wir nach Kehl und von da aus per Omnibus nach Straßburg. Hart am Rhein (welchen ich mir etwas größer vorgestellt) steht das französische Zollhaus. Unser Gepäck wurde genau untersucht, die Kistchen in welchen wir unsere Cigarren verpackt hatten, plombirt und uns abgenommen. Sie sollten durch Frankreich transito gehen, warum, weiß ich nicht. Vielleicht traute man uns wegen unseres rothen resp. röthlichen Universitäts-barts (so nennt ihn wenigstens der Luftgeist) nicht, kurzum ich erhielt meine Cigarren nicht wieder, mußte rauchen und kaufen [illegible] hatte Rabatt genug. Wir konnten erst am folgenden Tage abreisen, benutzten daher unsere Zeit um den Münster zu besteigen, und den berühmten Uhr zu besichtigen. Straßburg fand ich nicht so anziehend als ich mir vorgestellt hatte, letz-

man hatte die Güte uns anzuzeigen, daß heute der sechzehnte Theil sei; mit andern Worten: uns zu machen, daß Manche fleißiger den Thurm heraufgeklettern, als man sonst wohl gethan haben würden. Enfin, — denn ich fange an französisch zu radebrechen — wir mußten bald weiter, und fuhren langsam den Elsaß hinauf. Die Bahn zieht sich längs der Vogesen dahin; letztere boten wechselnde, reizende Bilder. Alte Ruinen krönen die Berge, liebliche Dörfchen und Wälder beleben die Ebene. Um 4. Uhr N. M. erreichten wir Mülhausen, eine Stadt von 30,000 Einw., was ich nachschreiben will, weil ich mich jetzt wirklich einmal entschlossen habe, Geographie zu studiren. Von hier aus wollten und sollten wir pr. Diligence nach Besançon geschafft werden, wovor uns heimlich graute, nämlich in Erwägung des zu besorgenden Uebergewichts. Unsere Augen starrten nach Oben; wir erblickten das Imperial des gigantischen Fuhrwerks, bei dessen Anblick unsere Furcht, wegen des vielleicht anzunehmenden großen Kisten sofort verschwand: Die französische Diligence ist ein anderer Kasten, als unsere Postkutschen, Diable! Zwanzig Personen wurden darin untergebracht, achtzig Zentner darauf gepackt, fünf bis sechs Gäule daran gespannt, und nun geht das Ding fast so schnell, als unsere Post. Alle fünfzehn Kilometer wurden die Pferde gewechselt, und zwar sehr rasch; ob der unglückliche genannte voyageur Hunger, oder, wenn er Student gewesen, „Durst" hat — darnach fragt Niemand. 30 Kilogrammes, oder 60 ℔

hat man frei, 150 Kilometer kosten im Imperial 15 Frs — wenig genug! Voila tout, was zu bemerken nothwendig.

In unsern Pelze gehüllt versuchten wir zu schlafen, nachdem wir noch einige deutsche Zigarren geraucht, und uns mit dem in der beliebten Blouse gekleideten Kutscher noch einmal deutsch unterhalten hatten. Um 10 Uhr des Nachts passirten wir das letzte Dorf in welchem deutsch gesprochen wird. Grand Dieu! Nun hatten wir französisch gewonnen! Ich fügte mich in das [illegible], aber der Lüttge ist ein teufelich, der Grenzverfolgung nahe, und erwidert dem nachfolgenden Landsleuten auf alle fremden Fragen nur: „nix französich!" Mitten in der Nacht erklimmt ein Soldat die Höhe unseres Thrones und pflanzt sich neben uns. Lüttge schläft halbwegs, und redet den Soldat in deutscher Sprache an. Der Soldat antwortet nur die Sylbe „he!" aber die so fragende Laut ist so bezeichnend, wird so scharf betont, dass Lüttges ganze Hoffnung schwindet. Wir sind eben in Frankreich!

Mit dem grauenden Morgen gelangen wir in das Thal des Doubs, eines uns vollkommen unbekannten Flusses, von dessen Vorhandensein ich mir ~~aber~~ gar keine Vorstellung machen konnte, aber weil ich den ~~[illegible]~~ berühmtesten Geographen unter den Kameraden. Nun also gewisse Lehren: Der Doubs ist ein Fluss, grösser als die Saale bei Halle, ~~trä~~ trägt gewaltige Schiffe und ergiesst sich in den

Saone, welche sich bei Lyon mit der Rhone vereinigt. Es ist wahr, auf Reisen lernt man Geographie.

Der Doubs, auf dass ich zu ihm zurückkomme, ~~ist~~ fliesst durch ein schönes, gebirgiges Thal, in welchem man überall beschäftigt war, die Eisenbahn von Besançon nach Mühlhausen zu bauen. Um acht Uhr war der grosse Moment gekommen, in welchem ich anfing, französisch zu sprechen, um zehn Uhr war ich bereits so weit gekommen, dem Conducteur und Schaffner und den Soldaten la goutte anbieten zu können. „bien merci" sagt der Russe.

Um Mittag erreichten wir Besançon, wurden aber vorher noch scharf nach Contrebande gefragt, und mussten für den aus Deutschland mitgebrachten Schinken 25 Ctm Steuer zahlen, ausserdem noch 5 Ctm Trinkgeld trotz der kaiserlichen Diligence. O schönes Frankreich! deine Bewohner scheinen eifrig bemüht zu sein, den Fremden Geld abzunehmen! Auch noch in Besançon selbst entgingen wir nur mit genauer Noth den Machinationen des Kellners, welcher uns sogar in deutscher Sprache zur Mittagstafel zwingen wollte, und gar nicht glauben konnte, dass wir selbstständig handeln durften. Das Treiben der Beamteten eines Eisenbahnbureau's forderte Eile; in Hast schlugen wir einige Bissen herab und wurden wiederum in einen Omnibus gesteckt, welcher uns nach der Eisenbahn zuführte. Deshalb haben wir Besançon nur von Weitem gesehen, vielleicht war das gerade recht, denn die Stadt liegt ganz reizend; Wir bedauerten aufrichtig, die wenigen Minu-

nicht durchstreifen zu können.

Am Bahnhofe standen viele Menschen, um den Zug abgehen zu sehen; die Eisenbahn war erst vor wenig Tagen eröffnet worden und den guten Leuten noch etwas ganz Neues: daher diese Neugierde. Der Zug fuhr nun nach der herrlichen Bourgogne zu; überall standen die Bäume in voller Blüthe; der Frühling war eingezogen mit all' seiner Pracht. Durch üppig grünende Fluren, durch fruchtversprechende Felder, prächtige Wälder führte uns der Schienenweg, an hübschen, behäbigen Städten und Dörfern vorüber. In der Nähe der kleinen Festung Auxonne gestatteten wir einen Blick von der Größe unseres Landes: Herr Meier ist uns entfallen. Ein liebenswürdiger Franzose, welcher mit echt gallischer Artigkeit unser Kauderwelsch anhörte und immer freundlich beantwortete, kürzte uns den Weg bis Dijon, einer ziemlich großen Stadt der Bourgogne. Hier siedelten wir in den von Paris kommenden Zug über und fuhren nun fast direkt südlich Lyon zu. Die Bahn wand sich bald in das an schönen Aussichten nicht armen Thal der Saone, in welchem wir fast beständig fortrollten. Der Aufenthalt an den Stationen war immer sehr kurz; an den größeren bedeutenderen höchstens fünf Minuten. Mit dem Hereinbrechen der Abend hörte unser Ausschauen über die Gegend von selbst auf; wir unterhielten uns daher mehr mit unserer Reisegesellschaft, unter der wir einen Jäger entdeckten, welcher sich große Mühe gab, uns über das hier vorkommende Wild zu belehren. Wir erfuhren, daß es in der Gegend von

Dijon noch viel Roth- und Schwarzwild gebe, daß das Rebhuhn auf den die Saone umsäumenden Bergen häufig sei und dergl. mehr.

Es war bereits Nacht geworden, als wir Chalon erreichten, wo dann wir bloß den prachtvollen Bahnhof zu sehen bekamen. Gegen 11 Uhr Nachts hielt der Zug in Lyon. Wie überall an den französischen Bahnhöfen standen Omnibus bereit, die Reisenden für wenig Geld den Gasthöfen zuzuführen. Die holprige Fahrt nach dem Hôtel du Nord dauerte sehr lange: wir mußten wohl eine halbe Stunde auf dem Hafendamm der Saone hinabfahren, ehe wir in eine ziemlich enge Straße der Stadt einbogen.

Am andern Morgen gingen wir aus, die Stadt zu besichtigen. Es ist eine der am schönsten gelegenen, welche ich kenne. Sie besteht aus drei Theilen: dem auf dem linken Rhoneufer liegenden, dem auf der zwischen der Saone und Rhone [illegible], und dem längs des rechten Rhoneufers sich hinziehenden, ist sehr lang und an beiden Ufern ungemein belebt, oberhalb aber höchst malerisch gelegen. Wir unternahmen die ersten steilen Bergpfade zunächst des Ufers der Saone. Jeder Blick, den wir auf das Flußthal und jenen [illegible]berge thun konnten, war schön. Die vielbelebte Stadt zu unseren Füßen schien bis zu den fernsten Punkten der Ebene, welche wir überschauten, fortzugehen; Haus dicht, ein Nädchen lag dicht an dem andern. Es waren enge, bergige Straßen, in denen wir herumkletterten: die Quartiere der Seidenweber, deren Stühle in jedem Hause

Flaggenstangen, bis in die dritte und vierte Etage hinauf. Nachdem wir uns hier oben umgesehen, stiegen wir in den schöneren Theil der Stadt hinab, der auf der Halbinsel oder Landzunge gelegenen, welcher aber ein großstädtisches Ansehen hat, — wei- ter Nichts. In einem Kaffeehause beschenkte uns der artige Wirth mit Blumen, türkischen Hollunder und anderen Frühlingsblüthen, denn hier im Süden war es, wie jetzt Mai in Deutschland. Aber er die, die anwesende Kaffeewirthin hatte mit einem Papagei, Palaeornis cubicularis, Wagler, welcher zu mir, einem Befremdeten gnädig sprach.

Wir überschritten jetzt die ~~Rhone~~ Brücke wieder und kletterten am anderen Ufer bergan. Die Aussicht ist von allen hochgelegenen Punkten prachtvoll, man mag sich wenden nach welcher Gegend man will. Leider glaubten wir keine Zeit versäumen zu dürfen, und schritten gar flüchtig über alle die schönen Bastionen und Mauern hinweg, welche weniger zur Befestigung der Stadt ~~sondern~~ als mehr zur Augenweide, oder Zeitaus- füllungen ~~oder Zeitaus- um flüchtigen, um die aus sonst Augen zu weiden~~, errichtet zu sein scheinen.

Wir waren müde geworden, hatten viel oder wenig gesehen, wie man will, und gingen gegen Abend nach unserem Hôtel zurück und zu essen. Bis zum Abgang des Nachtzuges nach Marseille verging uns die Zeit recht genug. Unser schöner Wirth machte uns eine mäßige Rechnung und verabschiedete uns mit wirklich angenehmer Artigkeit. ~~Auf halten~~ Aber drei, bis des Gasthauses fuhrte uns nach dem Bahnhof,

dem Südbahnhof zu; den Gestaden der Rhône, auf welchen wir herabrollten, hat bei der gestrigen die Gasbeleuchtung einen zauberisch schönen Anblick. Doch sollten wir nicht ohne einigen kleinen Unfall den Bahnhof erreichen. Unser Kutscher war betrunken gefahren, hatte das Pferd mit unzähligen, weil unmelodischen Tönen und Pfeifen angefeuert, nebenbei auch mit manchem „bougre" und „Cochon" angeredet — urplötzlich stand der Gaul — ein Rad der Droschke wollte selbständig drehen. O sacre diable! (Deutsch Schimpfworte für die †††) stöhnte der Wagenlenker, o mon dieu, Mon dieu folgte dem teuflischen Anfang, la roule est cassée schloß den Jammer. Das Rad war zwar noch ganz, aber nicht zu befestigen weil eine, durch unerreichbare Schraube, befugt den Schraubel zusammenzuhalten, fehlte. Sofort, wie wir, den auf einen Omnibus angeladen, mußten noch so und so viel zahlen und gelangten hoch vom Theaterschluß auf dem la gare an.

Von der nun folgenden Fahrt ist wenig zu berichten. Die 2. Klasse der französischen Bahnen ist teuflisch schlecht, der voyageur kann bei den besten ~~Stellen~~ nicht schlafen und der Anstoß trotz ~~[illegible]~~ les dames erlaubt das Rauchen nicht. „Piccolo", sagt der Italiener, „so ist es", Schütze.

Mit grauendem Morgen waren wir in Tarascon, gewahrten die ersten Ölbäume, ~~und~~ passierten einen sehr langen Tunnel binnen sieben Minuten und gelangten, nachdem wir längs eines großen, fischreichen Sees [illegible], hingefahren

fernen, in dem [illegible] Marseille, wo wir fast den ganzen heutigen Tag mit Schlafen zubrachten ~~haben~~ ist, denn das Schiff geht leider, leider erst am 23. d. nach Spanien ab.

Am 22. April. Der Aufenthalt hier fängt nachgerade an, uns langweilig zu werden; die ungemein hohen Preise für alle Lebensbedürfnisse, die hohen Forderungen der fremden Consuls, ~~wegen~~ für die nothwendigen Visas und dergl. trägt wesentlich dazu bei, uns den Aufenthalt zu verbittern. Dazu kommt nun noch das Treiben und Drängen in den Straßen ohne Ruhe und Lebensfrische, den Abend etwa ausgenommen. Ich wurden einigen Bergkaffees(?) es schienen mir bedenklich zu sein; wenigstens waren die singenden Damen unanständig genug gekleidet – kurz es gefiel mir nicht. Ein Ausflug (nach der Kapelle eines Heiligen(?) an die hinter der Stadt liegenden Berge) wurde uns durch ein Gewitter, eine Fahrt nach dem Chateau d'If, durch die Unverschämtheit(?) eines Barkajuolo verleidet. Um zu resumiren: Marseille hat uns ganz und gar nicht gefallen; wir freuen uns, daß wir morgen endlich von hier wegkommen.

Am 25. April. Jetzt ist ein anderes Leben in dem schönen Spanien!! Ich schreibe diese Zeilen in der Fonda del Falcon, einem Gasthofe mittleren Ranges in den Händen einer neapolitanischen, wie man uns sagt, braven Familie. Es gefällt uns ganz prächtig hier: der Willkomm den uns Spanien bietet ist ihm günstig genug. Doch poco a poco sagt der Spanier; es thut wohl Noth unsere Mannschaft kurz zu beschreiben.

Obgleich unsere Sachen noch nicht von Straßburg angekommen waren, wollten wir doch keinen Tag [illegible],

ge zu Marseille verweilen; wir ~~und~~ beabsichtigten, ~~deshalb~~
mit dem am 23. April früh abgehende Dampfboot weiterzu-
reisen zu können, und waren deshalb an diesem Tage schon
sehr früh auf den Beinen. Man hat es hierdurch überall
die Einrichtung getroffen, daß man jeglichem Mittel-
punkte der Städte sofort Billete entnehmen kann, und zu
diesem Zweck Bureaux errichtet, von welchem aus einem
nebst seinem Gepäck nach Bahnhof oder Hafen spedirt wird.
Das Dampfschiffbureau war nicht allzuweit von unserm
Hôtel entfernt; wir waren mit ~~auf~~ die Ersten, welche sich
dort eingefunden hatten. Nach und nach füllte sich das Lokal
mit Reisenden, ~~und dann~~ bald Sprachen wurden laut.
der nirgends fehlende Engländer mischte sich unter die
unschlüssigen Deutschen, welche wir vertraten; mehrere
Spanier fanden sich zusammen, Franzosen, Belgier,
machten sich bemerklich. — es war eben eine so gemisch-
te Gesellschaft, als man sie gewöhnlich an bedeutenden
Hafenplätzen bei ähnlichen Gelegenheiten findet.
Man war mit dem Reisegepäck sehr liberal, und
behandelte die Reisenden artig. Nach 7 Uhr erschienen
die Omnibus, welche uns dem Hafen zuführten.
Hier lagen wir noch mehrere Stunden, ehe der ~~dem~~
kleine Dampfer Mercurio, welcher uns nach Genua
zu bringen sollte, den Anker heben konnte: ein
großes, mit Kaufgut beladenes französisches
Schraubendampfboot versperrte uns sodann
noch lange den Weg. Um zehn Uhr dampfte der Mer-
curio zum Hafen hinaus. Wir hatten Gegenwind,
das Meer ging hoch und unser kleines Schiff wurde
tüchtig herumgeschaukelt. Der Frühstückstisch war zwar
besetzt, wurde aber unter diesen Umständen sehr
bald leer. Die Damen mussten sich sofort in ihre,

von denen die Männer nicht einmal geschlossene Kojen zurückgehen, und entrichteten kaum fünf Minuten nach der Abfahrt klagend und stöhnend dem unerbittlichen Poseidon seinen Zoll. Die Männer hielten sich länger, doch waren nach ungefähr einer Stunde auch ihrer nur noch wenige zu sehen. Wie früher, blieb ich auch diesmal von der Seekrankheit verschont. Unser Kurs war im Anfange südwestlich, später fast ganz westlich; wir durchkreuzten den gefürchteten Golf von Lyon. Nachmittags sahen wir von ferne den Leuchtthurm der Rhonemündung, dann aber verschwand die letzte Spur des Landes und ringsum zeigte sich nur die blaue, hier und da silberbeschäumte, vom Winde aufgeregte Fläche des Meeres.

Unser Dampfer war ein kleines Ding, welcher den Frachtschiffen des österreichischen Lloyd in jeder Hinsicht, vor Allem aber in der Reinlichkeit unendlich weit nachstand. Wir hatten den dritten Platz gewählt, mußten aber bald den zweiten nehmen, ~~denn auf dem dritten Pl.~~ weil es auf jenem wirklich zu schlecht war. Die ganze Einrichtung des Schiffes konnte gemein genannt werden, und erschien sie, gegenüber der der schönen Lloydschiffe unendlich ärmlich. Auf dem zweiten Platze waren die Damen übel daran; sie mußten in Gesellschaft der Männer ihre Kojen besteigen, konnten sich nur durch die dünnen Vorhänge den Blicken derselben entziehen, und waren auch dann noch nicht geschützt, denn sie waren ebenso seekrank und mußten deshalb so manches, das Zartgefühl unserer Damen doch verletzende Gestatten

anzunehmen. Aber mit uns reisenden 2 Spanierinnen und einer Französin schienen jedoch dadurch nicht eben sehr gestört zu werden.

Es war ein recht langweiliger Tag, dieser 23. April. Man wußte gar nicht, was man anfangen sollte. In der Kajüte war ein Aufenthalt zum Verzweifeln, denn die Gerüchs- und Gestimmungen wurden gar zu arg mitgenommen, auf dem Deck war es nicht weniger ungemüthlich, weil man Niemand fand, mit dem man hätte ein vernünftig Wort reden können. Erst gegen Abend wurde es besser, weil sich das Meer glättete und einer ~~oder~~ (und) der andere der seekranken Reisenden wieder auf Deck erschien.

Das erste Licht des heutigen Morgens fand mich wach. Glatt und ruhig lag das Meer vor uns; nahe zur Rechten erhoben sich die felsigen Küsten Spaniens.+ Schaaren von Sturmtauchern, wie deren wir schon gestern viele bemerkt hatten, tanzten auf der Meeresfläche umher; manchmal stürzten sie kopfüber ins Wasser und blieben längere Zeit verschwunden. Einige große Möven ~~bildeten~~ (waren) ihre Gesellschafter. Fischerböte schwammen an uns vorüber. Das Schiff war wunderschön.

Der Theil der Spanischen Küste, welchen wir jetzt vor Augen haben, soll einer der schönsten des ganzen Gestades sein. Wir glauben es gern: er ist wirklich prachtvoll. Ein Dörfchen reiht sich an das andere; ~~wo Stei~~ wenn wir ein Städtchen passirt haben, sehen wir bereits das andere; wir kommen an vielen vorbei:

Palamos, San Feliu, Tossa, Loret, Planes, Mataró, Premià, Masnou, Mongat, ~~[illegible]~~, Badalona etc.

Sie sind gewöhnlich reizend gelegen. An den bergab-steigenden mächtigen Lehnen, an den Ebenen stehen prachtvolle Bäume und hohe [illegible], die weiter zurücklie-genden Berge deckt ein mehr oder minder dichter Wald. Oliven- und Orangenhaine können wir vermittelst des Fernrohres unterscheiden; was sonst für Bäume und Gesträuche das Ufer bedecken mögen, wissen wir nicht. Von dem Städtchen, oder der Stadt Mataró ~~[illegible]~~, welche jetzt durch die Eisenbahn mit Barcelona verbunden ist, werden die Dächer noch gesprochen. Einförmig stehen die am Meere liegenden Berge, weiter im Innern sieht man prach-tige Wälder und einzelne Ruinen. Die höchsten Berge sind die Gipfel des [illegible] einer [illegible]; welchen sie führt wissen wir nicht.

Am Mittag passirt der Dampfer den Eingang des Hafens von Barcelona, und wendet sich dem Hafendamm zu, welchen wir jedoch noch nicht betre-ten durften, weil erst einige Förmlichkeiten der Hafen- und Gesundheitspolizei ~~[illegible]~~ erfüllt werden müssen. Das heiße Blut der Südländer erhitzte die Köpfe der ungeduldig der Erlösung Harrenden; man schimpfte in wenigstens vier Sprachen auf Spanien und spanische Polizei. Ich hatte meinen Geduldsfaden ausgehalten und beruhigte mich bald. Auch gab es genug zu sehen, was mich interessirte. Da war zuerst auf dem neben uns ankernden Schiffe ein Affe, welcher ~~[illegible]~~ Matro-sen am Klettern übertraf, und nicht gefangen werden konnte; da waren mehrere Vögel, wel-che meine Aufmerksamkeit beanspruchten. Sterna nig.

ra im Sonntagskleide flog auf und nieder, und ~~setzten~~ setzte
sich zuweilen auf schwimmende Hölzer; die
schwimmende St. Cantiaca füllte ungetheilt den
Hafen, aber auch kleine Möwen, wie es schien
Remo minutum waren vorhanden. Am
Ufer standen Lastträger, Wagenführer und
Lohnbedienten in bunter Reihe, die Füße mit
den beliebten Holzschuhen, das Haupt mit der
rothen, rothen Mütze bekleidet; sie schrien
und lärmten, wie die Raben, und erwarteten
vermuthlich noch sehnsüchtiger als die Passagiere
den Moment der ~~[illegible]~~ Ausschiffung.

Endlich schlug nach manchem Seufzen der Moment,
der endlich doch. Einige Boote drängten sich heran,
das Gepäck und die Reisenden in Empfang zu nehmen,
es war ein Schreien und Lärmen, wie ich es nur
in Egypten gehört hatte, als die Sachen ausge-
schifft wurden. Man bezahlte den Schiffern für
die kaum hundert Ellen lange Fahrt sehr reichlich:
zwei Realen die Person, einen Real jeden Koffer.
Am Ufer standen Omnibus, welche jetzt bela-
den wurden. Man schien keine Schonung zu
kennen. Ein elendes Pferd zog einen Wagen
an und auf welchem circa 15 Personen und ihr
Gepäck, ~~und~~ also mindestens ~~noch~~ acht Zentner
gepackt wurden — ich habe niemals eine der-
artige Schinderei gesehen. Man selbst hatten
mit dem italienischen Schiffskapitän Mari-
tioli uns bereits einen Omnibus bestellt,
welcher uns später theuer genug zu stehen
kam: der Führer verlangte blos 40 Real
und nur mit Hülfe unseres Lukaldi gelangten

uns, ihn mit 20 Realen, 1 Th 12 Sgr, das Aufladen, Lohn (8 Sgr) nicht gerechnet, zu berichtigen.

Wir hatten uns schon vorher die mehreren Fabriken und balkonreichen Häusern von außen, den [illegible] zu. Man war an der Grenze zwar bei der Visitation unseres Gepäcks jedoch [illegible] uns von Herrn Pistolen sofort abgenommen; wir möchten morgen wieder kommen, und so und so viel Realen Steuer entrichten.

Die [illegible] Posada, welche uns empfohlen worden war, schien uns doch zu schmutzig zum Wohnen zu sein; wir stiegen ~~bei~~ in einer anderen, der Fonda del Falcon ab, welche von einer [illegible] Familie gehalten wird. Hier bekamen wir ein gutes Zimmer und vorzügliche Betten, fanden überhaupt Alles, was wir zu finden ~~geh~~ erwarten durften.

Diese Posada, welche man jedem Reisenden empfehlen kann, liegt an dem [illegible], oder, wie ~~der~~ es in Spanien heißt, der Rambla Barcelonas, einer der schönsten derartigen Straßen oder Promenaden — denn die Rambla ist beides, ~~welche ich kenne~~. Sie ist in den späteren Nachmittagsstunden der Sammelplatz der feinen Welt, und der Ort, an welchem ein Gewühl [illegible] herrscht, von welchem man sich keinen Begriff machen kann. Wir mischten uns unter das Getümmel und schauten neugierig den Damen in die schwarzen Augen, deren Feuer uns jedoch fast zu brennend wurde. Wir sahen nicht, wie in Deutschland, unter vielen häßlichen Gesichtern ein schönes, sondern unter vielen schönen ein oder das andere weniger [illegible]. Wie über all im Süden, so auch hier, der geschmackvollste [illegible] war

allem ein gewaschenes Gut und trug nicht unwesentlich dazu bei, die Schönheit der Frauen im wahren Lichte zu zeigen. Ihre Tracht ist elegant. Die Kleider sind im Ganzen nach dem ~~der~~ modernen Schnitt französisch gearbeitet, aber ihr Haar trägt man fast nur die Mantille oder einen Schleier an ihrer Statt, welcher, wie die Mantel, das volle, schöne Haar ~~ein~~ ~~…~~ nur ~~verhüllt~~, umwölkt, nicht versteckt, und den edlen Formen des ganzen Kopfes gewachsen läßt. Der Wal steht fest: Man wird überrascht und erstaunt, fast muß sie, ihr oder schöne Frauen zu sehen.

Wir setzten unseren Spaziergang bis in die Nähe der elysäischen Felder fort, kehrten jedoch bald zurück, weil wir heute zu ermüdet waren, noch mehr von der schönen Stadt zu sehen. So viel für heute.

Am 26. April. Barcelona ist eine der schönsten, und ~~die~~ gewerbreichsten Städte Spaniens; man sagt sogar dazu, daß sie die gewerbreichste aller Städte sei. Vom Meere aus gesehen, mag sie vielleicht nur ~~schönsten~~ der Stadttheile erscheinen. Die Häuser steigen so rasch, selbst am Meeresufer auf, daß sich die Brandung an ihren Grundmauern bricht, und die Stadt gleichsam dem Meere entsprossen zu sein scheint. Man sieht wieder nur in den parallel laufenden, geraden Straßen hinein. In der Nähe des Hafens sind diese ungepflastert und deshalb schwer zu begehen; in den schöneren Theilen der Stadt jedoch mit sehr gutem Pflaster aus Steinen von je einem □' Größe bedeckt. Man sieht aus allen Theilen der Stadt sich die Schlote der Dampfessen erheben; eine Fabrik scheint sich an die andere zu reihen. Der Theil der Stadt, welchen wir be-

wohnen, ist davon frei; es vereinigt dagegen alle Erzeugnisse der Mode und des Luxus in sich, und ist deshalb mit Gewölben, welche denen von Marseille oder Lyon an Pracht nachstehen, versehen. An der Rambla, unbedingt der schönsten Strasse der Stadt stehen die beiden grossen Theater: „principal“ und „Liceo“; das Letztere soll alle Theater der Welt an Grösse übertreffen. Abends ist die ganze Rambla, ja selbst die Promenade bis zu dem eine halbe Stunde entfernten Vorstadt Gracia, welche jetzt zur selbstständigen Stadt erhoben worden ist, mit Gas beleuchtet, und gewährt dann einen fabelhaften Anblick. Die Rambla ist nur in den heissesten Stunden menschenleer, sonst immer von dichtgedrängten Spaziergängern bedeckt, daher auch Abends ~~und~~ vorzüglich Abends ungemein belebt. Es ist ein Genuss, dieses Gewühl zu durchwandeln. Die wechselvollsten Bilder drängen sich dem Auge auf. Hier geht ein Herr, mit vorgehaltener Lorgnette ~~im Auge~~ die Schönen musternd, vorüber, dort schleicht ein Geistlicher mit wohlgenährtem Gesichte und dem fabelhaften Hute auf dem Haupte, langsam vorüber — die lassen uns beide kalt; jener gleicht ~~seinen~~ ihm aufs Haar ähnlichen Collegen gleichen Namens, wie wir sie in Deutschland und Frankreich so oft gesehen, und in ja, dem Lande finden können, dieser ist ein wohlgenährtes Gesicht mit einem Hute, von beiläufig zwei Fuss Durchmesser, dessen seitliche Randpartien aufgebogen sind und also grossen Traufrinnen gleichen — aber wir finden schon noch interessantere Gegenstände. Da sehe ich direkt reizende Señorita! Sie gehört jedenfalls dem höheren Stande an, denn sie trägt ganz kostbaren Schmucksachen am Halse und

der Sonne. Sie ist gekleidet wie eine Spanierin; das feine zugeschnittene Kleid hebt den prächtigen Formen hervor, ein weißseidener Schleier wallt von dem seitlich gescheitelten, vollen Haaren herab.

„Das Gesicht der Nacht, der trüben, langen, dunklen
Was hier durchwacht das Herz, daß Liebe nicht gewidert,
Daß Schmerz niemals wird verstanden"

würde der poetische Araber sagen. Wie ist sie so schön! Wie wunderbar hebt sich der blendende Schleier von dem dunklen Haupt! Und wie edel geschnitten und fein ist das Gesicht! Jeder Zug ist fein geschnitten, den Urbildern griechischer Schönheit nachgebildet. Die Farbe ist schneeweiß, aber nicht kalt, sondern feurig schön, lebensfrisch, lebendig, und auf den Wangen blühen Rosen; der zarte, dunkle Brauen überwölbt das glühende Auge — sage mir Fürst, hast du das nicht einem Araberweib abgestohlen, oder hat es dir derselbe südliche Himmel gegeben, der ihr es geschenkt? Ja gewiß! Du hast sie auch denselben feingebildeten Mund,

„So schön, so wenig, jedes seiner Worte
Die Perlen weichend sich, krystallenen, fallen
In jeder Muschel meines Ohrs — — —.

Du hast ja dieselben, Händchen,

„Die kleinen, so zart geformt,
daß du, willst du sie finden
Sie zwischen deinen beiden Hand mußt zerschaun,
— Sie einem würden sie verschwinden"

dasselbe Füßchen,

„dessen Tritten
Rosen entkeimen, welche duftige Blüthen tragen"

Deine Heimat, du bist schön, doch hat dich südliche

Himmel geboren, das Südens Licht hat dich ~~gebräunt~~ erzeugt, und hätt' ich an Dich mein Herz verloren ~~[illegible]~~ nur nicht — — — — (Himmeldonnerwetter) keine Nacht! — — — Ich glaub, deine Mahnung soll mir aus Augen sehen! Aber das Mädchen ist auch gar zu schön:

„Der Nacht entsprossen, der unendlich reichen
An Wonne, Liebe, Schönheit, Pracht,
Der Nacht des Südens, der melod'schen Weichen,
Ja [illegible], nicht das ~~[illegible]~~ Nordens Nacht."

Ja, ihr Knaben, ihr habt schon manchmal Recht gehabt. Ich lobe mir den Süden.

Doch zu lange schon habe ich mich bei der schönen Senorita aufgehalten; es giebt noch gar viele Bilder, welche ich zu zeichnen habe — 's geht aber immer so, wenn man zu tief in dunkle Augen schaut. Ich will's auch nicht wieder thun, will nur [illegible] noch geschwind die das andere [illegible] ~~[illegible]~~ betrachten, das ersteren Mädchen fast an Schönheit gleich, doch nicht so begünstigt durch edle Geburt und Reichthum. Sie hat ungefähr dieselben schönen Augen, dieselben feinen Händchen, aber das Gesicht ist doch nicht [ja] edel als jenes — in Deutschland, würde das Mädchen aber für gar schön gelten. Sie trägt ein einfaches aber hübsches ~~[illegible]~~ Kleid, ist ein buntes Kopftuch von Seide, fast wie unseren Bäuerinnen, aber nur lose um den Kopf geschlungen. Auch auch sie weiss alles ihren Bewegungen mit Grazie auszuführen, auch sie ist eine [illegible] Erscheinung, als die [illegible] Mädchen gewöhnlichen: sie ist aber auch eine Spanierin. Gewöhnlich sieht man die jüngeren Mädchen in Begleitung einer älteren Frau, vielleicht der Dueña, [illegible],

den Unterhalten, die sich ihre Schau mit ihren männlichen Bekannten.

~~Auch~~ Unter den Männern sieht man auffallend schöne Gestalten, wenn sie auch selten den Frauen gleichen. Es sind meistens hochgewachsene Leute, welche sich sehr ungezwungen bewegen. In den Gang der niederen Klassen liegt gewöhnlich eine eigene Elastizität; sie schreiten in ihren leichten Hanfschuhen so leicht daher, jeder Schritt ist gehoben, elastisch. Ihre Kleidung ist sehr verschieden. Die Vornehmen tragen ~~die~~, moderne Kleider, höchstens noch dazu den über die eine Schulter geworfenen spanischen Mantel, das Volk dagegen hat noch die nationale Tracht: Auf dem Haupte eine lange rothe Filzmütze, deren Ende oft über den Kopf gelegt wird, eine eigene Filzjacke, deren Hemdsärmel oben nach Außen gekehrt ist, eine Weste und weite Beinkleider; die Füße sind stets mit Hanfschuhen, sog. Alpargatas genannt, bekleidet. Anstatt des Mantels tragen sie eine Manta, ~~lange~~ d.h. eine etwa 2½ - 3' breite, ungefähr 8-10' lange Decke über der Schulter, welche aus feinerem, oder gröberem Wollenzeug besteht. Sie ist immer roth, und zwar sehr lebhaft roth, mit dunkleren und lichteren Querstreifen, wird im Lande gefertigt, z.B. in Mataro, und kostet 60 - 100 Realen. Hie und da sieht man auch einen oder den Anderen, welcher einen ganz eigenthümlichen Hut auf dem Kopfe trägt. Es scheint, als wäre es ein ziemlich hoher Filzhut um welchen noch ein breiter, etwa 4" hoher Rand gelegt worden wäre. —

Das eigentliche Leben der Stadt scheint erst Abends zu erwachen. Dann drängt sich die schöne Welt nach den Hauptstraßen: der Rambla und der Calle del Duque de la Victoria. Hier wallt ein ununterbrochener Menschenstrom auf und nieder; ein Gewühl, welches man gesehen haben muß, um sich davon eine Vorstellung machen zu können. Dann

sind auch die Kaffeehäuser gedrängt voll. Man findet hier mehrere Singkaffes, spanisch   , d.h. Kaffe-häuser, in denen eine oder mehrere Mädchen ~~[illegible]~~ mit zwei bis drei Männern ~~[illegible]~~ in katalanischer Mundart singen, und kleine, dramatische Stücke aus dem Volksleben aufführen. Der Gesang wird von einem guten Piano-fortespieler begleitet. Es lässt sich nicht verkennen, dass die Sänger für ihre Umstände Großes leisten. Es sind nämlich keine Schauspieler, sondern Leute aus dem niedrigen Volke, welche sich zusammen eingeübt haben. Jetzt sind uns ihre Gesänge natürlich nicht verständlich; dennoch hören wir ihnen gern zu. Ihr Gestikulieren ist wie bei allen Südländern ~~heftig~~ sehr oft zu lebhaft, aber nicht gesucht, sondern ihnen natürlich, und trägt nicht unwesentlich dazu bei, den Effekt ihrer Gesänge zu erhöhen. Der Ort ihrer Vorstellungen ist eine kleine Nische, oder eine bühnenartige Erhöhung, wo sie neben dem Vortragen(?), nur eben Platz haben sich zu bewegen. Die Gäste des Kaffes lauschen ihren Worten, und die Augen(?) derer des Mädchens(?); je toller die Gestikulation und Aktion wird, um so stürmischer ist der Beifall. Die ~~Gesänge~~ Melodien der auch volkstümlichen Sänger erinnerten mich lebhaft an arabische Gesänge, sie ähneln ihnen überhaupt(?).

So viel bis jetzt über Barcelona. —

Unser wichtigster Ausgang war der zum sächsischen Konsul, um zu erfahren, was auch unserer durchgebrannten(?) Reisegesellschaft geworden war, und um uns Geld, Wäsche, Waffenschein(?) zu erwerben. Wir fanden in dem Konsul, Herrn Heinrich Vollmar aus Elberfeld(?) einen ungemein gefälligen, fast zu artigen Mann, welcher uns durch seine nicht kaufmännischschaftliche(?) Gefälligkeit und schweizerische(?) Artigkeit wirklich in Verlegenheit setzte. Er er-

bot sich mit wahrhaft herzlicher Freundlichkeit, uns mit allem Nöthigen zu versehen, und theilte uns mit, dass der durchgebrannte Kunde sich derzeit in Granollers aufhalte, aber, wie er glaubte, wohl noch nicht viel gesammelt haben würde. Es wurde nun, um endlich eine Veränderung zu ermöglichen, der hiesigen Gesellschaft ein Schreibebrief zugesandt und um schleunige Antwort, resp. Zurückkunft nach Barcelona gebeten.

Mittlerweile vertrieben wir uns die Zeit, so gut es eben gehen wollte. Morgens gingen wir regelmässig auf den Vogelmarkt, auf welchem ich, neben lebenden Vögeln, auch todte, zum Essen bestimmte entdeckte. Da man hier in Spanien in der Wahl der zu verspeisenden Vögel nicht eben heikel ist, sondern z. B. auch Wiedehopfe für essbar erklärt, konnten wir dadurch erfahren, manch schöne, einige interessante Vögel zu bemerken und zu erhalten. Ich kaufte gleich bei meinem ersten Besuche Budytes neglectus und B. flaveola? sah aber auch Seeschwalben, Nachtreiher, Teichhühnchen (G. pusilla) Nachtigallen, Melanocorypha brachydactyla u welche man zum Verkauf ausbot; die Jäger hatten eben Alles geschossen, was ihnen vors Rohr gekommen war. (Die schwarzen Seeschwalben (St. nigra) ~~St. anglica~~) fängt man mit Angeln, wie ich im Hafen sehe, die grössern, St. cantiaca wurden geschossen. Häufig war auch Totanus calidris auf dem Markte zu sehen.

Unter den lebenden Vögeln nehmen die Kalanderlerchen, wegen ihres geschätzten Gesanges, die erste Stelle ein. Man hält sie sich in Käfigen, denn man forderte für nicht singende 1-2 duro, für singende dagegen acht duro, mehr als zwei Louisdor! Barcelona scheint aber auch ein zweites Rufes zu sein. Fast an jedem ~~K~~ Kaufladen sieht man einen Vogelbauer mit Ka-

nen Singvogel: einer Kalanderlerche, einer amerikani-
schen Sänger (—) oder Kurzzehigen Lerche
oder einen Kanarienvogel. Alle Schuhmacher besitzen Singvö-
gel. Außer diesen Hauptsängern sah man: Fringilla coelebs,
F. cannabina, F. carduela, Coturnix communis et C. Baldamii,
Turtur risorius, Perdix rubra, Pyrgita ~~domest~~ montana, ~~etc.~~
auch Turdus viscivorus jung u. s. w. —

Der Hafen war gewöhnlich von Möven und See-
schwalben sehr belebt, unter ersteren glaubte ich Larus minu-
tus unterscheiden zu können.

Auch die anderen Märkte waren interessant
genug. Der Fischmarkt vorzüglich gewährte auch oft Unter-
haltung, theils wegen der dort aufgebotenen Fische, theils we-
gen der sich dort bewegenden Menschenmenge. Die ~~Sü~~ jetzt
reifen Südfrüchte waren in großen Menge ausgestellt, und
sehr billig, fast eben so wohlfeil als in Alexandrien. Neben den
Früchten verkaufte man aber auch Blumen. Unter den blühen-
den Akazien saßen ~~unfreie~~ junge und alte, schöne und min-
der hübsche Verkäuferinnen und feilschten um duftige Rosenbou-
quets oder riesengroße, ungemein billige ~~Rosensträuße~~ Blumensträuße
an. Man fand hier mitten im Frühling davon.

Am 27. April erschien Gabalantz mit ~~ängstli~~ verlegenem,
Mangehaus mit ängstlichem, Schwall dagegen mit frechem
Gesichte bei uns, alle drei, um ihren lang herbeigesehnten,
ersehnten Schweineschuß in Empfang zu nehmen. Nach länger-
er Debatte, während welcher alle drei sich vergeblich bemüh-
ten ihre Durchbrennerei zu entschuldigen, wird allgemei-
ne Versöhnung mittelst eines Kaffees herbeigeführt, und den-
weil wir eben zu gut von Herzen sind, die Sünder mit ei-
nem Frühstück bewirthet, wie auch beschlossen ward, bis zur
Ankunft unseres Gepäckes eine Jagd in der Umgegend
zu machen: wo, das soll der omnipotens, resp. das Fatum,

-chen, hier Kachel genannt, auszustellen.

Nachmittags unternahmen wir auch noch zu einem Spaziergange nach der früheren Vorstadt Barcelona's, dem jetzt zum selbständigen Städtchen erhobenen Gracia. Die bis zu diesem Orte hin mit Bäumen bepflanzte, Nachts durch Gas erleuchtete Promenade war ungemein belebt, jedoch mehr von den niederen Klassen. Die an der Promenade liegenden Campos Elyseos waren heute, des gänzlich ungünstigen Wetters wegen, geschlossen. In Gracia wimmelte es von Spaziergängern. Die Kaffeehäuser und Weinkneipen waren besetzt. Wir durchwandelten die Straßen und zogen oft genug die Blicke der Schönen auf uns. Hauptsächlich Gabelentz erregte die Lachlust oder Verwunderung: er war in seinen Doppelschal (oder Plaide) gehüllt und ~~erregte~~ sah darin entsetzlich aus. Am anderen, d. h. Barcelona entgegengesetzten Ende des Städtchens reiht sich eine Villa an die andere. Die haben meist prächtige Gärten, welche zwar nicht so groß sind, aber in sich eine ganze Flora vereinigen. Da glüht jetzt die Goldorange „im dunklen Laube", da erhebt sich hie und da, einsam, verlassen eine Palme. Sie trauert und sehnt sich nach Schwestern, nach Lüften, welch' letzteren ihr der südliche ~~spanische~~ Himmel, trotz seiner Schönheit und Milde, doch noch nicht gewähren kann. Aber Rosen, die Kinder des Südens, leben und blühen, sie schmücken die Wege und ranken sich, als wollten sie sich durch das ganze Land verbreiten, über die Mauern der Gärten hinweg, oder: lächeln greifen die Stachelblätter der Agaven hindurch, welche Amerika Spanien geschenkt, zum festen Schutz der Gärten, Weinberge und Gehege.

Von dem Heimwege beschlossen wir noch einen Glas Wein zu trinken und hielten deshalb auch Rast, (denn uns begleitete ein kleiner Fleischer aus Hamburg, Herr Grot~~x~~, welcher auf eine natürliche Fissura sterni ~~[illegible]~~, reist) in einer Weinkneipe ein, in welcher uns eine der hier sehr beliebten Flaschen mit ganz eigenthümlichem Bau mit spitz hervorragendem Ausguß präsentiert wurde, — natürlich ohne Gläser, denn die gewöhnlichen Spanier gebrauchen diese nicht, sondern schütten sich das Getränk durch ~~[illegible]~~ engen Ausguß in weitem Bogen in das dabei gen Himmel aufgezogene Maul. Der Wein war billig; wir zahlten ungefähr 6 Sgr. für die wohl mehr als ein Maß haltende Flasche.

Aus einem größeren Lokale schallten uns Tanzmusik entgegen. Wir traten ein, weil wir richtig Aussicht hatten, hier einen Ball der niederen Klassen ansehen zu können. Man tanzte ausgesuchte Tänze, aber wie! Von Ordnung und Regel war keine Rede. Der ganze, mit Menschen vollgepfropfte Saal schien sich zu bewegen; die Frauen tanzten nicht, sondern wimmelten wirr und wild durch- und umeinander. Zuweilen — ich weiß nicht ob das besondere Touren oder Passagen des Tanzes waren — bildeten die „Damen" einen engen Kreis, um welchen die „Herren" auf einem Rade, dann das ein, dann erfaßte der Hintermann, herumhüpften. Unser Hamburger wollte mit einer der Schönen walzen, wurde aber abgewiesen, und das zu seinem Glück, denn gewiß hätte er Tänze nicht tanzen können, weil sie nur den Namen ~~nach~~ unserer Tänze führen, ihrem Wesen nach aber gänzlich von ihnen verschieden sind.

Unser Heimweg war wonnig. Der Abend war wundermild. In jedem Garten fast blühten Rosen und Oran-

-gen; ihre Düfte würzten die Luft. Aus dem dichten Gebüsch schmetterten die Nachtigallen ihre lieblichen Lieder ihre Macht — wer weiß, ob ihre Macht! — und weckten mit ihrem Gesange heimathliche Melodien auf in der Brust. „Die Nachtluft ist kühl und es dunkelt," und andere schon geschaute Weisen klangen mit den Liedern der Nachtigallen zusammen.

Mehreremal wandelten wir die Rambla auf und nieder, dann zogen wir uns in unsere Fonda zurück, wo welcher uns ein gemüthliches Whist noch lange zusammenhielt.

Montag den 28. April. Der Führer schlägt uns das Städtchen Masnou, auf der Küstenbahn nach Mataró und am Meeresstrande gelegen, als geeignetes Standquartier für Jagdexcursionen vor. Wir bereiten uns deshalb zur Reise vor, und machen am Morgen noch die nöthigen Einkäufe. Bei einem französischen Apotheker, bei welchem wir Soda entnahmen, erfahren wir, daß es mit spanischen Giftkäufen keine Noth haben werde; man darf in Spanien alle Gifte verkaufen, an Jedermann. Es widerspricht dem spanischen Nationalcharakter einen Feind mit Gift zu vergeben — dafür hat er das Messer!

Mit dem letzten Zuge des Ferro Carril del Este verlassen wir Barcelona, und gelangen nach halbstündiger Fahrt, während welcher jedoch mindestens vier Male, nämlich an jedem Dorfe angehalten wird, nach unserem Bestimmungsorte. Die nächste Posada, genannt, de la Fuente d.h. zur Quelle, wird zum Absteigequartier erwählt, und Snr. Pablo y Cuadres scheint uns ganz der Mann, nützliche Recherchen zu machen.

Unsere Ankunft erregt auf Hersch keine geringe Verwun-derung; ~~Wir~~ wurden aber jedoch sehr freundlich aufge-nommen und in zwei ^nach dem Gasthofe des Marktes liegen-de Zimmer erhalten. Noch denselben Abend machen wir einen Ausflug ins Freie, natürlich ohne Erfolg, weil es zu spät ~~war~~ ^ist, und wir das Terrain noch nicht ~~kannten~~.

Abends ward die Hispania (~~Ghl.!~~) (Th!) feierlich aufgethan und feierlicher Kneipabend gehalten. Ich wurde zum xxx, der Lüttge zum xx, v. Schobelatz zum x ernannt, und so ist das Ganze mit allen nöthi-gen Chargen und Mitgliedern ins Leben gerufen.

Th!

Der erste Beschluß ist, dem Jenenser S.C. und dem Landsturm drohen; um ihnen mit getrübter Ver-bindung Freude zu geben.

Unsere Farben sind:

Jungfer, Rosenroth, Gold,
mögen sie blühen und gedeihen!

Am 16. Mai. Unser Aufenthalt hat sich länger verzögert, als wir gedacht hatten. Wir haben bis heute noch keine Nachricht von dem Fortschaffen unserer Ge-wehre in Breisach erhalten. Veranlasst sich nur Er-ner auf den „Hunde-Franzosen". Jetzt Wagenschein dermaßen entrüstet ist, wenn er an Frankreich und ~~la~~ grande nation denkt. Unrecht hat er nicht.

Glücklicher Weise haben wir Nichts verloren, die Jagd ist ziemlich ergiebig, und unsere Mühe hat sich belohnt. Wir haben bis heute schon über 200 Käfer ge-präpariert, und daher flott gearbeitet. Dieses Resultat ist mir ungemein erfreulich, weil es

mich zu den besten Hoffnungen berechtigt. Jetzt fin-den die Arbeiten ungefähr so, als sie gefördert werden, wenn ~~alle~~ Mitglieder unseres Vereins sich die nöthige ~~Anstrengung~~ Thätigkeit zugewendet haben werden. —

Unsere Hacienda ist, bei Lichte betrachtet, die feinste Schnapskneipe. Allabendlich brüllen und johlen verschiedene Subjekte und zweideutige Damen zum Fandango oder ~~Neffe~~ [illegible] Reden durcheinan-der: einer der beliebten spanischen Instrumente nach dem andern erschallt und schallt in den, zu ebener Erde liegenden Stall der Maulthiere, in welchem Schafknechte und Maulthiertreiber schlafen. Eine halbe Stunde später sitzen weitere in zwei Reihen an ei-ner langen Tafel und bemühen sich den verschieden-artigsten Mundstellungen und Ansätzen zu genügen und zu spenden, lediglich um ~~aus~~ den Wein aus den erstarrten Flaschen in den Schlund wandern zu las-sen. Mitten in der Nacht erst hört die Gesellschaft aus-geschlafen: um 2 Uhr Morgens beginnt das Brüllen und arabische Zungenschnalzen mit denen die hinter einander gespannten 3–6 Maulthiere in Gang ge-bracht und in ihm erhalten werden. Um 3 1/2, höch-stens 4 Uhr Morgens hat jedes Fuhrwerk den Hof ver-lassen, dann wird es wieder still, und wir können uns noch bis ~~g~~ um 5 Uhr — dann weckt der früh aufstehende Morgenstern mit der Sonne an das wirkende Tagewerk — aufs an-dere Ohr legen. Das ist das Treiben in dem unteren Stockwerk der Hacienda; im oberen ist es anders. Hier herrscht eine Reinlichkeit, welche selbst Gasthöfen mittleren Ranges in Deutsch-

kaum mehr zu wünschen wären; wir haben hübsche Zimmer, [kolossale, aber gute Betten] sind gut bedient, und bekommen vortreffliches Essen. Unser Wirth ist ein ruhiger, stiller Mann, welcher seine Gäste gut zu bewirthen versteht. Seine Frau, eine sehr dicke, mit Rheumatismus beladene Catalonierin beherrscht die unteren Räume und kommt selten zu uns heraufgeschritten; uns bedient ihr sechszehnjähriges, leider nicht hübsches Töchterlein, die flinke Señorita Dolores, welche sich von Tag zu Tag mehr mit uns verständigen lernt. So leben wir in unserer Posada ganz fidel; es fehlt uns an Nichts.

Masnou ist ein ziemlich unbedeutender Ort von ungefähr 4000 Einwohnern, welche hauptsächlich Fischerei und Ackerbau treiben, kleinere Schiffe bauen etc. Die Stadt liegt unmittelbar am Meeresstrande, von der Brandung nur durch eine sehr schlechte Straße (welche jetzt jedoch zur Hochstraße umgewandelt wird) und die Eisenbahn getrennt. Unmittelbar hinter den ersten Häusern beginnen die sich nach dem Innern des Landes zu mehr und mehr erhebenden Berge, welche das Städtchen scheinbar hart an das Meer zurückdrängen und ihm dadurch nur die Ausdehnung nach einer Richtung, nämlich der Länge nach möglich machen. Bei dieser Länge von mehr als einer Viertelstunde dürfte ~~der~~ Masnou nirgends mehr als dreihundert Schritte breit sein. Der Flecken hat mehrere Kaffeehäuser, ein Local, in welchem auch Theaterstücke aufgeführt werden, und einige Krämerladen, hauptsächlich solche in denen Monopolwaaren verkauft werden (Estanco national). Alle diese Anstalten, sowie auch einen kleinen Gemüsemarkt, vereinigt der B Pueblo in sich; wahrscheinlich bedeutet dieses Wort sowohl als Markt, oder Mittelpunkt des Fleckens. Die einzige Kirche des Orts ist unschön; sie liegt ziemlich hoch, gleichsam den Flecken beherrschend.

Die Bewohner ~~des~~ ~~Fleckens~~ Masnou's scheinen, wie alle übri-

Lokalwagen voll fleißigen Völkchen zu sehen. In dem Bahnhof, tagsüber ist es still und todt; Sonntags Nachmittags dagegen um so lebhafter. Dann entfaltet die schöne Welt, — welche hier jedoch manchen dunklen Schatten aufweist — sich zu promeniren. Die einzige Promenade ist die Eisenbahn. Sie ist gegen Abend stets mit Menschen bedeckt, welche bei Ankunft der Züge ~~ruhig~~ bei Seite treten, und wenn der Zug vorüber ist, wieder ruhig weitergehen. Santa Dolores versichert mich, daß sich noch nie ein Unglück ereignet habe. ~~Die~~

Der Schienenweg selbst ist ein Meisterstück von gemüthlicher, oder, wenn man will, nachlässiger Bauart. Er zieht sich längs des Meeres dahin, und ist bei Fluth bespült, eben weiter Nichts, als die gehobene Düne des Meeres. Die Schienen liegen auf Balken, welche ohne Material in den Sand gelegt wurden, sind wackelig, ausgefahren, zum Theil zersplittert — es thut Nichts: man fährt doch mit dem Teufel drüber weg. Wenn das Meer hoch geht, wird sie von den Wogen überschüttet und hat man einige Tage unfahrbar gemacht, dann wartet man bis sich die ~~Wogen~~ Stürmische See wieder beruhigt hat, bessert nothdürftig aus und fährt weiter.

Obgleich der Schienenweg vor dem Hause nur bis Matanzas führt, wird die Bahn doch ungemein frequentirt. Täglich gehen nach beiden Richtungen sechs ~~8~~ regelmäßige Züge ab, welche sich in der Mitte begegnen; sie sind immer vollgepfropft von Menschen. Außerdem sieht man aber fast täglich einen Extrazug vorüberfahren. Lokomotiven und Schaffner sehen schmutzig und struppig aus; beide werden unbeschützt Witterung und den Insekten preisgegeben; ich glaube, daß selbst die Lokomotiven das Fieber bekommen müssen. Man

scheint der Ackerbau mit möglichst wenigen Menschen und Maschinen zu verwalten, überhaupt überall die größte Ersparniß zu bezwecken; daher mag es * wohl mit kommen, daß die Äcker dieser Lage ausgezeichnet stehen.

Die Umgebung ~~Mataró's~~ ist außer Jagdterrain. Vom Meeresstrande an erheben sich die Berge mehr und mehr. Der Stadt von Mataró ~~haben sie~~ begrenzt jedoch erst den eigentlichen Höhenzug, links, nach Barcelona zu Montagne di Lelia, rechts M. di San Matteo genannt. Beide mögen ~~ungefähr~~ eine Höhe von ungefähr 1200 – 1500 Fuß besitzen. Sie steigen schroff an, und sind nach mehreren Richtungen hin zerklüftet und von schmalen oder breiteren Schluchten durchzogen. Auf der Südseite sind sie durchgängig bis zum Gipfel hinan mit ~~Weinbergen~~ bepflanzt, der fleißige Catalonier hat jedes Fleckchen Erde fleißig benutzt, ist Erde zwischen Fels ganz brachliegender Boden oder Felsplatte gebracht, und dort noch einen kleinen Weinberg zu Weinberge verwertet, Mauern aufgeschichtet, Kanäle angelegt, Steinhaufen aufgetürmt: so ist es möglich geworden aus den schroffen Abhängen einen einzigen Weinberg zu bilden. Diese Weinberge erstrecken sich auch bis an die Felsen hinab, werden hier aber zwei- oft dreifach benutzt. Einzelne Feigenbäume stehen zwischen den Reben, Johannisbrotbäume zieren den die einzelnen Rücken umsäumenden und durchschneidenden Wege; aber auch zwischen den ~~[illegible]~~ ziemlich weit von einander entfernten Reihen der Rebstöcke werden Früchte gezogen. Hier sieht man Weizen, dort Bohnen, an andern verschiedene Erbsen, Linsen, Gerste, und Kartoffeln. ; ehe der ~~Weinstock~~ ausgeblüht hat, sind die anderen Früchte gereift. Selten findet man größere Getreidestücke; der Weizen, der hier wachsende Land,

frucht, wird aber in den Weinbergen gebraucht. Die durch die Weinberge — denn alles Land ist Weinberg — führenden Wege, sind ohne Ausnahme durch Gehege von einander geschieden. Diese sind entweder Mauern, oder Dornenhecken,F die vorzüglichsten aber jedenfalls die aus Kaktus bestehenden. Hauptsächlich wird die Agave americana zu Gehegen verwendet; sie ist unübertrefflich, denn sie weiß daß ihr Unverletzbarkeit zu bewahren, und kein anderes pflanzliches Gewächs, wenn man den zu demselben Zwecke verwendeten Kaktus (Opuntia vulgaris) etwa ausgenommen. Kein Mensch ist im Stande die durch diese beiden Heckenpflanzen gebildeten Gehege zu übersteigen; daher nimmt man sie auch, um mit ihr Mauern zu bewaffnen, wie bei uns zu Lande etwa mit Glas, welches jedoch bei Weitem nicht so gute Dienste leistet als die Agave. Wo sie guten Boden hat, gedeiht sie sehr gut und kommt auch zur Blüthe. Dann treibt sie einen Stengel von 12–15' Höhe und mehr als 3" Durchmesser, an welchem sich oben die Blüthenzweige ansetzen. Es scheint, als ob alle Agaven nach ihrer Blüthe eingingen; wir haben dies wenigstens bei allen bemerkt, welche wir jetzt blühend gesehen haben. Diese Agave ist wesentlich im Weinberge; sie ist es welche ~~den~~ den Bauern sauren Schweißes [illegible] bebautes bewahrt und vertheidigt. Nebenbei wird sie wohl auch als Grenzpflanze, oder als Thorschloß verwendet, d.h. man pflanzt sie in Thore welche für längere Zeit geschlossen bleiben sollen, in der sicheren Ueberzeugung, daß sie jedem ~~den~~ unberufenen Eindringling den Eingang wehren wird. Auch wenn sie abgestorben nützt sie noch; ihre dürren Blätter sind ein nicht ganz werthloses Brennmaterial.

An den steileren Bergabhängen ziehen sich alle Wege im Zickzack durch die Weinberge, um zugleich als Kanäle

[F Granatbüschen, Gebüsch,]

zu drainen. Dort sieht man auch höchstens Erbsen zwischen ~~den~~ Rebstockreihen stehen; obgleich das Land ungemein fruchtbar ist, fehlt es doch an dem nöthigen Wasser, um dort auch in den Sommer, wenn dreifache Frucht demselben Lande entziehen zu können. Dort fehlen auch die Wald-Gesträucher und Feigenbäume fast gänzlich, weshalb die Berge ~~am~~ sehr ~~kahlen~~ ~~Be~~ erscheinen. In einigen Weinbergen hat man Mandelbäume gepflanzt, welche hier vortrefflich gedeihen.

In den größeren Thälern liegen die Ortschaften, in den kleineren Gärten, oder Landhäuser hier mit Gärten. Letztere sind gewöhnlich ziemlich ausgedehnt, weil zwischen den ~~selben~~ Häusern sich noch Gärten befinden, und der Mittelgrund hat gewöhnlich ein oder mehrere [illegible]; hängende [illegible]. Die Gärten sind prachtvoll, zumal jetzt, wo die Orangen noch zwischen den dunklen Blättern glühen, obgleich andere Bäume schon ihren Blüthenschmuck angelegt haben. Die meisten ohne Ausnahme künstlich bewässert, zu welchem Ende man überall große gemauerte Bassins findet, in denen das Wasser gesammelt und von denen aus es später vertheilt wird. Man hat, um diese Becken zu füllen, von weither die Quellen aufgefangen, und in ~~halbe~~ steinernen, halbkreisrunden, oben mit flachen Ziegelsteinen bedeckten Leitungen, oder breiten Gräben den Gärten zugeführt. Die Gärten sind die Wohnplätze einer zahlreichen, muntern Vogelschar. In jedem größeren Orangengarten wohnen mehrere Nachtigallen, und viele Pärchen von den hier ungemein häufigen Girlitz, einzelne Meistersänger (S. orphea); schwarzköpfige Sänger (S. melanocephala) sind gewiß in jedem zu finden. Einzelne Gärten schließen sehr schöne Villen ein, und sind dann reicher als die übrigen, nämlich auch mit Rosen und

andern Blumen geschmückt. Einige der aus dem Nächsten liegenden Landhäuser sind sehr geschmackvoll gebaut und ziemlich reich ausgestattet; ein kleiner fehlt der hier sehr beliebte Sonnenuhr. Die Höfe sind mit Platten gepflastert, öfters mit Bildwerken geschmückt, welche zwar nicht die kunstvollsten, immerhin aber eine Zierde sind, zuweilen auch mit Orangen umpflanzt, deren Schatten dann auf den Hof fällt; die Wege durch die Gärten sind breit, gerade und eben, meist mit kleinen Steinen mosaikartig belegt, mindestens mit weißem Kiese bedeckt. Die Häuser selbst haben ~~zu~~ ~~[illegible]~~ Kapellen, oder höher und nach Osten zu liegende Veranden mit Säulen, in denen sich Nachmittags die Familie aufhält. Noch sind die Terrassen nicht allgemein; man hat deshalb einen oder mehrere Thürme erbaut, welche oben platt gedeckt sind, und von denen genießt man zugleich eine weitere Aussicht, als es von der Terrasse des Hauses der Fall sein würde. Ein Landhaus in dem nahen <u>Lolla</u> hat einen solchen Thurm.

Der Ertrag der Gärten ist nicht unbeträchtlich. Ein einziger Orangenbaum bringt sich bis hundert Früchte, und dienen das Tausend in den besten Jahren für einen Duro, in den schlechteren für sich bis acht Duros, und die Mittelsorten, oder das Hundert, für drei bis vier Duros verkauft wird. Die frisch gepflanzten Bäumchen tragen schon nach drei Jahren, werden aber auch auf das Sorgfältigste beaufsichtigt und gepflegt. Überhaupt findet man, daß hier der Mais- und Ackerbau auf das Sorgfältigste betrieben wird; der Fleiß der katalonischen Bauern ist aller Achtung werth. Da ein Weinberg z.B. wird wenigstens einmal umgehackt und aufgelockert, dann bestellt er [illegible] auch einen schönen Ertrag. Das Land ist überall [illegible] gründlich feiner, durch das Wasser mehr oder weniger

aufgelösten Granitkies und sehr fruchtbar, verlangt aber sorgsame Pflege. Diese genießt aber der katalanische Bauer in jeder Hinsicht. Jetzt z. B. sieht man fast in jedem Weinberge Menschen, welche mit oblongen, sehr breiten Hacken das Erdreich aufhacken und gleichmäßig verteilen. Es ist hier ganz anders, als in Griechenland. Dort habe ich auch Weinberge gesehen, doch konnten sie mit den katalanischen durchaus keinen Vergleich aushalten. Ihre Reben wuchsen ohne alle Zeichen des Fleißes umher; hier ist jedem Rebstocke sein Platz angewiesen. Fast unmittelbar an, oder wenig unter dem Gipfel, vielleicht da, wo große Felsblöcke keine Kultur zulassen, hört (auf der Südseite) der Weinbau auf. Dann tritt die Meerstrandskiefer (Pinus maritima) für den Weinstock ein, das Haupt des Berges zu bekrönen. Sie bildet hier in unserer unmittelbaren Umgebung, oder auch in den uns zunächst liegenden Gebirgen Letta und San Matteo keine Wälder, sondern nur Dickichte von selten mehr als acht Fuß Höhe, doch zeigen uns einzelne in Weinbergen, oder ganz auf deren Bergesgipfeln stehende Exemplare dieses Baumes, daß er eine ziemliche Dicke und Höhe erreichen kann. Wenn er aus seinem Kinderalter herausgetreten ist, nimmt er nach und nach die allen älteren Bäumen gemeinsame Gestalt gewisser Pilze an, deren Stiel fast ganz verzweigt ~~[illegible]~~ ist. Von unten betrachtet, oder von ferne gesehen, sieht so eine ausgewachsene Meerstrandskiefer schon sonderbar genug aus, noch mehr aber wenn man von oben auf ihren ganz glatten Wipfel herabsieht. Das Holz des ausgewachsenen Baumes ist fest und dauerhaft, aber auch schwer genug. An wenigen Orten findet man diese Kiefer absichtlich nicht zur Höhe gelangen

lassen zu wollen, und haut deshalb immer den Mittel- oder Hochstamm ab, wodurch man die Kiefer zwingt, sich kandelaberar-tig auszubreiten. In den auch durch den Seestrandkiefer gebildeten kleineren Wäldchen lebt fast regelmässig der Sänger der Provence (S. provincialis.).

Die Nordseite des Gebirges unterscheidet sich wesentlich von der Süd- oder Westseite. Die Seestrandkiefer überzieht hier die Berghänge, denn die Korkeichen verschwinden, wo sie nicht den günstigsten Boden haben, fast gänzlich, neben ihr treten aber auch prachtvolle Haidearten z.B. E. cinerea, Linné, Ginster (Ulex europaeus, L.) zwischen Ilex Aquifolium L., Quercus pedunculata W. ~~und~~ Sarothamnus cantabricus, Willk, ~~etc.~~ und anderen mir, oder resp. Vollkommen — denn von diesen habe ich den Namen abzuschreiben — unbekannten, oder von Letzteren wenigstens nicht genannten Gebüschen auf, und bedecken die Abhänge, sich in allen Schluchten zu undurchdringlichen Dickichten ~~Gebüschen~~ vereinend. Dazwischen erheben sich einzelne niedere Bäume, welche nur dadurch höher erscheinen, als sie sind, dass der Unterwuchs selten die Höhe von 6' übersteigt. Hier leben die kleinen Sänger in ungestörter Gemüthlichkeit. Der rothbrüstige 7 S. leucopogon ~~baut~~ hier in der Haide ihr kleines Nestchen, und erhebt sich dann und wann, um die wenigen Strophen seines nicht unmelodischen Gesanges vorzutragen, worauf sie sofort wieder in ihren Wald, das niedere Gebüsch, herabgleitet, und nur auf Augenblicke sichtbar wird; hier steigt der ihr ganz ähnliche Sänger der Provence lerchenartig in die Höhe, trillert und zirpt seine Melodie und unterscheidet wie sein weissgebarteter Bruder; hier schlagen aber auch überall Nachtigallen, Amseln, Meistersänger, Bastardnachtigallen, und zwar die vielen Weisen kundige Hipolais polyglotta, die

7 Bartgrasmücke

von ihren verwandten Schwestern in Gestalt und Farbe wenig, in Gesang und Wesen dagegen sehr verschiedenen Thierchen, der grauen, ~~Grasmücke~~ (S. cinerea) der Garten- und der schwarzköpfigen Grasmücke (S. hortensis, melanocephala), auch wohl Haidelerchen; es herrscht hier ein reges, mannigfaltiges Leben. Gar selten streicht ein Falke über diese Vorwälder der kleinen Vogelgesellschaft, nur der rothköpfige Würger sitzt auf den höheren Bäumen wie auf einer Warte und droht Verderben, vorzüglich den unbehülflichen Jungen, oder eine Natter, die hier nicht selten ist, eine große, prächtig grüne Eidechse lauert der munteren Schaar auf. Doch lebt sie unbehelligt, denn gar selten macht ein falscher Jagd auf sie; den katalonischen Schützen entgehen sie leicht, weil sie meistens ihrer Behendigkeit selbst des Jägers Geduld ermüden. Weiter nach dem Gipfel des Berges zu ~~zieht~~ wohl Emberiza cia ~~ihren~~ Locktöne von großen Felsblöcken herab, steigt eine ~~[illegible]~~ Zippreulerche in die Höhe, kreist ein Geyer, eine Schwalbe; tiefer nach unten, in den die Schluchten erfüllenden Kiefernwäldern ist regeres Leben. In beiden einzelnen Gehöften im Gebüsch, die Walde umgeben, da hat sich Emb. cirlus eingefunden, und im Norden E. citrinella, da schlüpft der muntere Zaunkönig durch das Geäst, da haben die armen, müden Meisen ~~[illegible]~~ den Mittelpunkt ihres beweglichen Lagers aufgeschlagen, da wohnen einzelne Elstern, Häher, ~~die~~ schlagen Nachtigallen in jedem, noch so kleinen Gebüsch. ~~Das~~ Das ist so ungefähr ein Ueberblick des Treibens, auf welchem wir unsere Jagden gehalten haben und noch halten.

An und für sich, sind diese sich ziemlich gleich, doch boten uns einzelne Tage des Interessanten mehr, als andere. Diese will ich hervorzuheben suchen, jedoch auch von den übrigen einen kurzen Bericht erstatten,

und seinem nach Neuigkeit über unser Leben und unseren Aufenthalt in Mahon hinzufügen.

Am 29. April. Jagd in der Umgegend von Mahon, bis zu den zwischen den Bergen von Toro und San Mateo liegenden Höhenzüg. Hier trafen wir einen jagenden Katalonier, dem wir mit Mühe und Noth verständlich machen, daß wir Vögel von ihm wünschen, um sie auszustopfen. Er nimmt uns mit sich in einen seiner Orangengärten, bietet uns Früchte an, bringt uns mehrere Vogelnester, und ladet uns freundlich ein, ihn in seiner „Casada" in den nächsten Tagen zu besuchen.

Am 30. April. Jagd auf Vögel in den Gärten Mahons.

Am 1. Mai. Jagd nach dem Gebirge San Matteo. Noch in Mahon begegnen wir unserem Bekannten vom Tage, Antonio Estellor mit Namen, welcher uns ein Netz mit Eiern bringt, enthaltend den hier sehr häufigen Stieglitz angehörend. Er erbietet sich sogleich uns in das Gebirge zu begleiten, bittet uns jedoch vorher mit nach seinem Hause zu kommen: Hier stellte er uns seinen Eltern und Schwestern vor, und führte uns hierauf in seinen Orangengarten, einen der schönsten, welchen ich jemals gesehen habe. Die Bäume waren mit Früchten überladen, sogar kleine, dreijährige trugen schon, die Früchte waren köstlich. Nachdem wir noch unzählige Orangen gegessen hatten, führte unser junger Freund uns ins Haus zurück und bat seine Mutter uns etwas zu essen zu geben. Diese brachte sofort einen recht vortrefflichen Eierkuchen, dann Brot und eine Flasche guten, selbstgebrauten Weines, welchen beiden wir alle Ehre anthaten.

Hierauf traten wir unseren Jagdmarsch an. Der steil sich erhebende Berg, war ziemlich hoch hinauf mit Wein bebaut, dann trat der dichtwachsende Kiefer auf, zwischen ihr Zwergpalmen mit ihren rothen Beeren, Haiden von etwa bis Brust Höhe, Ginsterbüsche, Rosmarin und Thymian. Von größeren Vögeln bemerkten wir nur F. peregrinus, und Perdix rubra, von kleineren dagegen

ziemlich viele Arten: Rothschwänze, Ammern, Drosseln, letztere leider sehr arm an den dichten Dornengebüschen und nicht zu schießen. Von dem mit mächtigen Felsblöcken bedeckten Gipfel genossen wir eine prachtvolle Aussicht. Nach Westen oder Südwesten zu begrenzte der Mont-chuič bei Barcelona mit dem Meere die ~~Fernsicht~~ Aussicht, und da wir bis zu uns lag Dorf an Dorf, Städtchen an Städtchen in der sonnigen Beleuchtung des Bodens, gehoben durch das tiefe Ultramarin des Meeres. Nach Nordwesten schimmerten die Gebirge der Fernsicht, aber der Monte-serrato entschädigte uns für das durch ihn auf der anderen Seite entstandene Verlust. Der schroff ansteigende, prachtvoll geformte, senkrecht sich erhebende gezackte Berg, ist an und für sich ein köstliches Panorama, — was bedarf man da mehr!? Im Norden und Nordosten sahen die Pyrenäen ihre schneeigen Häupter und schauten von fern, sie über das gebirgige, mit einzelnen Bäumen gekrönte Land; nach Osten zu breitete sich unabsehbar das Meer mit seinem Gestade, dessen Getreidefelder grünen Matten glichen von uns aus. Es war eine wundervolle Rundschau, welche wir schauen konnten, von jedem Punkte wechselnd, von jedem Punkte neue Schönheiten uns darbietend. Dabei war die Luft so klar, so hell und rein, daß wir auch das Fernste deutlich wahrnehmen konnten. Im Hafen Barcelonas konnten wir die Masten der Schiffe erkennen, mit Hülfe des Fernrohrs die Flaggen; am Monte-serrato war Alles klar und deutlich.

Wir kehrten höchst befriedigt nach Mataró zurück und das Erlegte zu präparieren. Gegen Abend erschienen mehrere junge und hübsche Damen, Freundinnen und Verwandte der Srita Dolores auf unserem Zimmer, um uns bei unseren Arbeiten zu zuschauen. Sie waren festlich gekleidet, und schön, sie war „Festa" — es war heute Himmelfahrt! —

Abends großer Ball auf dem Ferro-Carril.

Am 2. Mai. Präparieren der erlegten Vögel — Nachmittags Jagd.

Am 3. Mai. Morgens Arbeit im Haus, Nachmittags wieder Jagd. Abends ein Ziegenmelker und ein Uhu.

Am 4. Mai. Sieben und zwanzig Vögel präparirt.

Am 5, 6, u. 7. Mai. Jagen und Präpariren, am letzten Tage ein zweiter Ausflug ins Gebirge; Tags darauf Rasttag, d.h. ein Tag, an welchem ~~es~~ noch weniger gethan wird.

Am 9. Mai wurde ein neuer Ausflug in das Gebirge von San-Matteo unternommen. Wir besuchten unseren Snr Anton Estella trafen ihn jedoch nicht zu Hause. In der Meinung, daß sein Haus, welches er „Posada" genannt hatte, ein Wirthshaus sei, bestellten wir Kaffee und darauf Alles, was wir wollten. Die Frau des Hauses brachte uns Wein, Brod, Eis und Eierkuchen etc und besorgte Alles, was wir verlangten, auf das Stattlichste und beste. Schließlich brachte der Hausherr noch ein Glas Wein herbei, welchen er „vin superior" nannte, und uns besonders anpries. Er vertheilte das eine Glas unter uns vier; — es war vollkommen genug. Ich habe niemals besseren Wein getrunken, und weiß, daß der Hausherr Recht hatte, wenn er sagte, daß dieser Wein ein Wein für Könige und Kaiser sei, so wie ich es ihm aufs Wort glaube, daß diese Qualität nur in drei bis vier Häusern bereitet wird.

Nachdem wir gegessen und getrunken hatten, verlangten wir den Betrag unserer Rechnung zu wissen, erfuhren aber, daß das Haus kein Gasthaus, sondern das eigene Haus des freundlichen Besitzers sei, welcher uns so freundlich und gastfrei bewirthet hatte. Nach längerem Debatte kamen wir überein den Leuten ein Geschenk von 5 frs zu machen, welches nach einigem Widerstreben endlich angenommen wurde.

Die Jagd im Gebirge war, wie gewöhnlich, ziemlich ergiebig; doch trieb uns ein Gewitter eher nach Hause, als wir beschlossen hatten. Der trödelnde Gabelentz wurde noch tüchtig vom Regen durch-näßt.

Am 10. Mai. Jagd bei Premià, der nächsten Station nach Mataró hin. In den gartenartigen Feldern viele Sänger und Tauben. Ich erlegte wenig Vögel, weil ich heute gebummelt hatte. Auch hält es ziemlich schwer, diese in den dichten Hecken wahrzunehmen. Aber die Johannisbrodbäume, deren Äste sehr dicht sind, und bis auf die Erde herabhängen, verbergen die sich in sie flüchtenden Vögel ungemein gut. Man kann viertelstundenlang vor so einem Baume stehen, ohne ~~[illegible]~~ einen einzigen Vogel wahrzunehmen. In den noch dichteren Hecken ist es ganz unmöglich, einen Vogel zu erkennen, oder ihn zu schießen; entweder sieht man ihn nicht, oder er geht verloren, wenn er geschossen würde.

Heute gelang es mir endlich auch, einen Sperling zu beschleichen und herabzuschießen. Seit länger als acht Tagen — es mag lächerlich erscheinen, ist aber buchstäblich wahr — bemühen wir uns Jäger uns nämlich vergebens, diesen liebenswürdigen Hausspatzen beizukommen — immer vergebens. Es muß ihnen hier sehr schlecht gehen, denn sie sind ungemein scheu.

Am 11. Mai. Pfingstfest. Wir sind den ganzen Tag über voll auf beschäftigt. Erst gegen Abend haben wir so viel Zeit, einen kurzen Spaziergang auf dem jetzt überwölbten Ferro-Carril zu machen.

Am 12. Mai. Jagd nach den Gebirgen von Lella. Nachdem wir das Dorf passirt haben übersteigen wir auf einer, wenn ich nicht irre, nach San-Matteo führenden Straße den niedrigsten Sattel des Höhenzugs und sehen, eben angelangt, ein prachtvolles Panorama, wie mit Zauberschlag vor uns. Ein Paradies lag zu unseren Füßen ausgebreitet. Zwischen den hier zu Wäldern vereinigten [illegible] blickten einzelne Weiler, zwischen weit ausgedehnten Fruchtfeldern Städtchen und Dörfchen hervor, eines reiht sich an das andere; ein Hain wechselt mit dem anderen, ~~un~~ Wald mit Feld ab. Das weite Becken wird von hohen und steilen Fels,

bergen umschlossen, welche die mannigfaltigsten, immer wechselnden Bilder darboten. Im Osten thürmen sich die Pyrenäen auf; ~~und~~ ihre schneebedeckten Gipfel leuchten zu uns herüber. Dicht war und schön war ein herrliches Gelände. Dichtes Buschwerk deckt die Höhen, aus ihr tönen tausend Stimmen heraus. Wir stiegen mit einem der Schlächter herab, eine gute Jagd zu machen, welche sich den Jägern gar zu gute Versteckplätze bieten, und kamen bis dicht zu einem Gehöfte, bei welchem wir je einen Hasen anschossen. Alsbald erhebt sich Hundegebell und mit zwei mächtigen(?) und verschiedenen Flinten erscheint der Besitzer des Gehöftes. Er fragt uns, wie wir dazu kämen, auf seinem Grund und Boden die Jagd zu betreiben, und scheint ziemlich ungehalten zu sein. Aus unserem abgebrochenen Reden und dem oft genug durch unsere Unkenntniß der Sprache verstärkten(?) Benehmen, solches verständlich zu machen, erfährt er bald, daß er Ausländer vor sich hat, und ändert bald seine Sprache. „Caballeros," so läßt er sich vernehmen „ist es Ihnen erlaubt, hier zu jagen; da Sie aber Ausländer sind, erlaube ich es Ihnen gern; es würde mir gewiss sehr missfallen, kämen Sie in Ihr Land, und bekämen die Erlaubniss nicht, einem so nobeln Passion nachzugehen." Der Mann war ein Bauer, aber er sagte dies mit so viel Takt in Wort und Benehmen, daß ich mich darüber baß verwunderte. An unsere Lümmel von Bauern darf man freilich nicht denken, wenn man sich den spanischen Bauer vergegenwärtigen will. Dieser ist ein feines, gebildetes Kerlchen, welches vollkommen gut lesen und schreiben kann, ~~und~~ sich ~~stets~~ durchaus anständig zu benehmen weiß und stets anständig benimmt, ein Mensch, den man ohne sich zu blamiren mit in eine anständige, ja selbst feine Gesellschaft nehmen kann, und unseren Bauer dagegen — nun, wir kennen sie ja allesamt gut genug.

Dermaßen unbehelligt, durchzogen wir nun den angrenzenden Eichenwald, in welchem ich einen Baumfalken, Elstern und Häher

bemerkte. – Kuckuck, habe ich noch nicht in Granada gesehen – und ebenso noch keinen Zeuge, welches im Magen vorhanden, wenn auch schwer zu entdecken war. Die Schwarzdrossel oder Amsel, die schlagenden Nachtigallen, Mistelsänger, weißbärtige- und schwarzköpfigen Sängern, da trieben sich lustige Meisen (P. major – P. coeruleus. P. palustris) herum, da schlüpfte der munteren König, der hüpfte durch Dorn und Gebüsch. Es war ein herrliches, lustiges Leben im Walde!

Zufällig traf Lüttge und Gabelentz mit uns zusammen; die Leute waren sehr hungrig. Wir gingen deshalb in das erste, beste Bauernhaus, und verlangten Brot und Wein. Man brachte uns beides, dafür wir gar mäßige Summe bezahlen mussten. Doch wie da von uns vergalt, was die einfachen Landleute kaum zu begreifen schienen.

Diese Mahlzeit hatte uns köstlich geschmeckt, und mit neuem Muth, Kraft begabt. Deshalb durchzogen wir diesen Garten von Bäumen, und traten dann den Rückweg an. Traurig fast ließen wir unsere Blicke noch einmal über das prachtvolle Thal des Darro, denn dieses wird das Gefilde sein, in welchem wir viel, viel streifen, und kehrten dann nach Hause zurück.

Der Rest des Tages verging, wie auch der größte Theil des 13. Mai mit Präparieren. Am folgenden Tage, machten wir einen weiteren Ausflug nach dem wundervollen Dehesathale, um dort das Fangnetz zu stellen. Doch lieferte uns dieses, da es regnete, nicht das gewünschte Resultat, weshalb wir auch bald zurückkehrten.

Am 15. Mai. Heute machte uns Lita Dolores auf die ersten Gitanos aufmerksam. Es war eine Bande von ungefähr zehn Personen, welche sich neben und unter einer, unserer Casa sehr nahen Eisenbahnbrücke gelagert hatte. Die ganze Gesellschaft sah wie, leicht schmutzig und zerlumpt aus; ich habe nie Räuber kennen gelernt, welche so wenig wie diese Zigeuner für den Dieb,

haltung ihres Körpers gethan hätten. Wie es schien, bestand die Bande aus drei Familien, welche sich abgesondert hielten. Die eigenthümliche Gesichtsbildung, welche mich jedoch keineswegs an die der alten oder der heutigen Egypter erinnerte, ließ sie sofort als einen besonderen, von den Negern durchaus verschiedenen Menschenschlag erkennen. Die Männer waren gedrungene, kurze Gestalten, die Frauen klein und fein gegliedert, vorzüglich mit kleinen Händen und Füßen begabt. Ihre Haare tiefschwarz, stark und dicht, die Augen klein, die Zähne blendend weiß, die Backenknochen des arcus zygomaticus ziemlich weit vorstehend, die Lippen vorzüglich bei den Männern stark aufgeworfen. Letztere waren besser gekleidet als die Frauen; sie trugen als Kopfbedeckung ein zusammengelegtes Tuch binden, welches so um den Kopf gewickelt, daß der Scheitel frei, dicht blieb, ein Hemd, eine Weste und Beinkleider mit den üblichen weiten Ärmeln, an den Füßen Hanfsandalen. Ein Knabe von drei Jahren, war fast ganz nackt, ein anderer, größerer, mit Lumpen umhüllt, über welche er eine weiße, Baumwolldecke geworfen hatte; er handhabte bereits eifrig eine Lanze, und spielte scherzend mit einem der drei Männer. Die Kleidung der Frauen, welche, mit Ausnahme einer einzigen, sehr häßlich waren, bestand aus Lumpen, welche sie von fremden abgetragenen Kleidern zusammengebettelt haben mochten, und sah scheußlich aus, weil sie in Schnitt und Stoff stets an die Kleidung besserer oder höherer Klassen erinnerte.

Die Weiber brieten und kochten über zwei, durchtrockneten Agavenblättern unterhaltenem Feuer ihr Mittagsessen. Dieses bestand aus noch blutender Leber, welche abzuwaschen man sich nicht die Mühe nahm — sie erinnerte mich an das Mittagsessen eines Wüstenfahrers in

die Bestie, welche einen Raben mit sammt den Federn und Beinen fraß, ein wenig röstete und ihn verschlang. — aus Kartoffeln und einem mir unbekannten Kraute bestand, welch' Letzteres hier sehr häufig wild wächst, jedenfalls aber nichts Gutes sein mag, weil wir nicht gesehen haben, daß es von anderen Leuten gegessen wird. Mochte einer etwas von den Gerichten, z.B. das Stück Fleisch nicht essen, wurde es ~~sofort~~ den Männern hingeschmissen, welche es sofort verschlangen.

Ich gestehe, daß mich das ganze Ding anekelte. Wenn ich auch in Afrika manches, dem Europäer Sonderbar Erscheinende gesehen habe, solch' ~~einen~~ wirklichen Naturzustand [illegible] ~~unter~~ civilisirten Menschen und unter europäischem Himmel, war mir neu. Eine Tartana, welche, wahrscheinlich mit Engländern beladen, vorbei rollte, nahm sogleich die Aufmerksamkeit der Bande ~~auf~~ in Anspruch; das Mädchen wurde abgeschickt die Reisenden anzubetteln, die tanzten mit ~~schauerlichem~~ [illegible] Gebrüll hinter dem Wagen her; ihre Sprünge erinnerten mich an die Tänze der Neger bei Moslem- bezw. Hochzeit in Chartum. Auch wir waren, die natürlich angebettelt, suchten uns aber das sich beständig drängende und jückende Gesindel nicht zu nahe auf den Leib rücken. Kurz und bündig: die Zigeuner sind so wie Kaffern im inneren Afrika in Europa wo sie durchaus nicht hingehören, und widern selbst einem nicht Verwöhnten an.

Hier, in dem durchaus kultivierten Catalonien, fühlt sich, wie man mir sagt, diese Gesellschaft nicht besonders wohl, sondern erscheint nur dann und wann. Die Zigeuner arbeiten hier nie etwas, sondern ernähren sich vom Betteln und Stehlen. Dies sind eine durchaus unnütze Klasse, welche dem Lande ~~jeden~~ keinenfalls Nutzen bringt.

Mir gefiel als altem Wüstenreisenden, bloß den [illegible], weil welchem sie sich ihr Lager ausgewählt hatten. Die Eisenbahnbrücke bot ihnen in jeder Hinsicht Schutz, sogar während eines Gewitters mit Regen, welches in der Nacht hereinbrach. Sie lag die beiden, während des tollsten Regens, völlig trocken unter ihrer Brücke, und das machte mir Spaß! —

Das Gewitter interessierte uns aber auch, weil es sich über dem Meere austobte. Zwar Donner vernahm man wenig, sein Rollen verschlang das Tosen der Brandung zum größten Theile; viel schöner war ~~aber~~ die durch die Blitze herbeigeführte momentane Beleuchtung des Meeres.

Am 19. Mai. Unser Aufenthalt in Mabuau wurde ~~uns~~ zuletzt dadurch getrübt, daß ich an einem Zahngeschwulst mehrere Tage zu Bett liegen mußte. Heute geht es besser; morgen wollen wir abreisen. —

Gebe ich jetzt am Schluß unseres Aufenthaltes in Mabuau noch einen Ueberblick unserer Lebensweise, so habe ich ungefähr Folgendes zu bemerken: Mit unseren Wirthsleuten haben ~~ich~~ ~~mich~~ wir uns im Ganzen gut gestanden; einmal nur hatte ich einen Wortwechsel mit Doña Dolores wegen des verspäteten Essens; den sie jedoch sofort sehr übel aufnahm und durch tagelanges Trotzen mir wichtig zu machen versuchte. Doch sind wir gut miteinander durchgekommen.

Die Tage verliefen ziemlich gleichförmig. Morgens sechs Uhr trat der wachende Morgenherold als erster Bote des erwachten Tages auf, hauptsächlich, um die Zeit möglichst genau zu melden, und uns mitzutheilen, daß die Chokolade fertig sei. Diese wurde uns, ganz wie der Kaffee im Morgenlande, in sehr geringen Quantitäten,

aber aus geringerer Qualität, nebst einigen harten Zwie-
backen gereicht. Mit diesem, ~~für~~ deutschen Magen höchst unge-
nügenden Morgenimbiß gingen wir auf die Jagd hinaus. Die-
se dauerte von 5 1/2, 6 Uhr früh bis 10 Uhr V. M., 2 U. N. M.;
dann wurde das Frühstück eingenommen, eine sich im Gan-
zen gleichbleibende, aus 2–3 Speisen und Früchten be-
stehende Mahlzeit, welche sich nur dadurch vom Mittagsmahl
unterschied, daß den folgenden Speisen keine Suppe voraus-
ging. Nach dem Frühstück ging es regelmäßig an die Arbeit,
welche gewöhnlich den ganzen Nachmittag beanspruchte. Dann
und wann hatten wir dabei unterhaltende oder lustige Inter-
mezzos. Wir erschienen dann z. B. chinesische Bewohner der Nach-
barschaft, um unseren Arbeiten zuzusehen — was uns solche
feierliche Augenblicke „Uhrmacherstunden", eingedenk eines hüb-
schen Bildes in den fliegenden Blättern, ~~auf~~ das einen, von
seinem Hofgesinde umringt, zehn bis zwölf chinesischen Sol-
daten umlagerten, ~~Uh~~ arbeitenden Uhrmacher darstellt;
oder die sich hier begegnenden Züge gaben uns zu ernste-
ren, oder heiteren Bemerkungen Anlaß. Da ergötzte es uns, die
armen Lokomotiven und Schaffner so geschunden zu sehen, welche bei-
de in einer Woche mindestens 21 Mal von Tientsin nach Peking
und ebenso oft zurückfahren müssen; sie scheinen, bemerken
zu müssen, daß etwas aus geraden Landdichter Wirtschaftsleben,
dienste zu leisten haben; so ergötzte uns aber auch, daß
es die Direktion des Bahnhofes gestattete, wenn die liebe
Straßenjugend, neben dem abgehenden Zuge herlief, sich auf
die Rostpuffer des letzten Wagens hing, setzte oder mehr
oder ~~auch~~ sich befestigte, ein großes Stück mitfuhr, und dann
herabsprang, oder herabfiel. Ich nenne das, trotzdem, daß
bisher noch kein Unglück ~~z~~ vorgekommen sein soll, die
Gemütlichkeit dennoch zu weit getrieben. ~~Aber~~

Abends gegen 8 oder 9 Uhr aßen wir gewöhnlich, wie

Den erhaltenen Strapazen sagen, zu Mittage. Dann wurde noch ein Land gestreift, zuweilen auch mehrere geschossen, und um 11-12 Uhr das Bett zur kurzen Ruhe aufgesucht.

Auf unseren Jagden sind wir, wie erwähnt, ganz ohne Bedenken durch Felder, Weinberge und Gärten gezogen, und selten, wie namentlich von deren Besitzern belästigt, sondern vielmehr öfters in der Jagd unterstützt worden. Zuweilen forderte man uns auf, in den Wegen zu bleiben, und nicht durch Dick und Dünn zu rennen; das war aber auch Alles. Die Katalonier haben sich uns immer als höchst gefällige Leute bewiesen. So besorgte uns ein Eisenbahnwärter, wo uns ebenfalls am „Ferro-Carril" genauest unsere Mal Fundstückgegenstände von Barcelona mit größter Freundlichkeit; so war ~~uns~~ unser Antonio Estella stets bereit, uns zur Jagd behilflich zu sein.

Am 20. Mai. „Wagestück und nachbedacht, hat Manchen in großes Leid gebracht" ist ein altes gutes Sprichwort, welches uns hier, leider einmal sehr klar geworden ist. Um kurz zu sein: Wir hatten bei unserer Ankunft keinen festen Kontrakt gemacht, und mußten heute pr Mann und pr Tag 1 Duro = 1 Rℓ 15-16 Sch für Kost und Logis bezahlen. Dies ist schon recht — 's soll aber nicht wieder vorkommen!!

Um 1 Uhr kehrten wir nach Barcelona zurück und begaben uns wieder in die ~~in~~ die Fonda del Falcon. Wir haben von Mataró folgende Vogelarten mitgebracht:

Sylvia orphea, S. melanocephala, S. provincialis, S. leucopogon, S. hortensis, S. cinerea, Serinus spec.? Fringilla cannabina, Saxicola rufa, S. aurita, S. oenanthe stapaz. Phyllopneuste rufa. Lanius rufus, Galerita ~~undata~~ striata, Merops apiaster, Anthus campestris, A. arboreus, Emberiza hortulana, E. cirlus, E. cia, Totanus calidris, T. hypoleucus, Ephialtes scops, Athene ~~passerina~~ striata, Muscicapa grisola, M. atricapilla, Ruti-

cilla phoenicura, Petrocossyphus saxatilis, Chloris spec? Troglodytes spec? Parus major, Praticola rubicola, Luscinia vera, Passer domesticus, Certhia ~~[illegible]~~ brachydactyla, Lanius ~~[illegible]~~ minor — / 37 Arten, [illegible] Namen.

Beobachtet wurden noch:

Pica caudata, Garrulus glandarius, Perdix rubra? Corvus corax, Oriolus galbula, Columba palumbus, C. turtur, Cypselus melba, C. apus, H. rustica, H. urbica, Fr. carduelis, Falco peregrinus, F. subbuteo, Bubo? spec? Caprimulgus europaeus, Parus palustris, cyaneus, Turdus merula — 19 Arten, zusammen 56 Arten, ohne die Seevögel, von denen noch Larus spec? Sterna cantiaca, St. nigra, St. leucoptera, u. Puffinus spec? erwähnt sein dürfte. —.—.

Vom Lloyd erfahren wir, daß unser Gepäck noch nicht in Barcelona angetroffen sei; ein, das lag, der gewöhnlichen herzlichen Langsamkeit französischer Nachlässigkeit. Jetzt will von Kellner selbst an die beiden Flügel von Spediteuren schreiben. —

Gegen Abend promenierten wir auf der Rambla und trafen unseren Reisegefährten, Signore Matiali, welcher eine wirkliche Freude zu haben schien, uns zu sehen. Der Sohn, der Baritonist seit Abend in der Rolle des Figaro auftrat, lud uns M. ein, das große Theater del Liceo zu besuchen, was wir denn auch thaten.

Dieses Theater, das bedeutendste Barcelonas, wurde von einer Gesellschaft kunstliebender Bürger der Stadt erbaut und ist deren Eigenthum. Obgleich ~~[illegible]~~ sich den ganzen ersten Rang für sich vorbehalten haben, und demgemäß kostenfrei besuchen konnten, ~~zahlt~~ weißt die Gesellschaft doch jährlich 50,000 Fres zu, um das Theater in hoher Blüthe zu erhalten.

daher mag es wohl mit kommen, daß dieses Theater einer der vorzüglichsten genannt wird. Wie es heißt, soll es auch eines der größten – man sagt hier gerade-zu „das größte" der Erde sein. Es ist im Innern zwar nicht kostbar, dennoch aber reich und sehr geschmackvoll eingerichtet, hat 5 über einander liegenden Ranggalerien, und ein mehr als 2000 Menschen fassendes Parterre, welches fast zu groß genannt werden kann. Das Orchester ist vortrefflich, das Personal beständig gut, aber sehr gut. Zur [illegible] Seite dieser [illegible] hatten wir eine [illegible], Mad. , mit welcher wir uns auf dem Dampfschiffe recht gut unterhalten hatten, [illegible]; sie hatte sich die Liebe des Publikums zu erwerben gewußt, was als etwas sehr Schweres sehr gewürdigt wurde.

Die Eintrittspreise dieses Theaters sind sehr niedrig; wir bezahlten für „Entrada" und 2ten Parterre [illegible] 20 [illegible]. Überhaupt giebt es nur nummerierte Sitze, keine Ranch[illegible], wie in deutschen Theatern.

Bei ~~dieser~~ bis 12 Uhr währenden Vorstellung wurden Gabelentz [illegible] mit einem Landsleute [illegible] 1200 [illegible], hatte jedoch das Glück, sie

Am 21. Mai. [illegible] einem Schauspielhause wurden zu er-halten. Heute Abend begannen die Vorstellungen zu den Fest-zügen der [illegible], welche hier acht Tage währen, und die schönsten und großartigsten [illegible] zur Schau [illegible] sein sollen, die man in [illegible] überhaupt sehen kann.

Am 23. Mai. Den ersten Tag der [illegible] Festzüge sind vorüber; wir haben zwei Prozessionen gesehen. In der Stadt [illegible] (und noch viel mehr [illegible] mit ihnen verbunden ist,) sind ein Schauspiel

ganz eigene Art. Ich will versuchen das Gesehene zu beschrei-
ben; ob es gelingen wird, weiß ich nicht; jetzt
~~verstehen~~ bin ich noch zu wenig mit Ihnen bekannt, um
Alles verstehen zu können.

Am Vorabende des Festes rief uns ein eigenthüm-
liches Geräusch aus Gartengetön(?), einem arabischen Hoch-
zeitsmusik(?) zum Wirtshause(?) eilend, auf den Balkon
der Fonda(?). Auf der Straße schritt ein Mann daher,
welcher verschiedene(?) Musik zu gleicher Zeit hervorbrachte.
Eine Trommel hing ihm zur Seite, welche er mit
der rechten Hand bearbeitete, während er mit der linken
Hand die gewöhnliche Holzpfeife strapazirte(?). Eine Masse Men-
schen drängte sich um ihn herum. Ihm folgten
zwei abentheuerlich gekleidete Gestalten
von 15' Höhe, einen Mann und eine Frau vorstellend.
Ersterer repräsentirte ungefähr einen gelehrten Hoch-
oder scholastischen Doktor(?), letztere eine steife Da-
me Grandezza(?), welche ~~mit lächelnden Mienen~~
einen riesigen Blumenstrauß ~~zu bete~~ in der ei-
nen Hand trug, und mit lächelnden Miene ~~das~~
auf das Volk herabzuschauen schien. Das Gestell(?) bei
dieser Geschichte war, daß beide Figuren von Jungen(?)
unter ihren weiten Gewändern versteckten Män-
ner getragen wurden, und wenn dessen Füße un-
ter den Gewändern hervorsahen, ganz gemüthlich und selbst-
ständig zu bummeln schienen. An den Kreuzstraßen dreh-
ten sich die Giganten mehrere Male kokett(?) um
sich selbst herum, worauf dann der Zug weiter zog.
Manche der Figuren(?) vermochte(?), dann setzten sie ihre
Bürde auf deren eigene Füße, und krochen unter
den Kleidern hervor um frische Luft zu schöpfen. Der
Zug dieser fratzhaften riesigen Puppen zeigte die Richtungen,

welche der Prozession am folgenden Tage nimmt, und dient dazu, dem Publikum die Straßen zu bezeichnen, durch welche sich ~~der Prozess~~ Umzug bewegen wird.

Das Fest selbst ist, wie in allen katholischen Ländern, eines der größten, hier aber in ganz eigenart ausgebildet, denn der Umzug ist eigentlich das Wenigste bei der ganzen Geschichte. Am Morgen an drängt sich das Volk in Feierkleidern durch die Straßen. Niemand arbeitet, und die Kaufläden sind größtentheils bis Mittag geschlossen. Der Umzug selbst findet gegen Abend statt.

Von drei Uhr Nachmittags an, beginnt sich das merkwürdige Schauspiel sich zu entfalten. Alle Balkone — und deren sind hier von jedem Hause — der Straßen, durch welche die Prozession geht, werden mit ~~seidenen~~, buntfarbigen, seidenen Vorhängen verziert, und beleben sich, sobald die Sonne hinter den Dächern verschwunden ist. In den Straßen stellt sich ~~das~~ Militär und die Bürgerwehr auf, in allen Durchkreuzungspunkten gerader Straßen stehen Musikbanden, welche von Zeit zu Zeit, aber sehr fleißig, spielen. Ein ununterbrochener, fast undurchdringlicher Menschenstrom wogt durch die Straßen. Heut gilt es zu schauen. Jede Dame Caracas steht auf dem Balkon ihres Hauses; sie ist festlich, oft wirklich kostbar gekleidet, und hat so viele Freundinnen zu sich eingeladen, als ihre Balkons fassen können. In den breiteren Straßen stehen zu beiden Seiten drei oder zwei Reihen von Stühlen oder durch Brettern gebildeten Bänken, welche sich

werden von den Eigenthümern der Häuser an Fremde oder von Spekulanten Stühle dahin gestellt worden sind, und von letzteren für 2–4 Quattrini vermiethet werden. Hier sitzen die Zuschauer und Zuschauerinnen dicht gedrängt, ~~einer neben dem andern~~ und lassen die Menge vorüberziehen, oder sich von ihr bewundern; denn da unten sieht man, obgleich die hier Sitzenden nicht den ersten Volksklassen angehören, gar manches schöne Gesicht.

Eine solche Masse, zumal eine derartige heiter gewürzte einen grotesken, phantastischen Anblick, sie zu durchwandeln, resp. sich durch das Menschenknäuel hindurchzuwinden, ~~ist~~ ein eigenthümliches Interesse. Es ist nicht bloß Zuschauerschaft, sondern auch Carneval mit ~~allen~~ edlen Attributen des Römischen. Man bietet nämlich nicht ~~nur~~ in Rom auch überall Zucker- und anderes Backwerk feil, das es den Damen und Mädchen zuzuwerfen, sie bestreut sich auch gegenseitig mit Zuckerstückchen — vorzüglich mit denen des Gefässes — und anderen leichten Gegenständen, welche an der Kleidung haften bleiben, ohne sie zu verderben. Jeder Schritt bietet ein anderes Schauspiel, jedes Haus ein anderes Bild. Alle Häuser sehen so festlich aus, die zahlreichen Balkone sind so interessant! Mit hier glühende Augen blitzen von da herab, dort hier wunderschöne Damen stehen da oben! Sich diese einzelnen auszuwählen, und sie genauer zu betrachten, ist unmöglich — die Wahl ist zu schwer, weil die Auswahl zu groß ist. Der Corso: Tausende von schönen Damen, in der vollen Bedeutung des Wortes, sind heute vollständig ge-

ung, sich im (schön) vollen Glanze zu zeigen; die einzelnen Schönheiten besonders herauszufinden + ist zu wollen, ist schwierig, denn die schönen sind eben alle schön, und die häßlichen übersieht man heute ganz gewiß.

Für den Neuling im Lande genügt jedoch der Besuch dieser Straßen noch um man nicht den vollen Genuß. Heute ist nämlich, wenn auch nicht Alles, doch so Vieles erlaubt – und da kann man sich nicht ausquetschen, wenn man einer schönen Frau etwas Schönes sagen will. Das ist unterhaltend vergnüglich!

Auch wir drängten uns, einen dichten Menschenmarsch bildend, unter Beschützung eines deutschen Kaufmannes, welchen wir kennen gelernt hatten, durch das Gewühl. Was ich eigentlich Alles gesehen haben, weiß ich selbst nicht mehr: die Hauptsache bleiben doch die Frauen. Da hatte immer Einer den Andern auf ein schönes Frauenbild aufmerksam zu machen, und Jeder versicherte sie eben ein viel schöneres gesehen zu haben. So viel steht fest: es war ein wahrer Genuß, aber wir wurden übersatt von all dem Schönen.

Nachdem wir so durch mehrere Straßen hindurch dem Umzuge entgegengegangen waren, ~~belehrte~~ benachrichtigte uns das sich nähernde Signaten von dem Herannahen der Prozession. Vor derselben wurden alle Straßenlaternen angezündet; sie selbst bewegte sich ungemein langsam vorwärts. Deshalb hatten wir Zeit genug, auf Umwegen voranzugehen, und im Hause des genannten Kaufmannes wieder Posto zu fassen, und dort ungestört den Zug an uns vorüberziehen sehen zu können.

Die Ordnung desselben war folgende: den Spitzen folgten ungefähr fünfzehn bis zwanzig, phantastisch

herausgeputzte Tänzer, welche ~~mit~~ mit Holzkeulen den Takt
zu ihren, im Ganzen einfachen Tänzen schlugen. Sie sprangen
in einer gewissen Regel durcheinander und schlugen bei
jedem ihrer Sprünge ~~durcheinander~~ mit ihren Keulen
zusammen. Hinter ihnen kam eine ziemlich starke Militär-
abtheilung, welcher einige Reiter folgten. Nun erschie-
nen zwei Pauker. Sie ~~[illegible]~~ waren ~~[illegible]~~ in weite schwarze
weite Gewänder gehüllt, und saßen auf Maulthieren, wel-
che geführt wurden. Diese trugen auch die Pauken, wel-
che sie unablässig bearbeiteten. Erst jetzt begann die
eigentliche Prozession. Es folgten nämlich die Standarten
der Domkirche, welche von Chorknaben getragen wurden.
An diese schlossen sich andere, bekränzte Chorknaben an,
welche Kreuze in den Händen trugen. Nun kamen ~~die~~
Geistliche mit ~~den~~ Standarten, massiv- oder plattirt silbernen
oder goldenen Kreuzen, von denen jede der sechzehn
Parochialkirchen Barcelona's eines schickt; die Solda-
ten, welche das Spalier bildeten, präsentirten dabei
das Gewehr. An diese Kreuzträger reihete sich, un-
ter Voranschritt der Stadthausmusik, ein langer Zug
von Geistlichen, welche brennende Kerzen in den
Händen hielten und ~~[illegible]~~ dazu eine Litanei san-
gen. Sie wurden von höher Stehenden geleitet,
welche sich zwischen ihnen hin und her bewegten, und
den Zug in Ordnung hielten. Diesem langen Zuge
folgten die Kirchenvorsteher, die Magistratspersonen der
Bürgergarde, und der Marine, andere Geistliche,
Ayuntamiento, Polizeibeamte, der Generalstab, und die
Justizbeamten. Hinter ihnen schritten die Kinder eines
Hospitals einher, welche wie Chorknaben angekleidet wa-
ren und auf Stangen und anderen Schäften Mu-
sikinstrumente hielten. Sie waren die Sterbe-

ten des Allerheiligsten, welches auf dem ~~aus~~ massiv golde-
nen Stuhle des Königs Jaime I de Aragon von den vor-
nehmsten Geistlichen getragen wurde. Es war ein ei-
ner kostbaren, mit geschliffenen Edelsteinen besetzter Mon-
stranz eingeschlossen, und wurde, wie gewöhnlich, unter
einem Baldachin getragen. Das Volk und die Soldaten
warfen sich auf Kommando auf die Knie. Dem Allerheilig-
sten folgte der Stadt- Municipal- und Gobernialrath,
hinter welchem der Generalkapitän einherschritt. Eine
starke Militärabtheilung beschloß den Umzug. Alle
Theilnehmer gingen ~~en~~ barhäuptig einher, sogar das
Militär, welches die Tschakos auf dem Rücken trug.
Die Prozession des ~~folgenden~~ späteren Tages, war dem
oben beschriebenen ziemlich gleich, bewegte sich aber
durch andere Straßen, und unterschied sich hauptsächlich
dadurch von der des ersten Tages, daß ~~der~~ viele
Kinder an ihr theilnahmen. Diese waren alle sehr fein,
bunt gekleidet, und wurden von älteren Knaben
dirigirt. Sie hatten ebenfalls ~~ihren~~ Hände mit wei-
ßen Glacéhandschuhen bekleidet, und trugen in der
rechten Hand eine Wachskerze, in der linken ein
Stück Malzzucker, welchen sie fleißig zum Munde
führten. Am linken Arme hing ihnen ein ~~ihr~~ weißes
Taschentuch, in welchem sich noch Vorrath von dieser
Näscherei befand. Von Zeit zu Zeit ~~trugen~~
sah man eine, ebenfalls von Kindern getragene
Bühne, hinter welcher wunderschön als Engel oder
Heilige aufgeputzte Kinder einherschritten, z. B. ein
Knabe, welcher den Erzengel Michael mit dem
flammenden Schwerte darstellte, ein Mädchen, wel-
ches irgend eine Heilige, repräsentirte, und auch ei-
nen goldenen Kelch oder Krone trug. Diese Kirch

diese wirklich bildschönen Kinder, die überaus reich und sehr geschmackvoll, wenn auch phantastisch geputzt. Sie selbst bewegten sich mit großer Würde einher, was bei dem geringen Alter der Kleinen ganz komisch aussah. Auch an diesen Prozessionen nahm der General-Kapitän und viele andere hohe Beamte Theil. Die Monstranz und das Sakrament, auf welchem sie ruhte, war nicht minder kostbar, als bei dem gestrigen Umzug.

In dieser Woche währen die Prozessionen acht Tage lang, da jede Pfarrkirche ihren eigenen hält; in den letzten Tagen finden oft zwei bis drei an einem Tage statt. Von Nah und Fern strömt die Menge herbei, das Schauspiel zu sehen. Wir haben an den beiden genug; die am folgenden sind weniger großartig, wenn sich auch die angesehenen Kirchen anschließen. Sie gelten als das Schönste und Interessanteste, welches man in Barcelona sehen kann.

Am 24. Mai verließen wir Barcelona, um den Monserrat (Monte-serrato) zu besichtigen. Den Weg dahin wird bis Molins-de Rey mit der Eisenbahn des Morgens zurückgelegt. Diese ist die neueste der Eisenbahnen und ganz vortrefflich ~~gearbeitet~~ gebaut; wie man sagt von englischen Ingenieuren. Die jetzt bis Molins-de Rey fahrenden Züge halten fast alle fünf Minuten an. Jeder ~~Station~~ Haltepunkt hat aber ein hübsches Stationshaus. Von Molins de Rey, bis wohin die nach Madrid führende Eisenbahn vollendet ist, fährt man, wenn man sich ordentlich auskennt, mit einer Diligence, wenn man aber, wie wir, seine Billets für diese Rundfahrt in Barcelona genommen hat, mit einem spanischen Wagen weiter nach Esparaguera oder Colrado am

Güte des Weges. Um einen Karren muß man er- sehen haben, um zu begreifen, daß sie unter Umständen ein Marterwerkzeug werden kann. Er ist nämlich ein auf zwei Rädern ruhender, mit einem halbcylindrischen Plane überdachter, oblonger Kasten, in welchem sich ~~zwei~~ der Länge nach zwei Bänke befinden, hart wie Bretter, oder dünn mit Kuhhaaren gepolstert, oder endlich auch gar mit Stahlfedern ~~ve~~ versehen — das aber selten. Dieser Kasten faßt sechs Personen, unter denen aber keine sein dürfen, deren Körperbeschaffenheit die anderer ähnlicher Menschenkinder, zumal was den Umfang anlangt, übertrifft. Das ganze Fuhrwerk wird von einem, oder zwei Maulthieren in Bewegung gesetzt, von denen das hinterste in einer Gabeldeichsel geht, welche vorn ein rundes Brett, den Sitz des Kutschers hat. Geht der Karren auf ebenem Wege, dann mag es gut sein, wehe dem aber, der sich ihm anvertraut, wenn er Berge zu übersteigen, Schluchten zu durcheilen, Flüsse zu passiren hat, wehe dem, der schon wund sitzt, zur Ruhe in sich [illegible] muß.

Bei unserer Ankunft in Málaga de Ruz stand ein dergleichen, gräulich anzuschauendes Fuhrwerk am Rathhause, davor ein dürres Maulthier geschirrt, gehalten von einem schäbigen Fuhrmann, mit verstörtem Gesichte. Allen dreien: dem Mann, dem Thier, dem Fuhrzeug, war anzumerken, daß sie nicht viel werth sein mochten; die Unterhandlung, welche wir mit ersterem begannen, ergab die Überzeugung zur vollständigsten Gewißheit, denn Juan verlangte viel, sehr viel Geld, wenigstens 25 Rs pro Person für eine Entfernung von fünf Stunden Weges. Dieses schien mir, da die Diligencia ~~kau~~ nicht mehr als die Hälfte für 4/5 des

bezüglichen Weges verlangt, doch zu viel zu sein, weshalb ich die Gefährten beredete, unser [illegible] den [illegible], ihn zu [illegible]suchen. Die Zeit bis zu diesem Abgang benutzten wir noch zu einer Jagd in der Nähe des Fleckens, welche jedoch für uns keine Resultate lieferte; etwa mit Ausnahme [illegible], der tüchtig [illegible] und interessante [illegible] fing. Zur bestimmten Stunde fanden wir uns [illegible] ein, mussten aber zu unserem Schmerze sehen, dass eine Anzahl von Passagieren grüne Billets vorzeigten und sofort in den Wagen stiegen, dessen Plätze alsbald sämmt und sonders besetzt wurden.

Nun blieb uns bloss der [illegible] übrig. Man wurde mit einem anderen [illegible] für zwei [illegible] einig, mussten uns aber bequemen noch drei Personen aufzunehmen. So waren wir denn glücklich acht Personen, ohne den Kutscher, und diese ganze Gesellschaft, ~~sollte~~ nebst ihren Reisetaschen sollte ein einziges Maulthier fortschaffen. Wir bestiegen das [illegible] und merkten alsbald, dass die Fahrt eine [illegible] werden würde. [illegible] der [illegible] hatte Platz zum Sitzen, keiner Platz, seine Beine von sich zu strecken. [illegible] die zwei mit [illegible] mussten sich [illegible] setzen, so recht aber [illegible] wollte. Dazu kam nun noch eine ziemlich hohe Temperatur (+ 22° R) und ~~der~~ enorme Staub der Landstrasse. Langsam bewegte sich das arme Thier durch die Strassen des Fleckens, hart vor demselben stand es still. Es galt einen Berg zu ersteigen welcher 9" hoch [illegible] mit Steinen beschottert war. Mit [illegible] strengte das Maulthier alle Kräfte an; das Hinderniss schien unüberwindbar. Aber es sollte

übergeworfen wurde. Der Kutscher verließ seinen Kutschersitz, ~~um~~ das Thier anzutreiben. Und nun begann eine Schinderei, welche uns allesammt so wüthend machte, daß wir den Esel ~~beinahe~~ gern tüchtig durchgeprügelt hätten, wenn es uns angegangen. Den Esel geißelte der arme Bursche mit Peitsche und Stange, daß er an mehreren Stellen des Körpers blutete, ~~und~~ quälte ihn überhaupt so lange, bis er über den noch nicht fortgeschaffenen Theil der Straße weg war. In ähnlicher Weise ging es weiter; bei jeder ähnlichen Stelle wiederholte sich dieselbe Schinderei. Darauf ~~fuhr~~ ging das ~~kluge~~ Thier immer in Schlangenlinien, um die Steilheit des Weges zu überwinden; wenn es gar nicht gehen wollte, stiegen wir aus. Das war denn für Niemand unangenehm, sondern im Gegentheil für Jedermann eine wahre Wohlthat. Obgleich wir in dem Kasten gesungen und Witze gemacht, auch wohl unsere alten, unausstehlichen Nachbarn geärgert, oder schlafende Schulleute geweckt hatten, fühlten wir uns dennoch allesammt im höchsten Grade unbehaglich. Niemand konnte eine andere Bewegung machen, als etwa mit den Armen, keiner konnte seine Lage und Stellung ändern. Daher kam es daß uns die Fahrt, welche schneckengleich vor sich ging, ungemein ermüdete.

Der Weg selbst, auf welchem wir fortbewegt wurden, war folgender: Unmittelbar bei Molins de Rey führt die Straße ~~über~~ auf einer sehr schönen und alten, aus rothem Sandstein von den Mauren erbauten Brücke über den Llobregat, an dessen Ufern sie weiter geht, nachdem sie sich von der nach Madrid führenden getrennt hat. In der Nähe des genannten Ortes ist die Straße noch gut, wird aber schon nach einer Stunde sehr schlecht. So weit man sehen kann, ist die Gegend prachtvoll bebaut,

in der Ebene sieht man üppige Getreidefelder mit dazwi-
schen stehenden Ölbäumen, welche der Landschaft einen
ganz eigenthümlichen Charakter verleihen, an den Ab-
hängen wächst die Rebe, der Feigen- und der Ölbaum.
Hier und da ~~[illegible]~~ deckt ein Kiefernwald, welcher ~~[illegible]~~ regel-
mäßig den Gipfel der Berge krönt, auch die Hügel,
und ähnelt dann, weil er gut bestanden ist, den Wäl-
dern unserer Heimath. Die Kiefer welche ihn bildet,
ist nicht die Seestrandskiefer, sondern

Außer den Dörfern, welchen man im-
mer ein städtisches Ansehen zu geben sucht, bemerkt man
mitten in den Feldern viele Meilen, oft nur einzelne
Gehöfte. Die auf den Bergen liegenden Dörfer, bieten
oft ein höchst romantisches Bild. Zwei Stunden von Mo-
lins de Rey liegt ein gänzlich gepflastertes Städtchen, Marto-
rell, durch welches die Straße führt. Es trägt ganz
den Charakter eines spanischen Landstädtchens zur Schau. En-
ge Straßen mit niedrigen Häusern, deren unteres Stock-
werk sehr niedrig und unrein, zum Aufenthalt des Viehs ge-
rade entgegengesetzt eingerichteten oberen ist; eigene
Werkstätte, fleißige Arbeiter in jedem Hause. Außer den
auch bei uns zu Lande überall zu bemerkenden Hand-
werkern sieht man viele Seiler, welche für das wichtige
Geschäft arbeiten, die edle Fußgängerschaft mit den
beliebten Hanfschuhen zu bekleiden. Fast in jedem Hau-
se gewahrt man ferner fleißige Klöpplerinnen,
welche zwar meistens nur einfache ~~Spitzen~~ Decken verferti-
gen, zuweilen jedoch auch schwierigere Spitzenbänder
arbeiten. Hier und da sieht man auch wohl eine Lehr-
schule für dieses Geschäft, in welcher ein altes Mütter-
chen mit knöcherner Hand den Zepter führt, und ei-
frige Mädchengesichter, mit ~~den~~ dunklen, glühenden Augen

in Auswahl zu sehen sind. Die braunen Schülerinnen sind lustig, und singen über der Arbeit, aber haben noch so unwichtige Kinderlust ihren Gegenstand, das Köpfchen zu drehen und schaut zu fragen, was es neues gebe. Da hat dann die Alte ihre liebe Noth, und ist oft genöthigt, sie anzuhalten, die von der Arbeit Abschweifenden mit Schlägen an ihr Geschäft zu erinnern. Kurz man findet da überall fleißige Leute in so einem Städtchen, und das hebt den ungünstigen Eindruck zum grossen Theile wieder auf, welchen die enge, schmutzige Hauptstrasse und die schmalen, unansehnlichen Häuser auf den Fremden machen. Da so einem Landstädtchen fehlt natürlich auch etwa eine Kirche, ein Wachhaus der Guardia civile und ein oder zwei Kaffees, Posadas etc — das ist Alles.

~~Nicht~~ ~~bei~~ ~~Fontellas~~ ~~m~~ Bei Martorell mündet der die schon von Igualada herabfliessende Noya in den Llobregat. Dieser Fluss ist im Sommer so verschwunden, dass er fast überall durchwatet, an einzelnen Stellen sogar auf grossen Steinen trockenen Fusses übergangen werden kann, schwillt aber nach Regengüssen oft zu einer ganz ausserordentlichen Höhe an. Ein Zeichen seiner Macht während der letzten Zeit, ~~ist~~ eine zertrümmerte Brücke in der Nähe des Städtchens, welche aus grossen Quadern erbaut ~~ist~~ war, und so fest zu sein schien, dass sie selbst eine ~~drei~~ zwanzig Mal grössere Wassermenge, als die Noya gewöhnlich besitzt, Trotz bieten konnte. Bis jetzt ist der vom Wasser zerstörte Mittelbogen noch nicht wiederhergestellt worden, weshalb die Diligencen und alle übrigen Fuhrwerke den Fluss passiren, aber bei ungewöhnlich hohem Wasserstande oft mehrere Tage am Ufer liegen bleiben müssen. Dieses gesegnete Thal

mußte den schönen Garten durchwandern, es machte ihm Vergnügen, wie er wollte. Je näher wir dem Berge kamen, um so ~~mehr~~ ~~so~~ häufiger wurden die Ölbäume, welche sich bis auf die Gipfel aller Hügel hinaufzogen. Die Umrisse des Montserrat traten immer schärfer hervor, seine einzelnen Felsengestalten wurden immer grossartiger beleuchtet, je mehr sich der Tag neigte. (Willkomm d. H. d. P. Seite 387.)

Nach langer, sehr langer Fahrt erreichten wir das schmutzige Städtchen Esparraguera, das Ziel unserer heutigen Fahrt, und stiegen an der Posada, der Diligencias ab. Wie an allen Zwischenstationen war es auch hier unmöglich an den Estancos nacional Briefpapier aufzutreiben, welches wir in Barcelona wegen einer Preisveränderung dieses Monopolgegenstandes nicht hatten kaufen können, und höchst nothwendig brauchten. Schliesslich wandte ich mich an die Casa guardial de la guardia civile und versuchte den Soldaten Papier abzuschwatzen. Dieses gelang mir nun zwar nicht, doch erschien dagegen ein Höhergestellter und fragte mich mit äußerster Artigkeit nach meinem Begehr. Er erbot sich uns Papier zu schaffen und schickte den Menschen aus. Einer der Soldaten brachte uns nach kurzer Zeit zwei Stück „etwas groben" Papieres; wir nahmen es hocherfreut und fanden — daß es Cigarrenpapier, war war! Es war so grob, daß es unseren Federhandschrift nicht gestattete, mußte daher zurück[illegible] werden, und war dann immer noch herzlich schlecht. Doch bricht Alles — selbst Noth und Eisen!

Unser sehr dicker und behäbiger Wirth, welcher sich einen „muchacho blando" d. h. schneidigen Knaben

wurde ~~behielt uns die Nacht über und~~ beherbergte ~~und~~ speiste und tränkte uns für billiges Geld, besorgte auch einen Maulesel nebst Treiber, welcher unser Gepäck nach dem Kloster des Berges bringen sollte.

Beide standen am nächsten Morgen früh um 4 Uhr vor der Thüre der Posada. Die sehr hübsche Señorita des Wirthes Töchterlein, hatte zur selben Zeit bereits die Chokolade fertig und erschien, uns zu wecken. Um fünf Uhr waren wir auf dem Wege nach Colvadó. Die Straße nach Igualada, auf welcher wir dahin schritten war sehr belebt von Landleuten, die zum Markt nach Esparraguera gingen. Man hielt uns natürlich für Engländer, wozu welcher Meinung unsere Jagdanzüge und Gewehre wohl Stoff geben mochten. Zu beiden Seiten der Straße lagen ausgedehnte Felder, auf denen außer Roggen schöne Kornähren, und Ähren der Sichel entgegenwuchsen. Das Gelände ~~war~~ überall herrlich bebaut; die einzelnen Haciendas liegen mitten in den Feldern.

Eine gute Stunde von Esparraguera entfernt, liegt das Bergdörfchen Colvadó, dessen Bewohner Ackerbau treiben, oder vom Berge leben, d. h. Führerdienste leisten, Esel und Maulthiere treiben etc. In der Nähe liegen die gepriesenen Tropfsteinhöhlen des Montserrat an merkwürdigen Bildungen reich, durch Größe ausgezeichnet, denn sie haben nicht nur mehrere Stockwerke, welche man auf Leitern erklimmt oder herabsteigend erreicht, sondern sind auch bisher noch unergründet; selbst die erfahrensten Führer kennen nur den größten Theil der Kalkhöhlen Hallen. Wegen dieser sehr sehenswerthen Höhlen haben die Besitzer zweier Posaden ih-

Wirthshäuser de las Cuevas genannt, und der Herr, ein spekulativer Kopf, auch einen besondern Fremden-halle, in Gestalt eines Bogens mit der Aufschrift Entrada de la Posada nueva d. i. C. weit von dem Dorfe aufgerichtet, von welchem aus ein Weg zu einer sehr elegant eingerichteten Posada führt. Dies sieht sich als sehr englisch aus, weshalb wir uns entschlossen, etwas zu genießen. ~~Der~~ Wirthin, ~~ein~~ eine sehr freundliche Frau, brachte aber ungeheuren Wein, und hatten manche Ehre, für welches wir eine sehr mäßige Summe zu bezahlen hatten.

Nach kürzerem Aufenthalte setzten wir unseren Weg nach dem Kloster fort. Der Führer verständigte uns, daß ~~der Weg~~, geraden Weg einen sehr großen Bogen beschreibe, aber wirklich bequem sei. Da ich es, doch vorzog, auf einem kürzeren Wege den Berg zu erklimmen, zeigte mir er einen solchen, welchen wir, M. und ich, sofort betraten. Zwischen den Weinbergen sahen wir nur die gewöhnlich da vorkommenden Vögel; am Berge wurde es anders. Am Waldrand schon fiel mir S. cachinnans, ein lieber Bekannter aus A., stark auf, welcher ~~für~~ von einer starken Felsenspitze herab sein Morgenlied sang. Leider gelang es uns nicht des prächtigen Vogels habhaft zu werden. Unser Weg war nicht so schwierig, als wir geglaubt hatten. Da unseren Kraftschuhen wurde es uns leicht, selbst sehr steile Felsengesteine zu erklimmen. Das ~~Gestein~~ zu Tage liegende Gestein, ist nämlich ein Conglomerat von Kalk, Buntsandstein, Grauwacke und anderen Sedimentärgesteinen der Nagelfluh der schweizerischen Alpen sehr ähnlich, welches aus größeren und kleineren runden Steinen besteht, die durch ein natürliches kalkiges Ce-

dieses Bindemittel ungemein fest zusammengekittet, durch Emportreiben der tiefer liegenden granitenen Gebirgs-massen gehoben, und so zu den groteskesten Kegeln und Säulen gestaltet worden ist. Die Kegel und Säulen sind aber nirgends so glatt als andere Felsmassen, sondern besitzen eine Oberfläche ~~über~~ auf welcher man, auch wenn sie bis mehr als 45° geneigt ist, ziemlich sicher fußen kann. Wir kletterten ohne sonderliche Beschwerde bis zu den Kuppeln, breiten und wenig geneigten Wege zu zeigen, auf welchen uns die Zurückgebliebenen folgen sollten. Es führte längs der Wand hin, ziemlich sehr steil, aber in langweiliger Weise, weil er allen Krümmungen der Schluchten folgen mußte. Wir hatten, weil wir das Kloster bald erreichen wollten, zum Sehen keine Zeit.

~~Gegen~~ ~~gehe~~ Die Aussicht wurde nun so schöner, je mehr wir uns erhoben, ~~glüt~~ beim Umbiegen um ein Felsenecke so aber plötzlich entrollt. Gerade vor uns, in unbeschreiblicher Ferne, zog sich die Kette der Pyrenäen durch das Land; die Gipfel der Berge lagen in der brillantesten Beleuchtung von uns schneebedeckt bis weit herab. Es war ein Anblick zum Entzücken; wir standen bewundernd still. So weit das Auge reichte, erhoben die Riesen ihre Häupter, ~~auf~~ nach der anderen Seite blickte das Meer zwischen den Hügeln hindurch oder ließ sich, als ruhiger breiter Spiegel in weiter Ferne sehen. Aus dem erhoben sich am Horizonte die ~~Balearen~~ Felsenmassen der Balearen. Diese beiden Angaben mögen genügen, um anzugeben, wie groß die Fernsicht war.

Gegen zehn Uhr sahen wir das Kloster vor uns liegen, und erreichten es nach ungefähr einer Viertel Stunde.

Man wies uns zwei Zimmer im unteren Geschoße an, deren Raum zwei der beliebten, ungeheuren Betten fast ganz erfüllte, und fragte nach unserem weiteren Begehr. Dieser war hauptsächlich dahin gerichtet, etwas zu Essen zu erhalten; es bedurfte aber dazu noch merkwürdiger Bestrebungen. Die Fremdenherberge auf dem Kloster ist nämlich ganz eigenthümlich eingerichtet. Eines der vielen Gebäude, aus welchen das Kloster besteht, oder bestand ist den Fremden eingeräumt, und zur Herberge eingerichtet worden. Hier findet man nun ein- meublirte, ziemlich reinliche Zimmer; in denen zwei Betten, ein festgemachter Tisch und mehrere Stühle stehen. — das ist Alles, was der Pilger gratis erhält. Für alles Andere muß er selbst sorgen. So ist, um Essen zu erhalten, Folgendes nothwendig: Man geht zuerst in einen, im untersten ~~Geschoß~~ Geschoß sich befindlichen, sehr schlechten Viktualienladen, und kauft für theures Geld die Lebensmittel ein, bis zum Gewürz der Speisen herab. — so viel man nämlich davon findet. Gewöhnlich giebt es nur Brod, miserablen, stinkenden Speck, gräuliche Würste, Bohnen, Reis, Eier, Schnaps, Wein, von denen aber nur das gut ist, was nicht verdorben werden kann. Hat man sich hier mit dem Nöthigsten versehen, dann bringt man, falls man in der edlen Kochkunst nicht selbst bewandert ist, die Speisen ~~zu einem~~ derweil zu einem dicken Weibsbild mit einem Schnurrbarte und einer leidlich hübschen Tochter — den Köchinnen der Herberge. Ohne Kosten darf man diesen beiden Frauenzimmern aber nicht kommen, wenigstens nicht ohne Geld dazu. Will man einmal Fleisch genießen, dann wird einer der oben herumlungernden Diener beauftragt, aus Monistrol das Erforderliche mit-

zu bringen. Ist dieser in seiner Eigenschaft als Führer auch gut, als Lebensmitteleinkäufer taugt er schon Nichts. Unter einem guten spanischen Führer verstehe ich nämlich einen, welcher wenig für seine Dienste beansprucht, ~~weil~~ ~~andere~~ diese Dienste ~~von~~ von Allen dieselben sind. Nun also, für seine Führerdienste verlangt er gewöhnlich nicht allzuviel, weil er weiß, daß man ~~es~~ ihm zu hohe Forderungen nicht bezahlen würde, — er entschädigt sich jedoch dann später, wenn man ihm Etwas zu besorgen giebt. Wir haben auf dem Monserrat für ein mageres Huhn 13 Realen oder 28 Sgr. 6 ₰ bezahlen müssen! Die Führer verlangen für ihre Dienstleistungen Nichts, bloß ein Trinkgeld, welches, und wenn es noch so anständig gegeben würde, ohne Dank angenommen wird. Außerdem hat man für Betten, Bezüge ebenfalls ein Trinkgeld zu geben. Rechnet man das Alles zusammen, so ergiebt sich schließlich, daß man, selbander oder zur dritt in einem miserablen Loche logirend, für Kost und Herberge fast eben so viel ausgegeben hat, als man in Barcelona im ersten Hôtel bei mäßigen Tischansprüchen bedienung bezahlt haben würde. Kurz: ich bin mit der Herberge auf dem Montserrato höchst unzufrieden gewesen, wir haben schlecht geschlafen und immer einen Schnupfen gehabt.

Für die gewöhnlichen Pilger mag es besser sein. Diese müssen sich zwar ebenfalls ihre Bedürfnisse einkaufen, sind aber erstens von jeher an diese Art Kost gewöhnt, und ~~bekommen~~ kommen zweitens fast stets in Gesellschaft von Landsleuten an, welche dann die Küche besorgen. Für diese giebt es eine besondere Küche, und diese ist groß genug um die beliebten Kochstreitigkeiten möglichst unschädlich zu machen. — ~~verschieden~~ waren sie, wie wir aus Erfahrung wissen, auch

doch der grosse Kirche nicht. —

Das Kloster selbst besteht gegenwärtig noch aus zwei ~~schmalhohen~~, sechsstöckigen Gebäuden, deren eines die Kirche enthält. Ein grosser Theil des Klosters, wie es bestand, wurde von den Franzosen zerstört, weil sich die Mönche ~~sich~~ gegen französische Truppen gewehrt haben sollen. Die alte Kirche und ein Theil des Kreuzganges liegen in Trümmern. Die heutige, durch Fernando VII restaurirte Kirche ist nicht schön, besitzt aber eine gute Orgel und als unschätzbares Kleinod für die Spanier, ein wunderthätiges Marienbild, das Ziel der Wallfahrten des Volks. Ein altes Weib, welches wir oben trafen, fragte uns sehr genau, ob wir wohl von Deutschland hierher gekommen seien, um la sanctissima Señora del Montserrato zu sehen. Wir wollten ihren Traum nicht stören, und bejahten ihre Frage. Zum Dienste dieses wunderthätigen Bildes sind gegenwärtig noch 12 Geistliche im Kloster — Mönche giebt es bekanntlich in Spanien nicht mehr. Früh und Abends wird Messe gelesen, und dann dem Volke das kostbar angeputzte Bild gezeigt. Es ist kohlschwarz, ebenso das Jesuskindlein, das stört aber den Glauben der Pilger nicht. Weil die Wallfahrt zum Kloster ziemlich beschwerlich ist, gilt sie als sehr heilsam und sündenreinigend. Deshalb strömt die Menge von Nah und Fern herbei, um Busse zu thun. Als solches Werk der Busse gilt fernerhin alle die Punkte zu besuchen, auf denen vormals Einsiedler ihre Hütten und Kapellen erbaut hatten, mögen sie den alten bußfertigen Sündern auch noch so hoch an die Felsenkegel geklebt haben. Die Führer geben allen Einsiedlern das Prädikat „Santo", daher ihren

Einsiedeleien ebenfalls den nöthigen Schutz. Dessenungeachtet mag es jedenfalls zu jener Zeit, wo die alten Graubärte noch ungestört dem lieben Herrgott die Zeit abstahlen, auf dem Berge gemüthlicher gewesen sein, als jetzt, wo alle Einsiedeleien in Trümmern liegen und das Kloster selbst nur ein Schatten von dem ist, was es früher war. So sind mit den Mönchen z. B. auch die enormen Reichthümer verschwunden, welche es besaß, denn obgleich es noch wohlhabend ist, muß es dennoch, ~~gegen~~ im Vergleich zu früheren Zeiten arm genannt werden.

Vom Kloster aus führen gute Wege nach den nächsten Ortschaften, sogar ein fahrbarer, ~~sogar~~ welcher bis Igualada geht und auf der Nordseite des Berges herum läuft. Von zwei Seiten her führen gut unterhaltene Wasserleitungen den nöthigen Bedarf des Trinkwassers herbei, welches vorzüglich in einem ~~großen~~ vor dem Thore des Klosters unterhalb stehenden, großen gemauerten und überwölbten ~~Bassi~~ Behälter gesammelt wird. In dem ansehnlichen Klostergarten sind ebenfalls mehrere Wasserbehälter und zwei Cisternen.

Das wäre so ungefähr eine Beschreibung des Klosters, wie es heute ist.

Am 26 Mai bestiegen wir unter Leitung eines alten Führers den Gipfel des Berges. Der Weg ~~hin~~ geht in ~~einer~~ hart am Thore vorbeilaufenden Schlucht in die Höhe, ist nirgends beschwerlich oder gefahrvoll, ~~ob~~ gleich er an steilen Felswänden heraufführt, ~~und jedenfalls~~ ermüdet aber mit der Zeit, weil die in die Felsenwände eingehauenen Stufen zu hoch sind um so bequem zu sein, als sie es sein könnten. Nach einer kleinen halben Stunde erreicht man eine verfallene Einsiedelei, von welcher aus man be-

gern nach einem wenig geneigten und ziemlich breiten
Gebirgsthale herabsteigt. In diesem mit lebhafter
Vegetation erfüllten, ziemlich belebten Thale geht
der Weg ferner bis zum Gipfel dahin. Wir hatten
keine Zeit uns mit der Jagd der kleinen Vögel abzu-
geben, welche uns umzwitscherten, konnten aber
dennoch dem Gelüste nicht widerstehen, einigen Algen-
schlagen, welche die Ruinen einer gewesenen Hacienda,
bei und einem hohen Cataforn umgeben worden, [illegible]
gen Felsblock, vom Volke „el cabalo di San Fer-
nando" genannt, aufsuchten, diesem Besuch
zu machen. Wir [illegible] bestiegen einen mächtigen
Felsenberg, an dessen Rändern sie ihre Nester ge-
klebt hatten — hoch, hoch über dem Rücken der
Sperkoppe abfallenden Wand. Ich betrat alsdann
einen schmalen Felsenzug mit dem übrigen Berge
zusammenhängende, wie eine Insel aus dem Meere,
oder wie der Stelzfuß eines Gegenstandes [illegible]
kende Felsenstück „el caballo", um auch die flüch-
tigen Schwalben zu schießen, und stand von einer
Plattform ~~vorn~~ an dem ungeheuren Abgrunde hinab
welcher sich zu meinen Füßen öffnete und rasch
an dem ~~[illegible]~~ gelegenen Flußthale sein Ende zu
finden schien, daß das Lebensgefühl erschrecken woll-
te. Auf der anderen Seite ~~zu~~ meines Stand-
ortes wagte ich, der ich an Schwindel gelitten
habe, nicht hinab zu sehen — nur gewußte. Ein hinab-
geworfener Stein brauchte lange, lange Zeit, ehe
er wieder auf Felsen fiel; ~~[illegible]~~ Schall des
durch den Aufprall auf die unten liegenden
Felsenmassen [illegible] Geräusches drang erst
nach Sekunden nach dem Wurf des Steines zu uns

hindurch. Viele Alpensegler passirten den engen Paß welchen der einzelne Felsenkegel mit den übrigen Gebirgsmassen bildete, aber es gelang mir nicht, einen der Vögel herabzuschießen. ~~Bei~~ Die ungeheuren Dimensionen der mich umgebenden Massen verdarben den scharfen Blick des Schützen, indem sie mir jedes Maaß zur Vergleichung nahmen. Auch hatte ich früher noch niemals diese schnellsten der schnellen Bewohner des Luftgebietes in der Nähe beobachtet. Wangenheim, welcher mir gegenüber und höher als ich stand, schoß zu seiner großen Freude ein altes Männchen des Vogels herab.

Die Bewohner des Gebirges kennen ihn unter dem Namen „Falsia blanca" und behaupten, daß er sich den ganzen Winter hindurch in den Felsenwänden des Montserrato aufhalte, während die F. negro (Cypselus apus) wandere. Im Übrigen ist das letztere ~~geben~~ [illegible] sich so genau ~~an~~, daß die erstere Angabe als wahr erscheinen muß, obgleich sie so viel ~~ich~~ mir bekannt, von den deutschen Ornithologen unbekannt ist. Mir ~~noch~~ kommt sie nun so glaubwürdiger vor, ~~als~~ weil ich in Afrika einmal einen Alpensegler auf dem Zuge gesehen habe.

Nach halbstündiger Rastende setzten wir unseren Weg nach dem, nicht mehr weit entfernten Gipfel fort. [illegible] zog die folgende Dienerschaft der letzten Einsiedelei zu, um dort „Pönitenzia" zu thun, resp. aus der reichen Quelle zu trinken und sich über einem bald angezündeten Feuer das mitgebrachte Fleisch zu braten. Die anderen [illegible] thaten wir auch „Pönitenzia", d. h. wir lagerten uns innerhalb einer mit [offenem] Gras überwucherten Zelle

den zertrümmerten Kapellchen, und ließen uns von den Führern der Hütten im Kloster bereits einge- heizten Ziegenstücke braten, was dieser vortreff- lich verstand, ließen uns aus dem, in einem überwölbten Behälter aufgefangenen Quelle des al- ten heiligen Einsiedlers frisches und sehr gutes Wasser bringen, und hielten dann ein leckeres Morgenmahl, bei welchem es auch an Wein nicht man- gelte.

Dann stiegen wir zu dem Gipfel hinauf. Auf dem höchsten Felsenkegel stand früher ein Häuschen, welches aber damalen bis auf wenige Reste in Trümmern liegt. Der Boden desselben ist noch vorhanden, und gegenwärtig der höchste, zugleich aber auch ein sehr bequemer Haltpunkt, hierum, Schau zu halten. Diese ist wirklich brillant. Nach jeder Seite hin begegnet dem forschenden Auge eigenthümliche Schönheiten der Landschaft. Wie eine Karte liegt das Gelände zu Füßen aus- gebreitet. Neben den ~~sich~~ Montserrat, den höch- sten Berg des inneren Cataloniens ragen die stolzen, schnei- igen Häupter der Pyrenäen hinweg; ~~diese~~ sie ziehen sich nach Süden bis ans Meer hinauf und nach Norden, dem ~~Atla~~ atlantischen Meere zu so weit hinab, daß das Auge die fernen Gipfel nicht mehr erreicht, und nur eine nebelige Masse nur wahrnehmen kann, während die nach ~~Osten~~ Norden und Nordosten zu liegenden Gipfel dieses prachtvollen Gebirges so klar vor Augen liegen daß man meint schon nach wenig Stunden sich in der Schneeluft der nächsten Gletscher kühlen zu können. Und danach liegt ein weiter

Land zwischen dem Berge und dem Gebirge, oder
Land dessen zahllose Berge wie niedern Hügel er-
scheinen, weil man von Oben auf sie herabschaut.
Mitten windet sich der Lobengelt zwischen die-
sen 300-400' hohen Bergen hindurch, und ver-
schwindet, wer da Oben betrachtet, gar bald dem
Auge, weil ihn die Berge verdecken. Aber unten
am Fuße wächst und hebt er gewaltig um den
Blick auf sich zu lenken, welcher sich auch wirklich
ungern von seinem Thale trennt. Es scheint so
nahe, daß man meint mit einer Büchse in das Fluß-
bett schießen zu können, und dennoch braucht man
fast drei Stunden Zeit um nach dem Städtchen Mari-
tahl hinabzukommen, von dessen Kirchthurme
jeder Glockenschlag voll und hell zum Gipfel herauf-
tönt; so wie man auch das Rauschen des Flusses
deutlich hört. Das Flußthal ist das Lebendige
an diesem Theile des Landes, sonst erscheint es
ziemlich todt. Es ist, obgleich überall bebaut,
Wälder- und dörferarm. Die Wälder liegen zer-
streut in den wenigen Thälern, welche man be-
merkt; nur hier und da sieht man eine Stadt
und Dorf in einem der unzähligen Thälchen, wel-
che das hügelige Gelände durchschneiden. Da liegt
nahe zu Füßen das Städtchen Maristahl, in des-
sen Nähe zwei Bäche in den Lobengelt fallen
deren Ufer ziemlich reich an Wohnungen sind.
welche sich sogar zu einigen Dörfern gruppiren;
weiter nach Norden oder Nordwesten zu, zeigt sich
das etwa vier Stunden entfernte Man-
nahe, über welches hinaus ~~das~~ man ~~Ostgebirge Lor-~~
~~[illegible]~~. Stadt und Festung Landau schimmern sieht.

Alle übrigen größeren Ortschaften liegen dem Auge verdeckt, oder sind so fern, daß sie nur aus blauem Dufte hervorschauen. Auch nach Westen zu setzen sich Berge dem Auge Grenzen; ein Gebirge liegt hinter dem andern; man sieht in blauer Ferne die Pyrenäen.

Auf der entgegengesetzten Seite verfolgt das Auge die Küste des Meeres bis zur Ebromündung hinab, und übersieht alle die zahllosen Ortschaften, welche in diesem Theile der Spaniens sich finden. Die Aussicht nach Osten und Westen ist durch die nächsten Felsenkegel des Berges selbst gehemmt; bloß die höheren Gebirgszüge Aragoniens sieht man, das näher liegende Land bleibt verborgen. So sieht man z. B. das nahe Städtchen Igualada vom Gipfel aus nicht, während man es wenige hundert Schritte weiter unten recht gut sehen kann. Die Aussicht ist ~~es auch~~ aber trotz der unvollständigen Fernsicht nach ~~einer~~ zwei Seiten hin, im höchsten Grade interessant. Heute war die Landschaft ~~wegen~~ wegen der über sie dahinstreichenden Wolkenschatten einer ganz eigenthümlichen Färbung voll.

Ebenso interessant, als die Fernsicht schön, ist der Blick auf den merkwürdigen Berg selbst. Nach jeder Richtung hin begegnet das Auge mächtigen Kegeln, Säulen und Felsenmauern welche schroff und steil emporsteigen, gewöhnlich einzeln stehen, oft aber auch förmliche ~~[illegible]~~ Labyrinthe mit durch einander stehender Massen bilden, wie z. B. die Westseite des Berges, welcher wohl hauptsächlich zu dem Namen

zerstörten Burg Veranlassung gegeben haben mag. Hier stehen die sonderbarsten Gebilde wie durcheinander wie den [illegible] Säulen eines verfallenen Tempels, ein gegen diesen Felsenwald gerichteter Schuß wird mächtig von ihm abgeschüttelt und stößt in unendlich oft wiederhallendem Echo von einem Felsenstamm zum andern, eh' er verhallt.

Nachdem wir uns lange an der schönen Aussicht geweidet hatten, stiegen wir wieder vom Gipfel herab und gingen langsam gegen das Kloster zu. Wir erreichten es Mittags. Inzwischen waren viele neue Pilger, sogar eine Gesellschaft Handelsjünglinge aus Tortosa und Igualada angekommen. Diese behielten auch oben auf dem Berge das sie charakterisirende Wesen so wie die ihnen eigenthümliche, immer geschniegelte Kleidung bei, und waren eingebildete, flegelhafte Laffen, wie so viele ihrer Genossen. Um so artiger war dagegen eine andere, aus zwei Damen und einem Herrn bestehende Gesellschaft aus dem Städtchen Reus, welche sich lange mit uns unterhielt und uns jedesmal wenn sie speiste zum Essen einlud. Dies letztere ist ein spanischer Gebrauch, welcher durchaus keinen Werth hat; Jedermann würde sich sehr über den ungebildeten Menschen wundern, der einer solchen Einladung Folge leisten würde. Man weiß, daß das nie geschieht, darum macht man sie eben, ohne etwas dabei zu denken — es ist die leerste Wortformel der Welt. Dagegen wenn jede der Damen nur eines der gebräuchlichen kleinen Chokoladetäßchen vor sich stehen hatte, bat man uns Theilnehmen an diesem selbst für einen spanischen Magen nicht hinreichenden Imbiß.

Gegen Abend machten wir, Mengershausen und ich, noch einen kleinen Jagdzug, welcher wieder wie die früheren aus-fiel: wir schossen bloß eine Fledermaus und einen Ammer (E. cia).

Am 27. Mai. Um wo möglich noch einen oder mehr, von den Alpenseglern zu erlegen, zogen wir, Mengers-hausen und ich — denn die andere Gesellschaft schlief — früh nach 4 Uhr wieder hinaus, und wanderten auf dem alten Wege dem Gipfel zu. Doch gelang es uns nicht einen einzigen der Gewünschten Flieger zu er-legen, denn kein einziger kam zu unserem Stande-ort näher. Wir erlegten gar Nichts; ebenso wenig schossen die Uebrigen Etwas. Nachmittag stiegen wir in einer sehr steilen Schlucht nach den längs des Berges sich hinziehenden Felsen hinunter; fanden unterwegs ein Nest mit sehr stark bebrü-teten Eiern der Sylvia ~~melano~~leucopogon, wurden aber durch ein heranziehendes Gewitter wieder nach dem Kloster zurückgetrieben, noch ehe wir einen Schuß gethan hatten.

Gegen Abend brach das Gewitter über uns herein. Es war ein wirklich majestätisches Schau-spiel. Die ferneren Gebirge glänzten noch im Sonnen-schein, während die nächsten Felsengipfel unseres Montserrato bereits im dichtesten Wolkenmantel gehüllt waren. Um uns herum rollte der durch das immer erneute Echo fast nicht enden wol-lende Donner, um uns leuchteten die Blitze, wel-che wir von den elektrizitätsschwangeren Wolken an bis in die tiefsten Schluchten des Thales verfolgen konnten. Ein prachtvoller Regenbogen bei zauberisch schöner Sonnenbeleuchtung beschloß das

großartigen ~~Schönheit~~: Schauspiel. —

Am 28. Mai. Nachdem wir unsere Gepäckstücke demselben Maulesel aufgebürdet hatten, welcher sie auf den Berg gebracht hatte, verließen wir das Kloster gegen zehn Uhr V. M. um nach Barcelona zurückzukehren. Wir hatten uns vorgenommen einen Jagdweg ~~nach~~ ~~abzuwarten~~ zu betreten, der wol, wie wir aber weiter Nichts, als die Richtung kannten, und stiegen deshalb auf gut Glück in der nächst dem Kloster zu Thal führenden Schlucht hinab, bis eine steil abfallende, mehr als hundert Fuß hohe Felsenwand uns ein Ziel der Wanderung setzte. Jetzt hieß es wieder mehrere hundert Fuß ~~hoch~~ hinaufsteigen, um umwenden zu können, nirgends aber zeigte sich auf der Terrasse, ~~auf~~ welche wir betreten hatten, ein über die halbbrechenden Felsen hinabführender Weg. Wir gingen deshalb auf der Terrasse weiter und kamen durch die schon gestern betretene Schlucht auf einen unteren Absatz, von dem aus wir langsam von Absatz zu Absatz, von Terrasse zu Terrasse hinabkletterten, Jeder einzeln, weil Jeder den Weg des Anderen zu gefährlich fand und nicht „zurückkehren" wollte. Es waren wenigstens vier Stunden vergangen, als wir im Thale auf den nach Monistrol führenden, längs des Flusses dahingehenden, ganz vortrefflichen Weg anlangten. Wir schossen einige Exemplare der Cotyle rupestris, bekamen aber nur zwei von ihnen in die Gewalt. Blaudrosseln waren häufig, wir jedoch wol zu müde, als daß wir Lust und Muth zu ihrer Verfolgung gehabt hätten.

Von Monistrol nach Colorado, welchen Weg

wir zu begehen hatten, führt ein schmaler Weg von der Hochstraße ab durch den Weinberge. Wir fanden diesen nicht, und betraten deshalb das ziemlich trockene Bett eines Wildbaches, welcher von Lalardi herabkommt. Im Anfange ~~ging~~ war der Weg ganz erträglich; mit jeder Minute aber, die wir zurücklegten, wurde er steiler und unwegsamer; Felsen versperrten das enge Bachbette und mußten mühsam überklettert werden, oder dichte Gebüsche hinderten uns am Weiterkommen. Ein wütender Hund, welcher uns unweit einer dortigen Stelle anfiel, gab uns Gewißheit der Leute in der Nähe waren. Wir fanden sie bald und erfuhren zu unserer großen Freude, daß ~~ihr~~ Lalardi nicht mehr weit entfernt sei, zu unserer noch größeren aber, daß die Leute noch etwas Brod und Wein besaßen. Unser Hunger war so groß, daß wir das freundlich dargebotene gern annahmen.

Der Weiterweg war zwar noch beschwerlicher als der zurückgelegte, wurde nun aber mit frischen Kräften rüstiger zurückgelegt. Nach einer kleinen Stunde hatten wir das „Nea Kasarda" zu den Höhlen erreicht. Böttger und Scherl, die sich von uns getrennt hatten, trafen bald nach uns ein.—

Die Gegend schien uns so ergiebig, daß wir einige Tage hier zu bleiben gedachten um zu jagen und um Flora vom Montesecco mitzunehmen. Dieser Plan wurde durch eintretendes Regenwetter verhindert, und unsere ganze Jagd beschränkte sich auf einige Drosseln,

welche man mit Hülfe der Laterne des Nachts noch am späten Abende fangen. —

Der Montserrato ist, wie wir gesehen haben, kein günstiger Ort zum Sammeln. Er ist fast überall mit niederem Gesträuch und Gestrüpp bewachsen, und daher von Vögeln und Insekten reich belebt, aber er bietet dem Jäger keine einzige Stelle dar, um seine Geschicklichkeit beweisen zu können, dagegen ~~aber~~ dem Vogel die leichteste Gelegenheit zur Flucht. Der kleine Sänger schlüpft in die dichten Hecken und ist geborgen, der grössere Vogel überfliegt oder entflieht in einer Minute, zu deren Ueberschreitung der Jäger eine halbe Stunde braucht. Es gilt ~~ist~~ die ungeheure Schwierigkeit, welche das Terrain entgegensetzt, zu überwinden, und nicht ~~die~~ ein armes Feld auszubeuten, denn der Berg ist wie bemerkt, gar zahlreich bevölkert von gefiederten Bewohnern. Hoch über den Gipfeln, an den steilen Felsenwänden dahin fliegt der Kolkrabe, er fusst nur auf unersteiglichen Riegeln auch dagegen er vielleicht seinen Horst gegründet und lacht des Schützen, wie der Stein- und Geieradler welcher den Felsenberg zeitweise beherrscht, doch immer unerreichbar selbst der sicher gerichteten Kugel ist. Einen der Alpensegler zu schiessen, ist des Zufalls Werk; hält es doch schwer einen Cypselus apus, einer Felsenschwalbe beizukommen. Der bunte Mauerläufer hat seine Heimath da oben, und flattert emsig an den Felsenwänden auf und nieder — welches Auge aber entdeckt wohl das kleine ~~Thi~~

grüne Hänschen, ~~welches~~ wenn er an den angehenden grünen Wänden hängt. Leicht entgeht dem Schützen die gewandte Amsel, die muntere Blaudrossel, das geschwätzige schwarze Rothschwänzchen, ~~und~~ selbst das Hausrothschwänzchen, welches sich eben im Kloster eingenistet hat, das niedliche Rothkehlchen, das die ~~Schluchten~~ buschreichen Schluchten bewohnt, ist scheu. Und ~~fast~~ ~~aber~~ schwer auch ist es, einen dieser Vögel zu erlangen. Die beiden kleinen Gestrüppsänger S. provincialis und leucopogon haben ~~ihre~~ dichten Buschbäumchen bezogen, die ihnen so schöne Nestplätze gewähren, und erheben sich nur von Zeit zu Zeit, um ihren Gesang erschallen zu lassen, der eine schlagende Nachtigall verräth. Gar selten steht ein Felsenhuhn auf, noch kaum erstanden, gar klug ist es für heute wieder verschwunden. Kurz, für den Jäger ist das eben Nichts Anziehendes, aber hat der Ornitholog seine Freuden. Wenn der erste Morgensonnenstrahl den südöstlich gelegenen Hügel vergoldet, beginnt das Heer der Sänger seinen Frühgesang. In allen Büschen wird es laut. Die Nachtigall, welcher auch hier unter allen Sängern der Preis gebührt, beginnt ihren Morgengruß, erst klagend, daß die schöne Nacht entflohen, dann aber schmetternd, jubelnd, den jungen Tag zu verkünden, zu dessen Lobe sie doch auch stundenlang singen und sagen will. — Ihr folgten die übrigen nach. Da werden noch mehrere deutsche Klänge wach, die Gartengrasmücke, die graugekleidete lassen sich hören,

das Müllerchen klappert — doch nein, es ist ein anderer Klang — es erschallt aus hohem schwarzgeschattetem Walde ein Ruf, der einem an- dern Zeisig gleicht. Ihm antworten die klei- nen Laubsänger, der Sänger des Frühlings, und der Weißbart, welcher eine gar nette Weise hören läßt. Und wieder ~~Schwalbe~~ flötet es dazwischen, denn die Amsel ist ein ächter Mu- ter und ruft ihren Nebenbuhlern zu, sich fern zu halten um den Platz zu bewerben, der ~~ihnen~~ ei- nem von ihm werden soll. Hoch in den Lüften hat auch sich ein Sitzplatz der Zaunkönig die dicht belaubten Schluchten bezogen und läßt von Zeit zu Zeit seinen fröhlichen Sang hören, wobei er wohl auf Augenblicke sichtbar wird. Das Rothkehlchen singt seine liebliche Weise, der Hausrothschwanz sucht sich den schönen Vortrag seines Gesangs herauszustoßen, der Gartenrothschwanz antwortet den beiden. Von ei- nem der Felskegel herab, ruft der Zippammer seine langgedehnten Klänge; unten in der Schlucht antwortet der Stieglitz, der Hänfling, und der im Fluge singende Girlitz, im Fluge eine Fledermaus nachäffend. Die Segler und Schwalben sind längst erwacht, und wenn auch die letzteren nur in heimlicher ~~ihre~~ Sprache ~~sich~~ ihr Dasein kundgeben, die sich während verfolgenden Segler kreischen und zischen um so lauter. —

Das ist ein Morgen auf dem Montserrato.

Am 29. Mai. Am Morgen regnete es noch ein wenig. Die ganze Gegend lag in dichtestem Nebel; das Bergge- Gefels war bis zu seinem Fuße herab in Wolken eingehüllt; nur dann und wann erglänzte ein

Theil der Landschaft im halbgebrochenen Sonnenlichte. Doch Wetter sieht ganz aus, als ob es mehrere Tage noch einander fortdauern und uns jede Jagdfreude vereiteln würde. Deshalb beschlossen wir schon heute weiter zu reisen, und zwar von hier ab mit des Wirths Karren, denn alle Wege waren natürlich unzugänglich. Unsere Rechnung in der „Posada nueva de las cuevas" war sehr billig, trotz der englischen Hochachtung des Wirths; sanftest; beim Weggehen überreichten uns des Wirths Töchter noch einen großen Blumenstrauß als freundschaftliche Gabe auf den Weg, und Wirth und Wirthin überboten sich in Wünschen für unser Wohl.

Die Landstraße war zolltief mit Schlamm überdeckt. Unsere starken Maulthiere hatten Mühe uns sich fortzubewegen, trotz des fast dauernden, bequemen Falles der Hochstraße. Bereits Esparagueras trafen wir auf eine Compagnie spanischer Bergartillerie, welche sich trotz des fürchterlichen Schlammes recht zügig marschirte und uns ungemein gefiel (Minutoli S. 522). Von Esparraguera aus benutzten wir die nach Molins de Rey gehende Diligence und kamen mit dieser nach langweiliger und wegen der Enge des Wagen-Kastens ungemein enger, dreistündiger Fahrt in letzterem Orte an, von wo aus uns die Eisenbahn bald nach Barcelona brachte. Es hatte den ganzen Tag in Strömen fort geregnet.

Den 2. Juli. Endlich geht die Witterung glücklicherweise; wir haben bereits die Billets für die Fahrt von hier nach Valencia mit dem spanischen Dampfschiff Cid, welches morgen früh den Hafen verlassen wird.

Diesen letzten Aufenthalt in Barcelona war nicht zu unter-
schätzt. Wir wurden mit mehreren Landsleuten
und uns bekannt und haben durch sie manches über
Barcelona erfahren und kennen gelernt. Die Herren
Müller und Scharf ~~haben~~ sind uns mit großer
Freundlichkeit entgegengekommen, und haben sich als
sehr angenehme und liebenswürdige Landsleute bewie-
sen. Herr Müller verschaffte uns mit verschiedenen
Empfehlungen, Herr Scharf machte uns unter Anderem
mit einem lustigen englischen Arzt, Mr Robert Roberts
bekannt, welcher uns wieder zu gutem engl. Futter ver-
half, und führte uns in eine Kneipe in welcher
wir gutes Bier, dessen Bereitung ein Schweizer in
Deutschland gelernt hatte, auffanden und tranken.
Im Theater des „Liceo" wohnten wir einer Vorstellung
der Märtyrer von Donizetti bei, welche mich trotz
einiger schönen Stellen der Oper, trotz der ziemlich
großartigen Dekorationen und der angewandten
guten Kräfte nicht befriedigte, hauptsächlich wohl,
weil man vorher gar zu viel Wesens von dieser
Oper und ihrer Vorstellung in Barcelona gemacht
hatte. —

Gestern machten wir einen Spaziergang nach Bar-
celoneta, der längs des Hafens hingebauten Vor-
stadt Barcelonas, um die eine auf der Rhede liegen-
de Fregatte der vereinigten Staaten zu besehen.
Die Vorstadt hat breite und schnurgerade, aber un-
gemein schmutzige Straßen, in denen sich ~~gegen die~~
trotz des Sonntags ebenso schmutzige Leute herum-
trieben.

Gegen Abend fand die Enthüllung eines von
einem italienischen Meister gearbeiteten Brunnen-

denkmals statt — eine Feierlichkeit, welche das Charakte-
ristische Lustspiel, recht kurz und [illegible] die anderen Sinn-
repräsentirte. Es waren ein Altar, einer Tribühne für den
Generalkapitän und seine höheren Beamten, eine Schau-
gerüste für die Damen der ersten Familien
der Stadt aufgerichtet und für andere angesehene
Personen mehrere Stuhlreihen aufgestellt worden;
man hatte die ganze Bürgerwehr, ein Bataillon Linien-
soldaten, eine Schwadron ~~Uhla~~ Ulanen, eine an-
dere Dragoner und die Polizei mobil gemacht.
Auf dem Platze war ein [illegible]
[illegible] und [illegible] Stunden lang. Eine
dichtgedrängte Menschenmenge wogte auf und ab-
und nieder, alle Balkone, alle Terrassen waren
besetzt. Gegen sechs Uhr erschien der Generalkapitän;
zwei [illegible] hielten eine Messe, der Generalka-
pitän sprach einige Worte, und der das ~~enthüll~~
Denkmal umhüllende Vorhang wich zur Seite. In dem-
selben Augenblicke erhoben sich gegen fünfzig weiße
Tauben mit langen seidenen ~~[illegible]~~ Bändern an
den Füßen und flogen nach allen Richtungen über
die Stadt dahin. Sie bewogen durch ihr Erschei-
nen alle übrigen Tauben der Stadt zum Streichen,
und gewährten der Bevölkerung einen Hochge-
nuß. Nach diesem Akt verliefen sich die Massen
allmählich, doch war es den ganzen Tag lang un-
möglich, bis zu dem Denkmale zu gelangen, weil
es immer von dichten Menschengewühl umlagert
war. — Wie mir Herr Scharf erklärte, hat die
Zusammenziehung der Tauben seinen guten Grund
darin, daß bei ähnlichen Zusammentragungen oder
[illegible] Zusammenströmungen von Menschen zwischen-

lich Krankheiten, Krawalle, oder dergl. entstehen, zu deren Unterdrückung dann die Taschenwaffen gleich benützt werden können. Es heisst dem Volke ein Schauspiel zu geben, aber es dabei immer im Zaume zu halten, weil es noch mehr, als der französische zu einem Umsturz des bestehenden geneigt sein kann. —

Unsere deutschen Landsleute, die anständigeren Franzosen, die Engländer und selbst die Italiener besserer Qualität, welche ~~hier~~ Spanien seit längerer Zeit bewohnen, stimmen darin überein, dass die Zustände in Spanien noch lange nicht so geregelt sind, als es viele Reisebeschreiber wissen wollten, und es wünschenswerth wäre. Hier in Barcelona soll es oft bunt durcheinander gehen. Man erzählte mir, dass ~~es~~ ~~gar~~ weibliche Untreue ganz an der Tagesordnung sei, die Männer aber und kein Haar besser wären. Oft fielen jedoch auch Verbrechen in puncto puncti vor. Es sei oft vorgekommen, dass ein Vater mit seiner Tochter, der Bruder mit seiner Schwester im vertrautesten Liebesverhältniss gestanden ~~habe~~, dass man dann bei allen Ärzten häufig gelaufen sei, um sie zu vermögen, ihr eine Last abzunehmen, welche sie der eigenen Sünde aufgeladen. Doch hätten sich sowohl die Spanischen, als auch die fremden geweigert, ihr ein Verbrechen zu begehen, welches von anderen, ~~nicht~~ ~~wissen~~ Nichtärzten häufig genug begangen würde. Für Geld liessen sich in Barcelona Leute finden, welche ~~zu~~ die niederträchtigsten Handlungen dann sehr bereitwillig vollzögen. Unzucht, Blutschande, u. sei ganz gewöhnlich. Wenn auch hier [illegible],

wegs halten. Man brauchte einen Menschen fast [illegible] Rechts aus Leben. Betrug, Diebstahl, Bestechung und all diese anderen Vergehen kamen vor; aber schwer wurde es, einen Richter zu finden. Wer nur besser zahlte, der erhielt recht. Alle Behörden seien der Bestechung in einem Grade zugänglich, dass das Recht [illegible] [illegible] geworden sei. Leute, welche zu zehn Jahren Galeeren verurtheilt worden waren, liefen nach acht Monaten wieder ungescheut und ungestört durch ihre Heimath herum — falls sie nämlich Geldmittel aufzutreiben konnten, Gefangenwärter, Richter etc. zu [illegible] vergolden. Durch eine ähnliche Vergoldung habe es z. B. ein Falschmünzer erzielt, dass ihm [illegible] von 500 Livres Strafe, welche das Gesetz über ihn verhängt, 450 erlassen worden waren; auch sei ein Fälscher von Wechseln seine [illegible] sechsjährige Haft auf sechs Monate abkürzen können. Der Betrug gehe bis in die tiefsten Schichten der Bevölkerung herab, bis in die höchsten Kreise hinauf. Es gäbe keine innigen Familienbande — Alles sei auf Schein berechnet. Es kämen Heirathen aus Liebe ziemlich selten vor; die meisten Verbindungen seien das Werk der Spekulation. Sei ein Mädchen aber einmal glücklich verheirathet, dann ergäbe sie sich ungescheut den tollsten Ausschweifungen, ebenso wie ihr Mann. Das gewöhnliche finde einen Verbündeten in der Ehescheidung, welche viele Frauen mit allem Eifer zu erreichen suchten, um dann frei und ungestört ihren Gelüsten fröhnen zu können. Als das spanische Gesetz einen geschickt,

nur diesen das Recht gewährt, eine gewisse bedeutende Geldunterstützung von ihrem Manne zu beanspruchen, so sei es Regel, daß die Frau eben nur aus Spekulation eine Klage auf Ehescheidung einreiche. Ich will die Zahl der Klagen, welche nach den Angaben eines „Procurators del Rey" in einem Jahre in Barcelona eingereicht worden sind, nicht wiedergeben, weil sie mir unglaublich hoch erschien — strenge Vorschriften vom Staate, derartige Klagen dürften aber nicht jedes Jahr der Regierung vorgelegt werden. Und das Alles soll in Madrid noch schlimmer sein! —

Valencia am 4. Juni. Wir sind glücklich hier angekommen, — es war aber eine ungemüthliche Fahrt! da das Wetter nicht ungünstig war, wollten wir für die kurze Nacht die drei Duros ersparen, welche der zweite Platz mehr kostet als der dritte, und nahmen deshalb den letzteren. Um 11 Uhr verließ der Cid, ein etwas erheblicheres Dampfboot als die übrigen Spanischen, den Hafen und fuhr in das sturmbewegte Meer hinaus. Der Anfang ging Alles gut. Der Wind erhob sich aus dem Rücken und blähete die Vordersegel des Schiffes. Die Passagiere fanden sich in gewöhnlicher Weise mit Anstand ab, auch Gabelentz und Schrell hatte einige Anfechtungen zu bestehen, kamen aber noch leidlich durch und waren bald so seetüchtig, daß sie einen Teil mit mir schlafen und über die armen Seekranken, ihre Witze reißen konnten. Doch soll man den Tag nicht vor dem Abend, und die Fahrt nicht vor ihrem Ende loben, wie wir es trotz des Windes ~~gut~~ gethan hatten.

die Luft war dick und benahm uns den Anblick der Küste, welche wir in etwas weiterer Entfernung vor uns hatten. Schaaren von Möven, Sturmtaucher, und kleine allerliebste Sturmvögel folgten dem Schiffe, welches mehrere Male von den possierlichen Delphinen begleitet wurde. Gegen Abend wurde es ruhiger. (— Miserables Essen, Gefrorenes, der unverschämte Italiener, the Steward —) Um neun Uhr beobachteten wir noch ein höchst künstliches Lagern und begaben uns zur Ruhe. Leider währte sie nicht lange. Um zwölf Uhr brach ein tüchtiges Gewitter über uns herein, der Regen weckte uns und sämmtliche Passagiere des Decks gar bald aus unseren Träumen auf. Es entstand ein allgemeines Gewimmel. Die Ungarn kreischten, wir verlachten sie, sie schimpften. Ein Soldat sang verzweiflungsvoll — ich begleitete ihn — es war eine rührende Scene! Wir Kühnen, die wir doch die gleichen Leidensgenossen waren, verlachten und verspotteten die armen Oesterreicher, denen das Ungemach sehr zu schaffen machte! Ein Theil der Nacht war indeß trotz unseres heiteren Muthes, schlimm genug, doch der Morgen war besser, denn da verbrachte ich in der Koje eines biederen Franzosen, dessen Tochter der Luftzug gegen die Seekrankheit vermittelst eines Senfteig-Magen-Pflasters verassekuriert hatte, und welcher während des „fürchterlichen Sturmes" wachen wollte — aus Furcht von wegen seines und seiner Tochter Leben! —

Gegen sieben Uhr waren wir am Grao, dem

durch ein Schiebeboot und eine miserable Straße mit der Stadt verbundenen Hafen Valencia's angekommen. Noch ehe die Barke, welche die Reisenden landete, den Hafendamm erreicht hatte, langten die Karrenführer mit ihren langen Peitschen nach uns herüber, gleichsam als wollten sie uns vom Schiffe angeln, den neuangekommenen Reisenden. Mit Mühe und Noth schlug ich mich endlich durch das Gewimmel der schreienden und brüllenden Spanier durch, und zog in Begleitung eines Landsmannes dem Gasthofe zu, den Andern voraus, um ein Logis zu miethen. Dieses fanden doch die Andern eher als ich — kurz, wir stiegen in einer Casa de huespedes ab.

Abends besuchten wir zwei deutsche Kaufleute, die Herren Zinke und Liselt (Firma: Vreyßler, Vreybig & Cpgn) an welche wir empfohlen worden waren. Wir wurden mit großer Freundlichkeit von ihnen aufgenommen, und hatten das Vergnügen, dort einen Landsmann, Herrn

Mathias Velten aus Graach an der Mosel

zu treffen, welcher sich mit wahrhaft landsmannschaftlicher Zuvorkommenheit und Freundlichkeit erbot, uns mit Valencia bekannt zu machen. Für heute Abend führte uns Herr Velten in ein Lesecasino, in welchem wir die ersten spanischen, französischen und englischen Zeitungen fanden.

<u>Valencia</u>, am <u>12. Juni</u>. Herr Velten hat sich wirklich sehr verdient gemacht, ja mit wirklicher Aufopferung für uns gesorgt. Seine Freundschaft ging so weit, uns nicht nur überall herumzuführen, sondern auch in jeder anderen Hinsicht für unser Bestes zu wirken. Neben solchen Landsleuten hat man alle Ursache, sich zu freuen; man kann es als ein Glück betrachten, wenn man

zu findet. Interessanter noch als die Schätze gewesen, welche wir mit unserem gefälligen Freunde unternahmen, waren uns die Erzählungen über Land und Volk, welche er uns nach langem Aufenthalte in Spanien, bei genauer Bekanntschaft mit Leuten und Menschen mittheilen konnte. Ich will weiter unten einige der interessantesten Geschichten aufschreiben, weil aus ihnen deutlich genug hervorgeht, dass in Spanien noch vieles gar sehr im Argen liegt. —

Valencia gleicht in mancher Hinsicht den Städten des Orients. Von Außen gesehen nimmt sich die Stadt prachtvoll aus; im Innern gleicht sie mehr oder weniger einem großen Dorfe. Die Häuser sind klein und niedrig, die Straßen eng und größtentheils ungepflastert. Einige bessere Straßen ~~sind~~ [abgezweigt] nach der Moderne; so die neben dem besuchtesten Spaziergange im Innern der Stadt, der „Glorieta" liegende Plaza de la Duana (Zollhausplatz). Im Ganzen bietet die Stadt wenig Interessantes, zumal für uns, was wohl zum Theil mit daher kommen mag, dass wir noch sehr neu im Lande sind. Wir haben folgende Anstalten und Orte besucht:

die Universität mit ihren Sammlungen, den botanischen Garten, die Lonja, die Kathedrale mit ihrem Thurme und der mit schönen Gemälden geschmückten, eine Menge von Reliquien enthaltenden Sakristei, die Glorieta, die Alameda, H. Schnell und Lüttge, auch das Spital.

Die Universität, gegründet 1410 hat sich in neuerer Zeit sehr gehoben. Ihre Sammlungen sind noch im Werden, aber gut angelegt. Das physikalische Kabinet besitzt sehr schöne und practische Instrumente.F Das zool. Museum besteht erst seit acht Jahren, verspricht aber unter der Leitung seines Direktors, welcher die Güte gehabt hat, folgende Zeilen in mein Tagebuch zu schreiben:

F Dr. Lobler [illegible] 45, aus Muscheln.

Tengo la satisfacion de contar entre mis amigos al Dr. A. Brehm y espero que él me cuente entre los suyos á fin de fomentar por medio de una seguida correspondencia nuestra instruccion y nuestro afecto.

Valencia 12 de Junio de 1856 Dr. J. Vidal

und seines Zöglings, unseres lieben Freundes Arigo, dessen Handschrift hier folgt.

Los conocimientos ornitologicos del Sr. Dn Alfredo Brehm y sus buenas cualidades morales me hacen contarle con gusto en el numero de mis amigos y espero que él me dispensara el obsequio de contarme entre los suyos.

Valencia 12 Junio de 1856. José Arigo

bald ~~[illegible]~~ einer der reichsten Spaniens zu werden. Die Sammlungen sind gut aufgestellt und meistens vortrefflich gestopft. Für uns waren sie von grossem Interesse, weil sie uns die Gesammtzahl der hier innerhalb eines Zeitraumes von acht Jahren erlegten Thiere anzeigten. Wir haben folgende Vögel ~~beobachtet~~ darin bemerkt:

Neoph. percn.; Gyps fulvus; Gyp. barbatus; F. subbuteo, peregrinus, aesalon, vespertinus, Eleonorae? cenchris, tinnunculus; Pernis apivorus, Aquila pennata, naevia; Hal. albicilla; Milvus regalis; Astur (alles aus) palumbarius, nisus; Circus cyaneus, cineraceus, aeruginosus, (Valencia) Strix flammea? splendens; Aegolius Otus, brachyotus; Surnia noctua. Bubo maximus und einen sehr blassen Uhu; Eph. Scops; (abundantes) Cypselus Melba, Apus; Caprimulg. europ. (ruficollis (Murcia)), Cuculus canor. Coccystes glandarius, Alcedo ispida, Merops apiaster, Coracias garrula, Upupa Epops. (Valencia) Alcedo ~~ispida~~ rudis; (Algesiras) Galerida undata?; Phileт. brachydactyla; Melan. Calandra. Emberiza cia, cirlus, hortulana, miliaria, pyrrhuloides; Passer montanus, domesticus

F [illegible] Vidals Catalog [illegible]

Fringilla spinus, Carduelis, canabina, Chloris, Petronia (~~Val.~~) Coccothraustes vulgaris, Aegithalus Pendulinus, Parus barbatus, major. Bombycilla garrula, Garrulus glandarius, (~~Val~~) Pica Cyana (Madrid) caudata (Val) Corvus corax, Fregilus graculus, Sturnus vulgaris, unicolor (aus Murcia), Troglodytes parvulus, Tichodroma muraria, Cinclus aquaticus (Tierrakrank) Anthus spinoletta, pratensis, arboreus, Motacilla alba, ~~Cotreol~~ Budytes citreolus, flavus, campestris; Oriolus galbula. Petrocossyphus cyanus, Turdus iliacus, viscivorus, nebula; Salicaria major, Brm, palustris; Aedon galactodes, Regulus ignicapillus; Hypolais olivetorum, polyglotta, Phyllopneuste rufa; Sylvia subalpina, provincialis, melanocephala, Orphea, Curruca, atricapilla, cinerea, hortensis; Luscinia ~~Philomela~~ Luscinia. Rubecula pinetorum, Ruticilla Phoenicurus, atra; Saxicola rubetra, rubicola, Oenanthe, stapasina, rufa, aurita, cachinans; Lanius meridian, rufus; Muscicapa grisola, atricapilla; Hirundo urbica, alpestr. rustica, rupestris, riparia; Columba Palumbus, oenas, livia, Turtur, Pterocles alchata, arenaria; Mehlschwalben aus Valencia, Perdix rubra.

~~di.~~ F der Verfasser dieser Aufsatz ist ein Student der Medizin, welcher die Stelle am Museum [illegible] bekleidet. Er hat mich oft mit den beiden Direktoren besucht, weshalb ich auch dessen Handschrift gebeten habe. Hier folgt sie.

Juan Bau.ta Vidal ofrece sus servicios al Sor. Dn Alfredo Brehm y suplica le considere como uno de sus amigos

Jativa 30 Junio de 1856

Juan Bau.ta Vidal natural de Benimantell ahora estudiante de Medicina en Valencia

der botanische Garten der Universität Valencia ist ~~noch~~ Mil-
kaum den besten Gärtnern. Er stand unter der Direktion
eines sich um die Universität sehr verdient gemacht habenden
Mannes, des ~~Herrn~~ Don José Pisculter, und wird von
einem französischen Gärtner, Herrn Jean Robillard
beaufsichtigt. Wir besuchten ihn in Begleitung unseres Freundes
des Borja, und haben uns bei ihm sehr gut unterhalten — das
ist Alles, was ich hier als Laie sagen kann.

Die Lonja ist ~~eine große Halle~~ das Lokal, in welchem jetzt
durch beeidigte Mäkler die rohe Seide verkauft wird, die
die Landleute der Umgegend zu Markte bringen. Das halb
gothisch, halb maurisch gehaltene Gebäude verspricht von Au-
ßen gar Nichts, überrascht aber Jeden, welcher das Innere
betritt. Man steht dann in einer großen, imposanten,
von hohen, gewundenen Säulen getragenen Halle, welcher
man es ansieht, daß sie nicht von den Spaniern, sondern
von den Mauren erbaut worden ist. Früher war sie
ein Palast der maurischen Könige, jetzt ist sie dem Schacher
zugewiesen worden, welcher in ihr seine Verkaufsbänke auf-
geschlagen hat.

Die Kathedrale ist ein aus mehreren sich durch-
kreuzenden Schiffen zusammengesetztes Bauwerk, welches
von ~~Menge~~ verschiedenen Style an sich trägt. Der äußere,
andere Thurm (Torre de Miguelete) ist ~~nicht schön~~ zugleich,
~~dort~~ hoch, unbedeutend ~~aber~~ und [illegible] Aussicht dar. Man
sieht von der ~~St.~~ oben ein Paradies vor sich ausgebreitet,
welches nach einer Seite vom Meere, nach den übrigen
von ~~äußeren oder ferneren~~ Gebirgen begrenzt wird. Das ist die Huerta der
Stadt des Cid, welche der Spanier den Garten Europas
nennt. In der That ist die ganze Huerta ein Garten
— doch nur [illegible]. Mit wenigen, als durch die
himmlisch schöne Aussicht von der Miguelete entzückten,

interessirte uns die Sakristei mit ihren zahllosen Reliquien, bei deren Besichtigung wir kaum wussten. Sie enthält einige schöne Gemälde, von großen spanischen und italienischen Meistern.[*]

Der Glorieta ist ein nicht allzugroßer, mit Spitzengängen durchkreuzter Garten, welcher dadurch schön ist, daß man hier die Gewächse der Tropen neben denen Heimat wachsen sieht, sonst besitzt der Garten eigentlich weiter Nichts. Er wird von der eleganten Welt ziemlich stark besucht, mehr noch wohl aber die ~~Alameda~~, eine jenseits des Turia gelegene Promenade, welche durch und neben einen sehr bescheidenen, durch ~~häßliche~~ altfranzösische geschnittenen, wirklich häßlich aussehende Bäume verunstaltet wird. Die armen Cypressen, deren kerzengleiche, prächtige Form dem Auge so wohlthut, sind hier zu abscheulichen künstlichen Kugeln zugeschnitten worden. ~~Erheben~~ nicht sich die Reihe der Alameda einige Palmen ihre Häupter, man fände nicht einen einzigen Punkt der Ruhe.

Nach sechs Uhr Abends beginnt hier das spanische Spazierenfahren, d.h. jeder Löwe, jeder Laguz, der findet sich ein um Frack, Kleid, „Sombrero" und Gesicht bewundern zu lassen — ein entsetzlich langweiliges Geschäft. Obgleich hier sehr schöne Frauen lustwandeln, habe ich mit einem einzigen Besuche genug gehabt — das ewige Anstarren von unbekannten Gesichtern, und wären sie noch so schön, fällt Einem sehr bald zur Last.

(Das Uebrige über Valencia siehe in Willkomm und Roßmäßler.) —

Wir sind viel zu kurze Zeit in Valencia gewesen, und mit der Sprache und den Sitten des

[*] Es sind auch einige aus der altdeutschen Schule. Als das vorzüglichste gilt das Abendmahl des Herren, aus derselben letztgenannten Schule, für welches ~~ein Preis~~ nebst zwei kleineren Bildern ein Preis von 40,000 Duros geboten worden ist.

Landes noch viel zu wenig vertraut, als dass wir über den Charakter der Valparaisaner ein selbständiges Urtheil fällen könnten. Die Mittheilungen der hier ansässigen Deutschen sind jedoch so übereinstimmend, dass sie wohl Glauben verdienen. Sie sind den Valparaisern sehr entschieden ungünstig. Die Civilisation hat sich noch keineswegs Bahn gebrochen, sondern den Menschen nur mit einem sehr dünnen Firniss überzogen, in sein Inneres ist sie noch nicht gedrungen. Jeder Ausländer, welcher jemals längere Zeit in Chile gelebt hat, warnt seinen Landsmann vor dem Valparaisaner, und der Chilene selbst dürfte deshalb doch nicht so ganz unrecht haben, wenn er Valparaiso „un paraiso habitado por demonios" nennt. Es sind mir Geschichten von den berüchtigten Valparaisos ~~erzählt~~ berichtet worden, welche man wiederzuerzählen Anstand nehmen würde, wenn man sie nur aus einem Munde gehört hätte. Mord und Todtschlag sind keine seltenen Verbrechen in Valparaiso, wenn sie auch nicht mehr so an der Tagesordnung sind, als früher. Professor Orrego ~~[illegible]~~ rühmte es als einen Fortschritt der Civilisation, dass jetzt jedes Jahr kaum mehr als acht Hinrichtungen stattfänden. Nun muss man aber bedenken, dass nur höchst wenig Mörder zur Strafe gezogen werden können, weil sie nicht ergriffen ~~oder~~ werden, und dass von denen, welche ergriffen worden sind, wiederum nur wenige hingerichtet werden. Der Bestechung sind die Chilenen auch viele Wege zugänglich, zumal in Valparaiso, wo die [illegible] oft schon Verbrecher werden, die sie wahrscheinlich früher gebraucht haben. Während unseres Aufenthaltes in Valparaiso wurden zwei Mörder ~~sie~~ enthauptet, von denen der

der zwanzig, der andere dreiundzwanzig Jahre zählte; ~~bei~~ die zehen sie hatten in Verbindung mit zwei andern, welche zur Galeere geschickt wurden, als Zuchthaus[illegible] delikt. Jedermann hütet sich, einem der Hülfe Suchenden beizustehen, und sich als Mörder angesehen zu werden, oder ~~von~~ der Rache des wirklichen Mörders zum Opfer zu fallen; Jedermann hütet sich, das Letztere zu vermeiden, einen Mörder anzuzeigen. Vor einigen ~~zwei~~ Jahren wurde ein angesehener Einwohner der Stadt auf dem Heimwege vom Lesen der Aristokratie zu seiner Behausung, ohne daß man das Geringste von ihm erfahren hätte; der Verdacht wurde ~~macht~~ auf den eigenen Sohn, dem der Vater zu lange gelebt haben soll. Die Kanäle in den Straßen sind oft die Gräber der Ermordeten. Sie verbergen die Spur des Mörders. Nachts hütet sich Jedermann einen Fuß vor die Thore der Stadt zu setzen; eingeborene Valencianer haben mir gesagt, daß sie es nicht wagen würden, zur Nachtzeit die Alameda zu besuchen, obgleich sie kaum fünf Minuten von den Stadtmauern entfernt ist. Das ist die von Manchem gerühmte Sicherheit in Valencia — das Gubernium steht ohnmächtig da. Seite 101.

Noch weit verrufener als Valencia, ist das Städtchen Alcira. Nach allen Berichten, gleichviel ob sie aus dem Munde der Aus- oder der Inländer stammen, ist es gefährlich, in diesem Räuberneste, d. h. einer Stadt von 10,000 Einwohnern nur wenige Tage zu verweilen. Man erzählt sich, daß die Bürger Alciras die berüchtigte Navaja mit den Worten gebraucht hätten, „die muß ich doch heute Abend gleich probiren" und daß sie

wenn die Leute auch wirklich ausgeführt, d. h. jemand erstochen hätten. Die Bewohner dieses Ortes sind so übel berüchtigt, dass sich selbst die Malaienmenschen scheuen, mit ihnen in Berührung zu kommen. Bei der eben erwähnten Hinrichtung hörte ich aus bekannter deutscher einen Alifuren zu einem andern die Worte sagen: „der soll mich der Teufel holen, wenn du dein Haus wieder siehst, wisse, ich bin ein Alifure" — ein Beweis, wie wenig hier eine Hinrichtung auf die Menge wirkt. Die Herren scheinen zu glauben, dass es gar nicht möglich sei, diese Räuberrotte zu bändigen, und betrachten die Bewohner des [illegible] als von dem übrigen Volk ausgeschlossen. Sie sagen: „die Alifuren ermorden sich unter sich, was geht uns das an". Der Alifure lebt die Blutrache noch in ihrer fürchterlichsten Gestalt. Dort wird kein Mörder angezeigt, sondern jeder jeden Mord verheimlicht, um Gelegenheit zu einem andern zu erhalten.

Mit diesen Verbrechen, welche in den feurigen Malaien an der Tagesordnung zu sein scheinen, stehen alle übrigen Laster im Verhältnis — Trunksucht etwa ausgenommen. Die braunen Malaiinnen gelten für den schönsten Typus; ich selbst habe wunderschöne Gestalten gesehen — aber der Zeitgenosse, welcher mich von dem Hause herüberbrachte, sagte: „las mugeres son ~~muy~~ hermosas pero muy putas" und wird wohl Recht gehabt haben. Die Malaiinnen sollen sehr treulos sein — die Männer sind um kein Haar besser, das versteht sich eigentlich von selbst. Dann kommt noch Eitelkeit, ~~Ge~~ Habsucht, das Bestreben den bestehenden Luxus nach-

zu machen, u. dgl. Das Leben der Frauen ist nur äußerlich; Alles ist berechnet, nach Außen zu glänzen. Im Innern eines Hauses herrscht Armuth; die Schönheit, welche in Familien genossen ~~geworden~~, ist mehr als ärmlich; sie sind schlecht — bloß um nach Außen hin glänzen zu können. Die ~~Frauen~~ Folgen dieser Lebensweise sind leicht zu errathen: Eifersucht, Ausschweifung zerrüttet die häuslichen Verhältnisse; die Männer suchen ihr Vergnügen außer dem Hause im Spiel, die Frauen im Hause im Umgange mit anderen Männern: sie sind leichter als die von Liège!

Doch ist es nicht zu verkennen, daß der gebildete Spanier und der Adelige noch altem Schrot und Korn sich von den oben Geschilderten sehr zu seinem Vortheil unterscheidet. Der gebildete Spanier ist ein wirklich liebenswürdiger Mann, der Altadelige ist noch ein Ueberbleibsel aus der alten ritterlichen Zeit. Dieser besitzt noch alle Tugenden des alten Volkes, der gegen den Halbmond stritt: Gastfreundschaft, Edelmuth, [illegible] u.

Leider haben die häufigen Bürgerkriege das Land so heruntergebracht, daß an eine allgemeine Hebung des Volkes noch nicht zu denken ist. Spanien hat jetzt eine Uebergangsperiode von halber Barbarei zur Civilisation zu überschreiten, jene, welche andere Völker lang schon durchgemacht haben. Es wird noch lange dauern, ehe es mit anderen gleich steht. Merkwürdig ist es, daß die höheren Stände selbst nicht an eine Hebung des Volkes glauben; sie scheinen eher zu glauben, daß alle lateinischen Völker ihrem Untergange entgegengehen.

hier noch eine Geschichte aus Valencia. Vor vier Jahren wurden in einem Hause in der Mitte der Stadt, Plaza de las moscas, am hellen Tage, zwischen zehn und zwölf, ~~während der~~ während des Kirchgeläutes am Hali, welches eine Menge von Menschen herbeizog, sämmtliche Bewohner eines Hauses von Raubmördern niedergemetzelt. Diese wurden gefänglich eingezogen, aber, weil der Mord nicht bewiesen werden konnte, nach einer Haft von ungefähr sechs Monaten wieder auf freien Fuß gesetzt. Es sollen sich unter den Mördern Mitglieder der ermordeten Familie befunden haben, ~~denn~~ nach dieser zumal nach der allgemeinen Ansicht des Publikums.

Eine zweite ähnliche Geschichte ist die, daß vor zwei Jahren ein ~~anderer~~ Valencianer einen Anderen bei einer Prozession ersticht, und zwar gerade vor einer Kirche, welche herumgetragen wurde; eine dritte, daß Einer zu einem Anderen sagte: „gib mir einen Piaster, und ich steche den Ersten, Besten, der aus diesem Kaffeehause tritt, zusammen, und sein Versprechen auch ausführte, ergriffen und gehängt wurde; eine vierte, daß ein Bauer welcher seine Fi-er in der Stadt nicht verkauft hatte, einen Fremden mit Messerstichen zwingen wollte, sie zu kaufen; — man hört noch hundert andere. —

Charakteristisch ist hier die Art und Weise, wie zuweilen Duelle abgemacht werden. Zwei junge Leute nahmen eine Tartane, und ließen den Tartanero nach dem Spital fahren. Bei der Ankunft dort fand er noch Einen von den Zweien lebend. —

Doch es sei genug; ich habe diese Mord- und Schandgeschichten bloß aufgeschrieben, um zu beweisen, wie ungünstig die Meinung aller Fremden sich über den Valencianer ausspricht. Gewiß sind viele dieser Geschichten,

wirklich passirt. —

Die Huerta der Stadt Valencia und der um-liegenden Ortschaften, welche das ~~Flachland dieser~~ an Fruchtbar-keit strotzende Flachland der Provinz Valencia beleben ist das Paradies, welches man den Garten Spaniens, so-gar nennt. Sie wird von dem Turia und dem Jucar durchschnitten, und ist stark bevölkert; die Huerta der Stadt Valencia allein enthält 62 Ortschaften. Sie und ihre Bewohner erinnern noch lebhaft an arabisches Land und arabische Leute. Nur in den fruchtbarsten Distrikten des Valencias überragt die schlanke, königliche Palme die Hütte des Dörflers, welcher in ~~Gestalt~~ Gesichtsschnitt und Kleidung unverkennbar seine maurische Abkunft verräth. Die Gärten gleichen denen der Mohrenfürsten, der von Allah, dem höchsten und gewaltigsten beschützten Stadt Sidon; wie dort blüht und gedeiht der Granatbaum, die Citrone, Orange, die Paradiesfeige, die Stachelfeige — es ist arabisch Land. Und selbst den Kirchen sieht man es an, daß sie nach arabischen Mustern erbaut sind, mag ~~sie~~ auch das Kreuz jetzt die Stelle des Halbmondes einnehmen. Alle Werke der Mauren sind im Lande geblieben, nur ~~die Mauren selbst~~ ihre Nachkommen haben sich verän-dert: sie sind nicht mehr das adelige, ritterliche Volk, sondern die Vagabunden von denen ich oben sprach, — sie haben, neben einzigen Tugenden der Mauren, die vie-len Laster derselben ~~angenommen~~ behalten. Wo man auch hin-tritt, sieht man noch maurische Arbeit. Die Wasserlei-tungen, welche das Land nach allen Richtungen hin durch-ziehen, und jene fabelhafte Fruchtbarkeit vermitteln, sind entweder alle nach maurischen Modellen gefertigt, oder noch maurische Werke selbst — die früheren, gewiß; übrigen ganz gewiß. Ihre Wasser würde auch hier

das Land fast Wüste sein, das sieht man, so weit man die Huerta verläßt, und den Berggehänge betritt. Auf ihnen gedeiht nur der Öl- und Johannisbrotbaum noch; alle anderen Früchte verkümmern. Bei der Wasserarmut der beiden die Huerta bewässernden Flüsse während des Sommers, ist es notwendig mit der peinlichsten Genauigkeit zu Werke zu gehen. Es bestehen zur Regelung der Bewässerung eigene Gesetze, zur Schlichtung von Streitigkeiten eigene Gerichte, einzig noch ganz in der ursprünglich arabischen Form. (Siehe Schreiber Volkskunde, die Halbinsel. d. Spa.)

Alle spanischen Ströme sind im Winter ungemein reißend, im Sommer wasserarm, fast trocken. Davon giebt der Jucar ein deutliches Bild. Von einem der Brücken Valencias führt eine breite Steintreppe in das Flußbett herab, damit das Volk im Sommer ~~zum Fluß~~ dahin gelangen kann, und dort zu waschen. Da fast alle zum Wässern der Felder benutzt werden, sieht man von Zeit zu Zeit Wehre welche das Wasser aufstauen und nach einem Kanale hinleiten, der fast alles Wasser des Flusses aufnimmt. Dann erhält er erst wieder durch den Abfluß aus den Mühlen und Feldern Zuschuß.

Die hauptsächlichsten Früchte, welche in der Huerta Valencias gebaut werden, sind folgende: Weizen, Gerste, Mais, ~~Hanf~~, Reis, ~~Hanf~~, Öl, Johannisbrot, Wein, Rosinen, Feigen, Orangen, Apfelsinen, Mandeln, Granatäpfel, Maulbeerblätter für Seidenraupen, Hanf, Lein, Gemüse, Soda, Kaktus für Cochenille etc. Die ~~Bäume~~ Maulbeerbäume stehen in weiten Abständen in den Feldern unter dem Weizen und anderem Getreide, die Öl- und Johannisbrotbäume auf den Gehängen. Das beste Gartenland wird mit Getreide, Kaktus, Gartenfruchtbäumen, ~~Reis~~ etc. bepflanzt.

Es ist ein eigenthümlich Wandern durch solches Land. Das Auge ergötzt sich an dem frischen Grün der Landschaft, das Herz schwelgt hier mit, wo Alles ~~sich~~ in Fülle schwelgt. In den Dörfern selbst stehen vorherrschend die Fruchtbäume, hauptsächlich der ~~Maul~~ Maulbeerbaum, dem man nur eine ungeregelte Ausdehnung seiner Zweige gestattet, um deren Blätter bequem abnehmen zu können. Die wenigen dieser Bäume dürften über fünfzehn Fuß hoch sein, deshalb erkennt man sie auch kaum wieder; denn sie, in ~~Formen~~ ~~ihr~~ natürlichen Formen, an welche man denkt, läßt mit den künstlichen, in der Form eines Holzes; stets geraubten keinen Vergleich zu. Die Maulbeerbäume sind es, welche den Winter zu jeder Zeit des Sommers begrünen, selbst dann wenn unter ihnen der Weizen seinen körnerschweren Ähren der Sichel entgegenbeugt, und den Grund zu dem buntfarbigen Teppich bildet, auf welchem die grünen Baumkronen, wie eingewebt erscheinen. Hier und da ~~ste~~ erhebt sich eine Palme stolz ihr königliches Haupt, zuweilen bildet sie ein Wäldchen. Obgleich in den ganzen Gärten überall dieselben Früchte gebaut werden, giebt sie doch ein neues und wechselvolles Bild. Neben dem Getreidefeld dessen Ähren und Halme die Sichel schon vergoldet hat, schießt frisch jungen, saftigen Mais, üppigen Hanf lustig empor; mit dem sich scharenweise zu einem Wald vereinigenden Maulbeerbäumen wechseln Granaten-, Feigen-, Orangen-, Apfel-, Birnen-, Kirschen-, Pflaumenbäume: der Garten ist hier nicht mehr Feld sondern Garten, obgleich unter den Obstbäumen Getreide blüht. In diesem Paradiese giebt es keine Zeit der Aussaat, keine Zeit der Ernte; man säet, wenn man will, und erndtet zweimal Weizen nach der Aussaat der gesäeten Frucht. Man bis hoch-

mal im Jahre giebt ein und dasselbe Land seinen Ertrag; dasselbe Feldstück, welches man heute gesehen, erkennt man nach wenig Tagen nicht wieder. Der Bauer scheint aber auch zu wissen, wie ~~kost~~ golden die Zeit für ihn werden kann, und kostbar sie deshalb für ihn ist. Heute hat er die Garben nach den mitten im Felde angelegten Tennen gebracht; morgen durchfurcht sein einfacher Pflug schon wieder das Feldstück, dessen Segen er empfangen hat. Kaum wird Saat anvertraut an dem Schoße der fruchtbaren Erde, einmal läßt er Wasser, das Blatt belebende, erhaltende Element über sie dahinwehen, dann keimen die Samen. Das Keimen ist so zu dringlich in der fruchtbaren Erde; sie schießen sich heraus in der feuchtwarmen Luft; nach wenig Tagen sprossen sie lustig und bogen, und bereits wieder das dunkle Land. Darum ist hier ein ewiger Wechsel von Keimen und Sprossen, Blühen und Reifen, Sterben Säen und Ernten; darum giebt der Winter fast tagtäglich neue Ernte, und Geld, darum sagt der Spanier:

„Valencia ist Gottes Land.
Wo heute wächst das Brot, wo gestern Weizen stand."

Die Ackerbauwerkzeuge, welche man hier benützt, sind ohne Ausnahme sehr einfach. Der Pflug ist klein und leicht; man kann ihrer zwei ganz bequem neben den mit anderen Instrumenten gefüllten Körben ~~eines~~ eines Maulthiers aufbinden, auf welchem der Bauer zu Felde zieht, natürlich auch dann noch reitend, wenn er die Pflüge mit nach dem Felde nimmt. Der ganze Pflug besteht aus folgenden Stücken: zwei unter einem spitzen Winkel verbundenen harten Holzstücken, an deren einem die Gabeldeichsel, an dem anderen das leichte Pflugschaar befestigt wird. An dem letzten,

hat zwei Stück nach oben und hinten gerichtete, abge-schnittene 6 Zoll lange 1½" breite und 3/4" dicke Eisenbal-ken angeschlagen, dazu bestimmt, die Erdschollen bei Seite zu machen; an das obere wird eine Handha-be angesetzt und mit dem Pflugschaar zugleich durch einen Keil ~~verbunden~~. ~~bei~~ befestigt. Beide Holzstük-ke werden durch einen Eisenbolzen mit einander verbunden. Beim Transport nimmt man Hand-habe und Pflugschaar heraus; dann hat der ganze Pflug diese Form:



Man pflügt ein und denselben Acker mehrere Male nach einander, vielleicht um dadurch die Unvollkommen-heit des Pfluges zu ersetzen.

Eine Egge kennt man nicht; man bedient sich zum Zerkleinern der Schollen eines 8 Fuß langen, 1½' hohen, und 3" dicken Brettes, vor welches man zwei Maulthiere spannt. Der Arbeiter tritt auf dieses Brett um es zu belasten und fährt in wechselnden Richtungen auf dem Acker hin und her.

Beim Ackern faßt er die Handhabe mit der einen Hand, und reinigt mit der andern vermittelst den Pflug von den sich anhängenden Pflan-zentheilen.

Außerdem braucht man noch einen ~~nach~~ schlitten-artigen Kasten, zum Fortschaffen der Erde auf Stellen, welche davon zu wenig haben. Das Instrument ist aus hartem Holze gearbeitet und durch Eisenbänder sehr befestigt. Hinten besitzt es ei-ne ähnliche, nur kürzere Handhabe, als der Pflug.

diesen Hacke und Schaufel ersetzt ein und dasselbe Werkzeug, el legon, eine eiserne breite Hacke mit eigenthümlichem, sehr tief aufgesetztem, oft größtentheils, immer wenigstens halb eisernem Stiele. Mit dieser Hacke hebt und wirft man auch Erde oder Schlamm von einer Stelle zur anderen, öffnet und schließt die Wassergräben, gräbt Löcher, Gräben u. s. w.

Ganz nach demselben Systeme ist auch eine sogenannte Harke, Loganzos gebaut, welche man zum Ausjäten von Unkraut und Zusammenharken von Futterfrüchten gebraucht.

Der Dreschschlitten ist ebenfalls ungemein einfach. Er ist ein starkes, vorn nach oben gebogenes Brett, in welchem in Reihen 1 Zoll hervorstehende Eisenplatten oder Feuersteine eingesetzt sind, welche die Ähren zerschneiden. Sie sehen ungefähr wie Messerklingen aus, welche mit dem Rücken in besagtem Brette stecken. Mit diesem Instrumente fährt man im Kreise auf der Tenne herum, bis alle Ähren zerschnitten sind. Den Arbeiter belastet es durch seine Schwere.

Das Worfeln geschieht durch in die Höhe Werfen der Körner mit der Schaufel, welche vom Winde fort getrieben wird. Außerdem hat man auch Siebe; sie sind sehr flach und besitzen einen Boden aus Schweinsleder, in welchem mit eisernen Durchschlägen runde oder elliptische Löcher gestochen werden, je nach Bedürfniss weiter oder enger. Geflochtene Siebe – aus Draht – hat man nur zum Reinigen des Mehles.

Gestern machten wir mit Craigo und Battista einen Spa-
zier an die Albufera, um sie wenigstens gesehen zu haben.
Die Jagd auf diesem See konnten wir nicht betreiben, weil
es jetzt so streng verboten ist, dort zu schießen, daß
wir selbst auf Verwendung des Consuls, unseres deutschen
Freundes und des spanischen Adel der Erlaubniß zum
Jagen nicht erlangen konnten. Man kann den See
von Valencia aus sehr bequem besuchen, zumal wenn
Alles zu einem Ausfluge dahin so vorbereitet ist, als
es durch unseren Freund Craigo geschehen war. Vermit-
telst der Eisenbahn gelangt man bis zu dem sehr in der Nähe
der Albufera gelegenen Städtchen Silla, von wo aus man
zu Fuße bis zum See geht.

Dieser, welcher ehedem fast die Mauern Valencias be-
spülte, ist jetzt durch die weiten angebauten Reis-
felder sehr zusammengeschrumpft, und nimmt noch all-
jährlich durch eben dieselbe Ursache ab. Er ist größten-
theils so flach, daß man nur Dämme anzuschlagen, und
das dann eingedämmte Schlammland mit etwas Sand
zu vermischen braucht, um sofort den Reis zu pflanzen
zu können, wo sich vor wenig Monaten noch muntere
Schaaren von Fischen tummelten. Gegenwärtig enthält
der See noch eine Ausdehnung von 4 Leguas von Nord
nach Süd, und seine Breite von mehr als einer Legua.
Gegen Osten trennt ihn eine etwa eine halbe Legua
oder ~~mehr~~ etwas mehr breite Landzunge vom Meer,
welche die Dehesa genannt wird. Sie ist ein
sehr dünn ~~breit~~ Strauchwerk Kiefern bestandener
Wald, oder besser eine ~~Düne~~ hügelreiche Düne, auf welcher
vereinzelt Bäume stehen. Die Ufer nach Süd, West
und Nord sind Sumpf- oder Schilfdickicht, oder
dann die abgewonnenen Felder, auf denen fast aus-

Reisfeld(?) gebaut wird. Diese Felder gehören ~~der~~ meist den Nächsten an der gelegenen Dörfern zu: Ruzafa, Alfafar, Massanasa, Catarroja, Albal, Silla, Sollana und Sueca. Der Grund des Sees ist   , und tiefer als die nahe Küste; aus diesem Grunde enthält er den meist eine grosse Menge von Wasser, dessen Tiefe zwischen einem Meter, und zwei Meter variirt, je nach der Beschaffenheit des Bodens. Am südwestlichen, östlichen ~~Seite~~ Ende verbindet sich ein Kanal mit dem Meere. Er wird durch Schleusen ≠ nach Belieben geöffnet und geschlossen, und besteht hauptsächlich zur Conservation und Regulirung des Wassers, ~~zum~~ als Ausgangspforte der Fischerbarken und Durchfahrt der mit Reis beladenen Boote. Trotz dieses Kanales, welcher dem See Salzwasser zuführt, enthält der See süsses Wasser, weil ~~sich~~ eine grosse Anzahl von Wassergräben, welche ~~das Wasse~~ den süssen Wasser aus dem Turia und dem Jucar zuführen, ihren Ueberfluss an den See abgeben. (Das Weitere siehe in Vidals Catalogo d. l. A. d. l. Albufera, Seite 168.)

Bei unserer Ankunft am See, fanden wir einen Fischer mit seinem Boote in einem der Reisfelder durchschneidenden Kanale, uns erwartend vor, und bestiegen sein kleines Schiffchen, welches er dann sofort in Bewegung setzte. Bei Mangel an Wind bedienen sich die Fischer hierzu einer Holzgabel mit langem Stiel als Ruderstange; der Boden ist so schlammig, dass eine einfache dergleichen Stange zu tief einsinken würde. Wir fuhren in unserem Boote ziemlich weit den See, und zwar im Anfange zwischen verschiedenen Schilfinseln durch, welche von mancherlei Vögeln, jedoch ziemlich schwach bewohnt waren. Cisticola cisticola war sehr

häufig, und erhob sich bei Annäherung unseres Fahrzeuges mit kurz abgesetzten Flügelschlägen, laut und [illegible] rufend, die Luft, verfolgte uns einige Minuten lang und kehrte dann in die hohen Rohrwälder zurück. Emberiza schoeniclus saß auf hohen Rohrstängeln und sang sein Morgenlied; tiefer im Rohr, über welchem einige Rohrweihen herumschwebten, glucksten und schnarrten die Rohrdrosseln. Sonst war der See ziemlich todt. Einige Möwen, mehrere Seeschwalbenschaaren, einige junge Purpurreiher – waren die einzigen Vögel, welche wir zu sehen bekamen. Doch erzählte der Fischer, daß gestern 34. Stück Flamingos dagewesen, bereits aber wieder verschwunden seien. Wahrscheinlich trägt auch die Brutzeit dazu bei, viele Vögel unseren Blicken zu entziehen – über ~~auf~~ die Zeit des Winters doch eine [illegible] zu theilen.

Nach und nach erreichten wir den Spiegel des eigentlichen Sees. Die Rohrdickichte, welche sich Inseln gleich, nur am Rande des Sees aus dem Wasser erheben, verschwanden – die silberhelle, von keinem Luftzuge bewegte Wasserfläche lag in ihrer ganzen Ausdehnung vor uns. Das Panorama, welches man von hier aus genießt, ist prachtvoll. Die Rohr- und Schilfwälder üppigen Grün, vermischt sich mit dem sich immer lebhafteren der [illegible] zahlreicher Ortschaften, um welche sich Palmen gruppieren. Nach jeder Richtung hin begegnet dem Auge wechselvoller Schönheiten der Landschaft. Da ist zunächst die den See vom Meere trennende Dehesa, welche von hier aus, wie ein dicht bestandener Pinienwald erscheint, ein Schauspiel, das man gern sieht weil man es so selten zu sehen bekommt; weiter nach ~~Osten~~ Norden zu sieht man das Meer selbst und die gebirgige Küste Spaniens, die Festungswerke ~~von~~ Murviedros, des alten Sagunts Schlössern der Herrschaft. Mehr nach Westen zu ~~fesselt das Auge lange~~ erheben sich die zahlreichen

mit lebhaft gefärbten Ziegeln bedeckten Häuser und Hügeln des Monte Malanir. — Das Auge haftet lange, lange daran, und trennt sich nur, um den Gebirgszügen des [illegible] zu verfolgen, ~~auf denen~~ welche der blaue Duft der Ferne in den verschiedensten Tinten kleidet. Ich verwundert nicht das Anschauen dieser dunkelen Berge — würde es aber ermüden, denn fände es in der zauberischen Fläche der herrlichen Huerta einmal ~~Kraft~~ Ruhe und Kraft zu erstaunen Schauen wieder. Das Colorit einer südlichen Landschaft läßt sich aber nicht beschreiben. man muß es gesehen haben, um seine volle Pracht, um die Tiefe, ~~und~~ Frische, das Leben der Farben verstehen, würdigen zu können. Der Rundblick ist überall schön; ~~wo~~ doch da gewaltig, wo Gebirge den Hintergrund bilden; sowohl nach Süden hin, wo die Sierra von Cullera ihren zackigen Gipfel erhebt. Mitten im See, auf einem kleinen Hügel, liegt ein Fischerdorf, , dessen rohrbedachte Hütten sich in den stillen Fluthen ~~des~~ Albufera spiegeln — ein entzückendes Bild!

An einer mit niederem Gestrüpp und Salicornien gestanden bewachsenen Insel landeten wir, um Nester, Käfer und Conchylien zu suchen. Dutzende von kleinen Schilfsängern erhoben sich in dem [illegible] beschränkten Ort und Nähe, und umschwirrten unsere Köpfe, wenn wir uns einem Orte nahten, welcher das aus Schilfrohren zusammengefilzte Nestchen verbergen mochte. Nach langem eifrigen Suchen entdeckte Lüttge ein Nestchen, und gedachte dabei die Alten mit Haarschlingen zu fangen; diese ~~waren~~ waren aber so schlau, die gefährlichen Haare erst sorgsam mit dem Schnabel wegzuziehen, bevor sie ins Nest schlüpften — es gelang uns nicht, ~~alte~~ eines der niedlichen, zaunkönigartigen Vögelchen zu erlangen. Schnell kochte, Ruge und ich suchten nach Muscheln; wir hatten allesammt vollauf Beschäftigung.

der Kahl selbst war durch unzählige Lachen und Pfützen, von denen die meisten mit dem eigentlichen der Zuschwimmen-fliegen, gewachsen, und hat allen Vögeln, welche sich auf ihr niederlassen, ein herrliches Asyl. Ich gedachte an die Zeit der Jugend oder Winters: — wie belebt muss es dann hier sein! Gegenwärtig sah man nur wenige Arten von Vögeln, und weidende Pferde und Ochsen; von letzteren sahen wir draußen nach der Distel zu große Herden. Die langen Schellen, welche ... des schwingenden Waldes; die harmonischen Töne des Heerdengeläutes versetzten mich unwillkürlich in die heimischen Berge zurück.

Bergo wollte zum Entenjagen, aber Heinrich und ich trennten sich gern von dem Schlamme, welches bei so flüchtigem Besuche schon nach seiner Schutze hergegeben ...
Nachdem der Kahn wieder geflickt war, öffnete der Fischer einem frischen Winde das große Segel, und steuerte längs der Küste dahin. Wir fuhren sehr rasch und gelangten bald zu einer ziemlich schlammigen Stelle der Küste, an welcher wir eine von Rossmässler entdeckte Teichmuschel, Anodonta valentiana suchen wollten; Wir suchten und ich fanden sich auch bald in sehr großer Menge. Dann gingen wir in die Distel hinaus. Der ... untersuchten unter den Kräutern der Dünen, welche sonst nur von niederem Gestrüpp und von Disteln bedeckt ist. Wir fanden wenig Käfer, entdeckten aber ... eine Art Eidechse, welche nach Bergos Behauptung ... sein soll, und Nattern, welche, ~~bei~~ ..., sich regelmäßig ins Wasser des Sees zurückziehen und dort mit solcher Ausdauer und Geschicklichkeit schwimmen, dass man geneigt werden könnte, sie als ächte Wasserschlangen anzusehen.

Unser Fischer war während dieses Ausfluges seinem abgelegenen Dörfchen zugefahren, und erwartete uns dort in seiner einfachen Hütte, welche ich näher beschreiben will. ~~als Fischer~~ Sie bestand eigentlich nur aus zwei Giebelmauern und einem Dache, denn die Seitenmauern waren so niedrig, daß das Dach unmittelbar den Boden berührte. In der Mitte des festgestampften Erdbodens, war eine Vertiefung, in welcher das Feuerchen brannte. Hier saß unser Mann auf einem niedrigen Stuhle an einem kleinen schmalen Tischchen, und verzehrte ~~in~~ ~~Gesellschaft~~ sein einfaches Mittagsbrod, mit patriarchalischer Würde auf Weib und Kind und eine große Hühnerschaar, der Gesellschaft der Familie herabblickend. Von Schlafstellen oder anderen Anstalten zur Bequemlichkeit der Bewohner, war in der ganzen Hütte nichts zu bemerken; sie war nur ein Raum, mit einer Thüre vorn und hinten, in welchem ein paar Stühle standen. Kisten und Truhen vermißte man, ebenso Kleider und Hausgeräthschaften; an der Stelle der letzteren hingen Netze und Ruderstangen an den geneigten Dachwänden. Bei unserer Ankunft erhob sich der Fischer und bot uns seinen Platz an, zeigte auch eine Erdbank, auf welcher wir uns niederließen. Die Schaar der gackernden Hühner wurde vertrieben, und nun erst konnten wir eine Cigarrette mit Anstand rauchen.

Ein solches Fischerdorf, wie das, in welchem wir uns befanden, sieht sehr ärmlich aus, und enthält in der That auch weiter gar Nichts, als die Wohnungen der Fischer. Alle Lebensmittel werden von anderen Dörfern bezogen; es würde schwer halten hier ein Lädchen, einen [illegible] aufzutreiben. Die Fischer brauchen für sich ungemein wenig und leben von einem Tage auf den an-

dann; was sie heute verdienen, wird morgen verzehrt. Aus diesem Grunde würde schon Naturforscher, welcher längere Zeit unmittelbar an der Albufera weilte, wird zuvor eine Reise in die Küste ausrüsten müssen; er würde aber nur das haben, was er sich selbst mitgebracht hätte.

Der See ist ~~[illegible]~~ Eigenthum der Krone, und wird von Zeit zu Zeit an einen Generalpächter vermiethet, welcher seine Gerechtsame dann wieder an unter viele andere Pächter verpachtet. Der Generalpächter erhält nicht bloß den See allein zu seiner Benützung, sondern auch die Reisfelder, welche man seit einer gewissen Reihe von Jahren aus dem Seeboden gemacht hat. Er hat das Recht jederzeit neue Reisfelder anzulegen und benützen zu können und wird gewöhnlich in wenig Jahren reich, obgleich er an die Regierung große Pachtabgaben zahlen muß. Jagd und Fischerei wird besonders ~~[illegible]~~ verpachtet, ebenso das Recht, die Rohr- und Schilfwälder zu nutzen — hier zu Lande ein keineswegs unbedeutendes Geschäft, weil man ungemein viele und hübsche Korb-, Schilf-, Teppich- und Rohrflechtwaaren verfertigt. Die Fischer erhalten 10% der gefangenen Fische, welche sie selbst verwerthen dürfen; sie sind die ärmsten unter den Bewohnern des Sees. Reicher schon sind die Einzelpächter der Reisfelder, welche in günstigen Jahren 60% u. in ungünstigen wenigstens 20% ihres Kapitals gewinnen. Daß [illegible], wie die Besitzer von Reisfeldern sehr wohlhabend sind, beweisen sie nicht nur dadurch, die Spieltische, welche sie ~~[illegible]~~ aufsuchen, oft Tausende von Duros an einem einzigen Abend zu verschleudern.

Die Jagd, welche vom Ende August bis Ende April erlaubt ist, wird von dem Generalpächter an

gesteuerte und nicht unerfahrenen Jägern Malaccas ausgesetzt, aber nur in Perioden, so dass sie nur dann von ausgezeichnetem Erfolge ist, wenn auf allen Seiten des Berges zugleich gejagt wird. Zwei bestimmte Tage des Jahres ist sie für Jedermann frei; dann zieht halb Malacca, — denn jeder Spanier fast liebt die Jagd oder wenigstens das Knallen leidenschaftlich — hinaus in die Felsberge, um dort zu jagen, und alle Vögel des Berges werden dann für mehrere Wochen gründlich scheu gemacht. Während der ~~Zeit~~ Brutzeit ist die Jagd sehr streng verboten, und jeder ~~Reisende~~ ~~des~~ ist der berechtigt, den Übertretern dieses Verbotes ~~sein~~ das Gewehr abzunehmen.

Unser Führer hatte sein einfaches Mahl ebenso rasch beendet, als ~~wir~~ unsere Speisevorräte weggeräumt waren. Jetzt erhob er sich und mahnte zum Aufbruch, da wir den ~~frühzeitig~~ Abendzug nach Malacca nicht verpassen möchten. Mit sehr günstigem Winde fahrend, erreichten wir denselben Platz, an welchem wir eingestiegen waren, schon bei guter Zeit, und kamen deshalb auch rechtzeitig im Stationshause an. ~~Bei der~~ ~~sinkenden Sonne~~ Unterwegs bemerkten wir Unmassen von [illegible], welche auf Feldern ihre Insektenjagd betrieben. Bei sinkender Sonne erreichten wir Malacca. ~~Der~~ Der Ausflug hatte uns Alle ungemein befriedigt.

Den Abend verbrachten wir in unserer Wohnung. Walter erschien und spendete uns zwei, drei gemüthlichen Abende auch, den wir durch einige Flaschen guten Weines, welches hier ein deutscher Brauch, noch gemüthlicher zu machen, uns eifrigst bestrebten.

Am heutigen Tage hatten wir unsern Ofen und waren Nachmittags zur Abreise vollkommen gerüstet. Wir gedenken, uns einige Zeit lang in Jativa di San Felipe aufzuhalten, und dort zu jagen, ~~bevor~~ wir nach Murcia weiter reisen. Arigo und Vetten haben versprochen uns dort zu besuchen. —

Jativa de San Felipe, am 6 Juli 1856.

Es wird nun endlich Zeit an unser Tagebuch zu denken, nachdem wir fast einen Monat hier verweilt haben. Leider ~~bin~~ ich durch Sammeln und Andere Arbeiten, Briefschreiben und Besuche so abgehalten worden, daß ich zum Briefschreiben noch nicht gekommen bin; nur flüchtige Notizen habe ich mir ~~aufzeichnen~~ können, doch denke ich Alles nachzuholen.

Nach kurzer, d.h. ungefähr vierundhalbstündiger Fahrt durch das herrlich bebaute Flachland Valencias, das man ~~eher~~ zu übertreiben nur einen ~~großen~~ Garten nennen kann, erreichten wir Abends die Stadt Jativa, ~~deren~~ Lage uns schon, ehe wir die Station erreichten, ungemein gefiel. Die Fahrt war wunderschön. Vetten, Arigo, und Herr Eisel hatten die Güte uns bis zum Bahnhofe zu begleiten; letzterer ~~auf~~ rief uns noch beim Abschied zu: Wundern Sie sich nicht wenn Sie mit Räubern verglichen werden; Sie schauen darnach nicht mehr, als andere, ehrsame "[illegible]" — alle ~~übrigen~~ Mitreisenden schienen diese Meinung zu theilen; wenigstens nahm sich [illegible] den gegenüber [illegible] Platz, als wir mit unseren Gewehren einstiegen. Ich hatte, um die Leute zu ärgern, meine lange Flinte bei mir; sie fand allgemeine Bewunderung, oder erregte wenigstens die allgemeine Aufmerksamkeit. Mit ~~[illegible]~~

lichen Landsmännern verlassen wir unsere Landsleute und Eduard Craige, denn wir hatten uns bald sehr an beider Gesellschaft gewöhnt. Um fünf Uhr brachen wir zu dem Thore der Stadt hinaus und an den prachtvollen Gärten hin. Schon ungefähr nach der dritten Station, deren die Eisenbahn ungemein viele zählt, beginnt der ununterbrochene Garten, in welchem man bis Catania fortfährt; nur wenige Male, und immer bloß auf kürzere Strecken treten dürre, gebirgige Partien an die Bahn, üppig grünende Gärten heran; die übrigen stehen der Orangen- Granat- Feigen- Apfel- und Pflaumenbäume so nahe an der Bahn, dass man ihre Früchte fast mit der Hand erreichen kann. Man passirt ein freundliches Städtchen oder Dörfchen nach dem andern, freundlich wenigstens von Außen, wie das Städtchen Alivar um das sich Palmen gruppiren, welches hat man, schon von Weitem gesehen. Wir beachteten auch ~~bei~~ Alivar ~~den~~ Räubergeschichten nicht abzulassen, und fanden sie auch wirklich in einem Grade heraus, welcher ~~von~~ dem Stationshause sass. Auch ohne Scherz, — die Männer, welche bei Alivar ausstiegen, straften die Erzählungen nicht Lügen, welche wir in Palermo hörten. Fünf Stationen von Alivar stiegen ihrer so viele ein, als den Wagen fassen wollten und konnten; wir zählten 68 Personen in dem auf 42 Personen berechneten Wagen. — ~~Von dem Dorfe~~ Von dem Dörfchen Manual betritt die Bahn das Gebirge, von welchem sie hinter dem Orte einen niedrigen Ausläufer durchschneidet. Das Thal öffnet sich wiederum; auf weithin von Bergen umschlossenes Becken liegt vor dem Auge des Beschauers, und mit ihm Stadt und Festung Ca-stro; das letztere, jetzt unterschieden, liegt wie ein Adlerhorst auf dem schmalen Rücken eines Kalksteingebirges,

sendet. —

Ich verließ, nach unserer Ankunft, im Rathausschuppen die Gefährten, um Quartier in der Stadt aufzusuchen. Ein neugierigen und deshalb sich herbeiwagenden Junge, mit dem englischen Namen Raphael erbot sich, mich in die mir rekommandirte Fonda de los Diligencias zu geleiten, führte mich aber in eine andere, die Fonda des la Marina, von welcher ebenfalls Diligencen abgehen. Ich accordirte hier mit dem Wirthe ~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ für drei Pesetas pr Tag, und schickte den Jungen voraus, die Gefährten davon zu benachrichtigen, ging ihnen auch sogleich selbst entgegen, doch fand ich sie, weil sie in die andere Fonda gegangen waren, nicht auf. Nach einiger Zeit erschien Scharll und später Mengershausen; Gabelentz, welcher krank war, und Lüttge, die in der anderen Fonda einige hübsche Gesichter gesehen haben mochten, erklärten dort bleiben zu wollen. Wir waren also dann zum ersten Male getrennt. Auch am folgenden Tage bemühte ich mich vergeblich die beiden Genannten zum Umzuge zu bewegen; es gelang auch erst nach zwölf Tagen bei Gabelentz, bei Lüttge gar nicht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil beide „ihren Kopf aufsetzen wollten" und man dergleichen schöne Projekte selten vereiteln kann. Daß dadurch unser Gesammtaufenthalt in Jativa ~~sehr~~ ungemüthlich wurde, ist erklärlich; wir anderen drei haben es uns aber auch so gemüthlich, als nur möglich gemacht, und werden uns gewiß immer mit Vergnügen an den Aufenthalt in San Felipe de Jativa erinnern.

Unsere Fonda ist ein altes Kloster der barmherzigen Brüder, welches mit den anderen Klöstern aufgehoben und

in einem Gasthof verwandelt wurde — daher der Name de la Merced. Das Gebäude, in welchem sich jetzt auch eine ~~Stab~~ Unterofficiere, eine Schmiede und Wagenwerkstatt für den Diligencen und mehrere Privatwohnungen befinden, ist groß und geräumig und mag wohl bessere Zeiten gesehen haben. Das geht aus den breiten Treppenhäusern, deren Fund~~ament~~ mit weißen, Marmorsäulen aufsteigenden Arabesken geziert ist, das aus einem großen Raume im untersten Stocke, welches die Aufschrift führt: „Academia de la musica" und gegenwärtig zu einem Stalle für Maulthier~~stall~~ — welche, obgleich nach Schneiden ~~unkünst~~ musikalischen Stimme „Jhe" hinnehmend, doch nicht gerade ~~als~~ Akademiker der Musik betrachtet werden dürfen — eingerichtet worden ist; das aus den doppelt über einander stehenden Bogengängen, in denen sich früher Mönche der Plaza gekühlt haben, und welche jetzt für so herrliches Gesindel, als man es sind dann, bewohnt worden sind. Mein Zimmer war geräumig genug und wurden gut gestopft, gehalten und bedient.

Zwei junge Spanier, die Architekten ~~auf~~ der Arbeiten an der Eisenbahn
Lucio Diaz Sanchez Toledo dependiente de la Inspeccion Facultativa de Jativa á Valencia *)
und ein Unterdirektor einer Lebensversicherungsbank.
Juan Llibrer reformador de Letras y Sub-Director de la tutelar natural de Valencia
machten sich durch ihre Bemühungen, uns etwas Spanisch beizubringen, große Verdienste um uns, und sind auch liebe Gesellschafter. Der Wirth, Francisco Mas, ist ein echter Catalanier. Seine Frau, Juana, eine

*) seine Adresse ist: Don Lucio Diaz Sanchez, Calle Esgrima, No: 10. Madrid. —

ruhigen und arbeitsamen Wirthin, welche sich eifrig bemüht, für ihren verwaisten Enkel das nöthige Geld zusammenzubringen. Kurz: wir haben alle Ursache mit Wirthsleuten und Wohnung zufrieden zu sein. —

San Felipe de Jativa war schon zu Zeiten der Römer unter dem Namen Setabis bekannt. Die Mauren verwandelten diesen Namen in Xativa. Zu ihrer Zeit war die Stadt ungemein blühend. Während des Erbfolgekrieges wurde die Stadt nach langer Belagerung von Philipp V Truppen zerstört und von dem Könige San Felipe zur Strafe für ihren Widerstand genannt, welcher Name aber niemals allgemein gebräuchlich geworden ist.

Die Stadt der Mauren, welche Philipp zerstörte, lag ganz am Berge, wo jetzt nur noch die äußeren Mauern liegen, und war deshalb ungemein uneben, eine Eigenschaft, welche auch die jetzige Stadt, wenn auch in weit geringerem Maße besitzt. Sie ist ziemlich gut gebaut und enthält überall treffliches Quellwasser — ein Geschenk der Mauren, welche die ausgezeichnete Wasserleitung erbauten, der Jativa ihr Trinkwasser verdankt. Außer ihr bemerkt man von maurischen Bauwerken nicht mehr viel, denn das Castell ist später so vielseitig verändert worden, dass es nicht mehr als maurisches Werk betrachtet werden kann. Eine alte Kirche, welche man vor wenigen Jahren restaurirt hat, soll noch arabische Inschriften enthalten — bis jetzt haben wir sie noch nicht besucht.

Nach den meisten Seiten hin ist Jativa von Mauern umschlossen, welche jetzt noch sämmtlich in gutem Stande sind. Vier Haupt- und mehrere kleinere,

in Thor führen in den Hinterhof hinaus. Die Straßen des Orts sind ziemlich gerade, aber uneben und [illegible]lich ungepflastert, die Häuser klein und größtentheils niedrig, zum Theil aber von wunderschönen Gärten umgeben, deren üppiges Grün freundlich durch die Fenster, gitter der Hausflur blickt. Wegen der großen Hitze, welche hier im Sommer herrscht, springen alle Dächer weit in die Straßen vor und verleihen diesen deshalb den größten Theil des Tages über Schatten. Innen sind die Wohnungen höchst einfach. Glasfenster sind bereits eine Seltenheit geworden; man bemerkt wenige Häuser mit Glasthüren, selbst in den Dörfern fehlen sie.

Die Wohnungen der Mittelklasse der Bewohner Jativas sind wie die anderer kleinerer Städte höchst einfach, gewöhnlich aber sehr reinlich. Man betritt von der Straße aus einen mit glatten, oft glasirten Ziegelsteinen gepflasterten Raum, welcher einen Tisch, einige Stühle und im Hintergrunde einen Kochherd mit den nöthigen Kochgeräthschaften enthält: die Wohnstube, ~~und~~ Küche, das Arbeitszimmer, in welchem z. B. drei Webstühle stehen. An der Wand gewahrt man öfters einige glasirte Ziegeln, ~~auf~~ welche ein Heiligenbild mosaikartig zusammensetzen. Besitzt das Haus einen Hofraum, so führt nach diesem zu eine zweite, große Thüre, und es ist dann das Wohnzimmer eigentlich nur ein Durchgang — etwa wie bei uns der Hausflur. Die ~~Kunst~~ ist dann nur, daß der Hausbesitzer seinen Dünger durch die Wohnstube führt, wenn es z. B. sein Nachbar thut. Daß man Esel und Pferde durch die Wohnstube führt, darin sattelt und zäumt, beladet und entladet ist ganz gewöhnlich und geniert die Bewohner keineswegs. Im Mittelstock befindet sich ein Zimmer, welches man in Sachsen „die gute" nennen würde;

ch; sie ist das Schlaf- und Wohnzimmer, zugleich aber auch der Speicher, denn der Dachraum ist für viele Gegenstände, welche unsere Vorrathskammern füllen zu heiß, für andere zu niedrig und ~~[illegible]~~ wird gewöhnlich nicht nur als Rumpelkammer benutzt. Über der Hausthüre ist regelmäßig ein Balkon, auf welchem man Sonntags „die Damen" in Putz und Wachs und Glanz sitzen und schaut den Fächern, welchen sie meistens nur zum Staat bereu-sie, unterhalten sieht. Während der Zeit der Hitze bedeckt ein dichtgewebtes Tuch oder eine Rohrmatte den Balkon. Von Außen sind die Häuser nur geweißt, mit Ausnahme der Fenstereinfassungen, welche mit irgend einer schreienden Farbe colorirt sind. Die Stuben sind gewöhnlich mit zwei, höchstens drei Farben getüncht, nicht gemustert oder tapezirt, wohl aber öfters mit bunten gemalten Kanten geschmückt. In den unteren Stockwerk besteht der Fußboden entweder aus Estrich, oder aus Ziegelsteinen; seltener ist er wie in allen oberen Räumlichkeiten mit Ziegelplatten belegt. Zur Kühlung der Zim- Räumlichkeiten wird das Pflaster täglich mehrere Male mit Wasser besprengt. Die Hausthüren sind ohne Ausnahme groß, weil sie zugleich als Fenster dienen ~~müs-~~ ~~sen~~, und eingerichtet sein müssen, daß sie ein beladenes Lastthier oder ein Karren bequem passiren kann. Die Thüren bestehen aus sehr starken Brettern, zu ausgenügender Sicherheit gegen Diebe zu gewähren; befindet sich noch ein Fenster in dem unteren Geschoß, dann ist dieses regelmäßig sehr stark vergittert. —

In einigen Häusern sieht man auch Anstatt in öffentlicher Weise Heiligenbilder zusammen gestellt, wie in den Stuben. in anderen geschnitzte Figuren, welche in Glasschränken stehen und vor denen Abends stets eine Laterne brennt.

An ~~Merk~~ Sehenswürdigkeiten besitzt die Stadt folgendes: die Kathedrale, die Wasserleitung, ein Theater, eine Arena für Stiergefechte, eine recht hübsche Promenade, das alte Kastell, die öffentlichen Waschanstalten.

Die Kathedrale ist ein großes, unregelmäßiges und deshalb unschönes, in keinem Style aufgeführtes Gebäude, welches ~~fast~~ außer einigen höchst werthvollen Gemälden, das des in Jativa geborenen Malers Ribera (il Spagnoletto) ~~nichts~~ wenig Merkwürdiges besitzt. (Das Innere ist sehr ziemlich hübsch; jedoch hat sie mir ~~nicht~~ so sehr gefallen, als den Andern, welche sie prachtvoll gefunden haben.

~~Das~~ Weit größeres Interesse war für mich die großen Wasserleitung, welche wir bis zu ihrem Anfange verfolgt haben. Sie ist ein maurisches Werk und bis jetzt vielleicht noch nicht einmal ausgebessert worden. Ihre Länge mag ungefähr eine deutsche Meile betragen; in gerader Richtung dürfte ihr Anfang etwa eine halbe von der Stadt entfernt sein. In der Nähe des von Jativa fast dreiviertel deutsche Meilen entfernten Dorfes Bellús entspringt einem Fels und der Sierra grossa ~~Fels~~wand eine mächtige Quelle, welche ungefähr acht Mühlgänge treiben könnte. Sie enthält ein frisches sehr gutes Trinkwasser. Diese Quelle ist in einem weiten Becken gefaßt und speist einen ~~aus Stein und~~ etwa drei Fuß im Durchmesser haltenden Röhre, welche ~~mit~~ in unübertrefflicher Kunst aus einer eigenthümlichen Masse zusammengesetzt wurde. Diese ~~Masse~~ Masse besteht aus größeren und kleineren, d.h. nuß- bis faustgroßen Steinen, welche durch Mörtel verkittet sind; hauptsächlich aus großen, zur Rundung gewölbten Backsteinen. Das Innere ist die Leitungs-

-röhren mit demselben hydraulischen Mörtel geglättet, welcher das ganze Bauwerk zusammenhält. Nachdem die Leitung das sie füllende Wasserbecken — dessen Zufluss so stark ist, dass noch immer ein bedeutender Ueberschuss dem Strome zufliesst — verlassen hat, läuft sie in gleicher Höhe längs den Felsenwänden hin, welche das Bette des kleinen Flusses Alvaida umgeben, setzt in drei grossen, und mehreren kleineren Bauten über grössere oder kleinere, dem Flussthale zulaufende Thäler und gelangt schliesslich in das Thal eines starken ~~Baches, welches~~ dem Rio zuströmenden Baches, in welchem sie aufwärts, dem Bache entgegengeht. In einer Entfernung von 30 bis 200 Schritten gewahrt man schachtartige Oeffnungen, ~~durch~~ in denen sich das Wasser bis zum Niveau einer gewissen Strecke der Leitung erhebt. Wahrscheinlich sollen sie zur Beaufsichtigung der Leitung dienen. Durch diese ~~Röhren~~ Schachte kann man das Wasser in den Röhren fliessen sehen. Trotz des ziemlich starken Falles, welchen eine rasche Strömung in den Röhren zur Folge hat, haben sich hunderttausende von kleinen Muscheln — nach Kreize Melanopsis Graëllsii — in ihr eingenistet, dieselbe Art (oder nach Kreize wenigstens eine Varietät der Melanopsis Dufourii) welche hier in jedem Bächlein zu finden ist. Bei einer Einsiedelei, genannt zum heiligen Antonio, giebt diese Leitung zum ersten Male Wasser ab; der Hauptausfluss ist aber vor dem östlichen Thore der Stadt, der Puerta de Concentayna, wo sich ein Brunnen befindet, welcher „der Quell der fünfundzwanzig Röhren" genannt wird. Hier giebt die Leitung eine ~~sehr~~ ~~so~~ so grosse Wassermenge ab, dass davon eine allgemeine Waschanstalt der Stadt versorgt und Gärten oder Mühlen getrieben werden kann. Außer diesen Brunnen von-

sorgt die Leitung noch ungefähr 25 andere öffentliche Brunnen in der Stadt und mehrere ~~Garten~~ Springbrunnen außerhalb der Thore. — Eine zweite kleinere Wasserleitung, la fuente santa, welche aus dem das Thal Josefs durchströmenden Bache kommt, liefert ein weniger gutes Trinkwasser; sie ist ungefähr eine halbe Stunde lang.

Das Theater ist klein und schlecht; die Arena der Stiergefechte dagegen ziemlich groß. Sie ist wie alle übrigen, welche wir bisher gesehen haben aus Holz erbaut; die Stützen sind mit Stricken zusammengebunden und so schräg, daß zuweilen das ganze Gebäude zusammenstürzen soll. Man hält hier jährlich drei Stiergefechte in der Arena, dagegen aber noch mehrere andere, welche nur in „barbarischen Gebräuchen" gehalten werden sollen, innerhalb der Mauern welche rund Kastell aus der Stadt umgeben. Dort wird nämlich ein Pferch von Gerüst aufgeschlagen, welches den Zuschauern gegen die Angriffe des Ochsen schützt, oder auch die Jagd oder weitere Vorbereitungen auf dem steilen Berge aufgeführt: die Zuschauer nehmen dann möglichst geschützte Plätze auf Felsenvorsprüngen, den Mauerzinnen etc. ein. Der zu jagende Ochse wird sodann losgelassen und in jeder Art und Weise gereizt: mit Steinen geworfen, mit Pfahlstöcken gekitzelt, durch Raketen gesengt oder wüthend gemacht und auf dem ganzen Berge herumgehetzt. Wer es bewerkstelligen kann, reicht dem armen Thiere irgend etwas auf den Salz. Dafür nimmt es zuweilen blutige Rache; in einem Jahre verloren neun Menschen bei einer solchen Hetze das Leben. Schließlich wird die Hetze durch Metzger beendet, welche das schon halb todt gehetzte Thier mit Äxten erschlagen oder durch Kugeln tödten. Die Zu-

schauer zahlen für das Vergnügen des Jagens einen Real. Bei solchen Jagden kommen dadurch den Gesellschaften Scenen vor, daß das ~~d~~ verfolgte Thier ~~mit~~ seinen Spieß gegen die Keller wechselt, und diese dann in die Flucht schlägt. Da werden dann die alten [illegible] auf die steilsten Felsenabhänge eiligst erstiegen, um dem gefürchteten Herrn des Ochsen zu entgehen, welcher dennoch oft ganz seinen Mann findet.

Die Promenade, hier einfach Alameda oder Paseo genannt, ist recht hübsch und würde dies, wenn wir müde und erhitzt von der Jagd zurückkehrten, immer ein Ort der Ruhe und Erfrischung. Sie ist ein einfacher Spaziergang mit Bäumen, welche tiefen Schatten gewähren, und einem mit Marmorbänken versehenen Garten, die Glorieta. Diese ist zwar klein ~~, aber sehr niedlich,~~ enthält ei- ~~nige hübsche~~ nen Springbrunnen, von Faunen umgeben, ~~und~~ mehrere Statuen alter Göttinnen — sämmtlich Karikaturen der Bildhauerei, ist aber im Ganzen recht hübsch. Die Promenade ist Abends der Sammelpunkt der eleganten Welt, und gewöhnlich bis zum Ersticken gedrängt voll Menschen, zumal Sonntags, wo man Hunderte von Frauen mit ihren überaus zierlich geputzten Kindern in langen Reihen sitzen sieht.

Die seit 1838 entfestigte Festung Gerona war wahrscheinlich schon zu Zeiten der Römer, jedenfalls aber zu Zeiten der Mauren ein befestigter Platz, und wurde im Unabhängigkeitskriege von den [illegible] [illegible] braven Spaniern sehr gut vertheidigt, endlich aber doch genommen und mit der Stadt zerstört. Nachdem ist es wieder aufgebaut und bis zu dem oben erwähnten Jahre gehalten worden ~~ist~~, ~~wird~~ ~~als~~ ; [illegible], da verwirkte man es, und läßt es sei-

und gänzlichen Verfall entgegengehen. Wir bestiegen es in Begleitung mehrerer gebildeter Einwohner der Stadt, welche uns jedoch über die Geschichte des Kastells nicht viel zu sagen wußten. Die Festung dürfte bei guter Vertheidigung kaum einzunehmen sein, obgleich sie von mehreren Seiten beschossen werden kann. Sie krönt den sehr steilen, fast senkrechten Gipfelrand des schmalen Rückens der Sierra del Castillo, und besitzt der Länge des Berges nach eine ziemliche Ausdehnung, dürfte aber nirgends über hundert Schritte breit sein. Ihre Mauern und Thürme sind noch gut erhalten. Gegenwärtig bewohnt sie blos die Blau-drossel, wegen ihrer Liebe zur Einsamkeit von den Spa-niern „el Solitario" genannt, der schwarze Steinschmät-zer, der Steinsperling, ~~und~~ der ~~die Mau~~ verfallende Mauern belebende Thurmfalk, der in Schaaren gern halte, er, und immer aus dem Gebirge herabschauende Rothschwänz-chen — zuweilen kreist wohl auch ein Aasgeier, ein Adler, ein Bussard über ihr — sonst ist Alles todt.

Die Aussicht von der Festung ist wie von allen höheren Bergen der Umgebung Gibraltars prachtvoll und lohnt die Mühe des Aufsteigens reichlich. Beschreiben läßt sich die Aussicht eigentlich nicht, denn auch die voll-ständigste Beschreibung würde immer nur flüchtige Umrisse zu dem prachtvollen Gemälde geben, welches sich vor dem Auge des Beschauers entfaltet. Nach drei Seiten hin setzen Gebirge dem Auge Grenzen, nach ei-ner einzigen ~~hin~~ schweift sich der Blick zwischen ~~durch~~ den Gipfeln hindurch auf das Meer hinaus. Die Aussicht vom Ka-stell Jetrans gilt als die schönste in der ganzen Provinz Ma-laga; ich glaube ~~es~~ gern, daß das die Wahrheit ist. Nach Norden zu übersieht man die prachtvollen Gärten der Dörfer des Flachlandes der Provinz, die Albuferas,

Valencia, Murviedro, das Meer und näher nach Jativa zu den herrlichen Teppich der Reisfelder aus denen sich ein einzelner steiler Berg erhebt, dessen Rücken die Einsiedelei der heiligen Jungfrau von Puch bedeckt; nach ~~Norden~~ Osten blickt man in Gebirge hinein, nach Süden über bebaute Thäler und ~~steile~~ Berge bis zu den im Westen schneebedeckten Sierras de Buri-montalto; nach Südwesten hemmt die nahe und höhere Sierra Mariola die Fernsicht, nach Westen aber hat man das Thal Jativas mit seinen zahlreichen Dörfern und den bäumereichen Gärten, welches von niederen Bergen umgeben wird. — Auch schön und weiter ist die Aussicht von der Sierra Mariola —.

Die öffentlichen Waschanstalten, ~~welche~~ von denen Jativa zwei besitzt, sind sehr zweckmäßig eingerichtet, und werden sehr fleißig benutzt. Es sind große mit Mauern eingefaßte und von ~~Stein~~ schattigen Ulmen beschattete Becken, in welchen man vom Morgen bis zum Abend hunderte von fleißigen Wäscherinnen sehen kann. Die das Becken umgebenden Mauern sind mit nach innen geneigten Platten bedeckt, von denen das schmutzige Wasser beständig abfließt. Da ein ziemlich starker Wasserzu- und Abfluß in dem Waschbecken stattfindet, besitzen die Wäscherinnen stets reines Wasser. Eine nicht unbedeutende Ersparniß würde vielleicht erzielt werden können, wenn man den Wasserzufluß und Abfluß beliebig regulieren könnte, weil diese beständige, ziemlich starke Erneuerung alles Seifenwasser rasch fortnimmt, und man deshalb immer frische Seife braucht, — aber darauf wird bei dem Reichthum an Öl in Spanien nicht gesehen. Man wäscht auch nicht wie bei uns mit den Händen, sondern schlägt die Wäsche mit breiten Brettern, bis sie rein ist.

die Zerstörung der gewaltigen Mauern wird erst die Zeit(?) besorgt. —

Die Lage der Stadt ist reizend, weil ~~die~~ ihre Umgebung wirklich wunderschön ist. Man mag die Stadt von einer Seite ansehen, von welcher man nur will, überall giebt sie ein hübsches Bild. Die jetzt dem Verfalle entgegengehenden Mauern mit ihren vorspringenden Thürmen und Zinnen geben ihr einen alterthümlichen Anstrich. Vorzüglich aber ist es das Kastell, welches dem Bilde immer einen großen Reiz verleiht. Die Gebirge, welche das Thalbecken Catinas(?) von drei Seiten eng umschließen, und nur an der vierten weiter zurücktreten, tragen ebenfalls gar viel dazu bei das Panorama zu heben. Die Bergen(?) steigen fast alle schroff und steil an, ~~s~~ und sind fast alle nackt und dürr, harmoniren aber doch zu dem Ganzen: sie sind aber der Rahmen zu dem in üppigster Fruchtbarkeit schwelgenden Thale. Unmittelbar hinter der Stadt erhebt sich die Ruine des Kastells, welche nur durch einen wenig niederen Sattel von der Ruine Monaffa(?) getrennt ist, mit ihren steilen Felsenwänden in denen der Uhu seinen Horst sich gegründet hat, und hundert Pärchen(?) des Steinschwalongs(?), des Daglaar(?) ihre Nahrung finden.

Alle Gebirge der Umgebung bestehen aus ein und demselben Gestein: einem Kalk, welcher unserem Alpenkalk ähnlich, aber ~~noch~~ mehr zerklüftet ist und weniger kompakte Massen zeigt, als dieser. Die Lagerung der Schichten beweist starke mächtige Hand: die steilsten ~~Fels-~~ Berge sind meistens gewaltsam emporgehoben und umgestürzt worden, daß jetzt die Schichten fast senkrecht zur Basis liegen. Ein solcher Berg ist der Monte Lauretta(?), auf dessen einem Gipfel ein hohes Kreuz steht. Er ist ein ziemlich wilder, ~~hin~~ ungemein zerklüfteter schmaler Fel-

senkung, dessen Gipfelkamm so scharf ist, daß man sich fast fürchten möchte auf ihm herumzuklettern. An dem Wildriß der Narben kann kein Baum gedeihen, aber dennoch ist der Berg nicht todt sondern lebendig genug. Der Rosmarin klammert sich zwischen die Felsenblöcke und versucht es den ganzen Berg zu begrünen. Und abgesehen ~~von~~ ihm das nicht gelungen kann, schattet er doch wenigstens die schwarzgrauen Massen, welche nur ~~auf den Sonne~~ dann todt erscheinen, wenn man sie aus der Ferne betrachtet. Wir lieben allesammt diesen genügsamen duftenden Strauch ungemein, weil eben er es ist, welcher vielleicht noch im Verein mit den kaum anderthalb Fuß hohen Zwergpalmen und einigen Stachelpflanzen, welche überall keimen, Leben in der Wüste hervorruft. Hier in seiner Heimath wird er von Niemand geachtet. Man braucht ihn als Brennmaterial und duldet ihn eben nur in den Gärten, weil er unbekannt zu sein scheint. Wo er steht, ~~darf~~ ist gewiß jede Cultur unmöglich, denn doch nun, bezeugt sind jenen der fleißige Italiäner ~~dele~~ benutzt gewiß jedes Fleckchen Erde, welches er benützen kann: er hat viele nützliche Gewächse, welche kaum größeren Ansprüche machen, als der Rosmarin und sie, er pflanzt: den Rebe, den Johannisbrod- Mandel- und Oelbaum. Auch bis in die von dem Bergeshang herabgestürzten Geröllmassen pflanzt er diese: er versucht es von den Latolanen aus ebenes Land zu gewinnen. Daß an solchen Berggehängen, wie das eben beschrieben, wenig animalisches Leben zu ~~entdecken~~ bemerken ist, ist natürlich. Sie sind zu schwierig, um viele Thiere ernähren zu können, und beherbergen nur solche, welche in dem Sande scharren, um sich dort Speise zu holen, oder ~~kleine, ganz kleine~~ Insek-

tenhauffen, welche auch in der Wüste ihre Nahrung finden. So ist z. B. der schwarze Steinschmätzer gewiß auf jedem größeren Felsenberge zu finden, denn gerade für diese ist er geschaffen. Seine Lebendigkeit macht es ihm möglich, täglich ein großes Revier zu durchstreifen, welches ~~gera-de~~ seinem Hang zur Einsamkeit gerade zusagt und ihm die erwünschte Sicherheit gewährt. Seine Genossen: Saxicola stapazina und aurita fehlen gewöhnlich auch nicht, ziehen aber doch kultivirteren Standpunkte der Erde vor. An größeren Brunnen begegnet man auch einigen kleinen Sängern, wie dem Sänger der Schwarzmü-, dem Berglaubsänger — das ist aber auch Alles, was der Ornitholog beobachten kann. ~~Auch von~~ die Säugethiere sind auch selten in solchen Gebirgen, welches ihnen fast nur die Nahrung bietet; sie verlassen sich des Nachts nur um in den Ebenen zu jagen; nur die Haselmaus vielleicht findet auch dort ihre Nahrung.

Ganz anders ist der Charakter, das der Kultur unterworfene Hügelland zwischen den Gebirgen, und der Ebene, welches bewässert werden kann. Obwohl Hügelland als Ebene sind auch das Bergkulturgebiet bebaut; ~~den Culturen gilt~~ auch die obersten Hügel sind zu Culturen bearbeitet worden, obgleich sie einen großen Theil des Jahres, während der acht Monate des spanischen Sommers brach liegen, und nur eine Getreidefrucht zur Reife bringen können, die Weinberge aber ausgenommen, welche von den Lokalwinden mehrfach benützt werden. Hier erstreckt der ~~Fuß~~ am Bergabhang fast ununterbrochene Johannisbrod- und Ölbäume; hier nimmt der Pflanzenwuchs ~~entfernen~~ schon jene merkwürdig kunstgelegten Formen an, welche ihn charakterisiren; hier wächst auch schon die Feige, der Mandelbaum gedeiht vortrefflich, alle Reben sind traubenschwer. Und dennoch

scheint das Land so dürr zu sein, daß man ~~nur sehr~~ sich gar nicht ~~gar kein~~
~~nur Ertrag zu erwarten~~ berechtigt glaubt, nur sehr Ertrag
zu erwarten. Hier ~~stehen~~ liegen die einzelnen Gehöfte
des Landmanns zerstreut in den Feldern, regelmäßig
gruppieren sich die dunklen, kerzengleichen Cypressen um
sie, dem Fremden schon von ferne das niedere Dach
verkündend, welches sie beschatten. Ferner, die Hügelkränze
liegen gewöhnlich auch die Dörfer, denen man nicht gern
einen Platz in der fruchtbaren Ebene gönnt; auch um
sie herum erheben die schlanken Cypressen ihre Häupter.

Für die Ebene gilt beinahe dasselbe, was ich von
der Huerta Valencias gesagt habe; sie ist nicht ganz so
reich, ihr aber doch im Ganzen sehr ähnlich. Neben den
Reisfeldern, ~~die~~ welche ich noch nicht beschrieben habe, dürfte
vielleicht noch Einiges zu bemerken sein. Östlich von
der Stadt Jativa, treten die Gebirge in einem weiten
Bogen zurück und schließen ringsum eine Ebene ein,
welche nur durch das Thal des Flüßchens Albaida mit dem
Tieflande zusammenhängt. ~~Dort liegen die Reisfelder~~.
Aus der Mitte dieser Ebene steigt ein dunkler Felsberg
auf, dessen Gipfel ~~eine~~ ~~Burg~~ der heiligen Jungfrau von
~~Rüch~~ geweihtes Kapellchen krönt. Um diesen Berg herum
liegen die Reisfelder, aus denen sich nur wenige Bäume
und hier und da ein ~~bloß zum Aufenthalt der~~ Häuschen
erhebt, welches während der Mittagshitze zum Aufenthalt der
Arbeiter dient. Diese ganze Ebene, d. h. die überwiegend
~~der~~ liegenden Wasser, welche als Ganzes betrachtet,
recht Ebene genannt werden können, wird von
einem ~~Ma~~ schon weither Kanal bewässert, der seinen
Inhalt mehr als eine halbe Meile weiter oben aus dem
Flusse empfängt und mit großer Kunst ~~gebaut ist~~ durch
Felsenwände gebrochen, über Thäler geleitet und in dem

Bergabhang schon geführt ist. Er verzweigt sich auf den Ebenen in unzählige Adern, welche den Feldern das nöthige Wasser zuführen. Diese, d.h. die einzelnen Feldstücke sind ganz eben, und mit festen Rasendämmen umgeben, damit das auf sie geleitete Wasser sich regelmäßig nach allen Seiten hin verbreiten und sich in dem Felde halten kann. Der Acker wird vorher gut gedüngt und sorgfältig bearbeitet, sodann überrieselt, bis das Wasser nicht mehr versickert. Dann bringt man die auf einem andern ebenso behandelten Acker gezogenen Reispflanzen und setzt sie hier in regelmäßigen, ungefähr 1/2' weit von einander entfernten Quadraten ein, die werden ~~sie~~ fortwährend ~~fortwährend~~ ~~unter~~ so naß gehalten daß das Wasser 3 – 4" über der Erde steht, mehrere Male mit Kalk gedüngt und sorgfältig beaufsichtigt. Der Ueberschuß an Wasser fließt von einem Feldstücke nach einem andern, tiefer gelegenen und schließlich dem Fluß zu, aus welchem es dann wiederum auf andere (neue) Felder geleitet wird. So ist es möglich geworden, ~~mit~~ einem einzigen Kanal (viele) ~~eine~~ sehr große Fläche zu überrieseln; die Felder sind so (mit) Wasser gesättigt, daß nur das täglich verdunstende Quantum Wasser ersetzt zu werden braucht, um auf den einzelnen Stücken immer die und dieselbe Wasserhöhe erhalten zu können. Deshalb erscheinen die Felder eben ~~auch~~ eher Sümpfen, als Feldern, und sind der Grund ~~der Miasmen~~ der zahlreich hier auftretenden Wechselfieber und anderen Krankheiten, weil sie der Herd der Miasmen sind, welche jene Krankheit gewöhnlich zur Folge haben. Alle Wohnungen, welche in der Nähe der Reisfeldern liegen, sind höchst ungesund; daher das volksthümliche Sprichwort:

Willst wenig zu leben und werden reich.

Er geht nach <u>Albanie</u> ~~[illegible]~~ — einem mitten zwischen Reisfeldern liegenden Dorfe. Die Mückenarten sind in den Reisfeldern in solcher Menge vorhanden, daß man sich in ihrer Nähe selbst bei Tage nicht verweilen kann, ohne nicht entsetzlichste gepeinigt zu werden.

Die Bebauer dieser Felder wohnen meist in Gatinara, welches überhaupt ganz den Charakter eines Landstädtchens an sich trägt, indem seine Einwohnerschaft fast nur aus Landbauern und Handwerkern besteht. Unter diesen findet man wenig Wohlhabende; beinahe alle Bauern sind arm, die Handwerker nicht minder. Erstere verlieren durch die hohen Steuern, welche sie an die Regierung bezahlen müssen, den besten Theil ihres Einkommens, oder sind nur Pächter auf dem Lande, das sie für einige sehr wohlhabende Grundbesitzer bewirthschaften; letztere sind bei den sehr hohen Preisen, für die Lebensmittel nicht im Stande, sich Vermögen zu sammeln — freilich trägt der, durch alle Schichten der Bevölkerung durchgehende Luxus auch das Seinige bei, zu, ihnen das schwer genug erworbene Geld noch aus dem Beutel zu ziehen. Die Leute der ~~[illegible]~~ Stadt und Umgegend sind aber entschieden bessere Menschen, als die Ve-laiianer. Jedermann ist hier seines Lebens sicher; auch Diebstähle scheinen etwas Seltenes zu sein.

Eigenthümlich ist es, daß hier so wenig Sinn für Geselligkeit herrscht. Es giebt keine Kaffees, keine Kneipen, keine öffentlichen Lokale. Man kommt fast nur auf der Promenade zusammen, wechselt einige Worte und geht weiter. Die vornehmere Gesellschaft, welche hier ziemlich schwach vertreten, aber wie alle gebildeten Italiener gegen Fremde sehr artig ist und zuvorkommend ist, hat ein Casino — das ist aber schlecht genug. Das Lokal liegt ungemein

F. über das Leben der [illegible], er sagt, man verbrauche hier – und das mag seine vollkommene Richtigkeit haben. Man habe hier anderes Vergnügen, die bessere Gesellschaft kennen gelernt, als auch das Theater heranzuziehen brauchen. Die ärmeren Klassen haben das [illegible] nach [illegible]. F

Ich habe aber nur von den hohen Preisen der Lebensmittel gesprochen. Hier sind einige Angaben darüber.

Man bezahlt in [illegible] für

			Real.	Quart.
ein	kleines Huhn	– – – –	5	
"	großes "	– – –	9 "	"
"	Pfd. Fleisch zu 36 Unzen	– –	57 "	4 "
1	Pfd. Schmalz (Schweinefett)	– –	9 "	
1	Pfd. Baumöl	– – –	2 "	
1	Pfd. Reis	– – –	1 "	2 "
1	Pfd. Kaffee	– – –	1 "	7 "
1	Pfd. Zucker	– – –	2 "	4 "
1	Pfd. Brod	– – – –	"	7
25	Pfd. Kartoffeln	– – – –	"	2
1	Pfd. Pfirsichen	– – –	"	6
1	Pfd. Aprikosen	– – – –	"	3-4
1	Pfd. Äpfel	– – – –	"	5
1	Pfd. Birnen	– – – –	"	6
1	Pfd. Kirschen	– – – –	"	7
eine	Zitrone	– – – –	"	1
"	Apfelsine	– – – –		1
eine	Melone	– – – –	1-1 "	4
1	Pfd. Milch (circa)	– – – – –	1 "	–
25	Pfd. Mais	– – –	16 "	–
1	Kohlkopf	– – – – –	"	3-4
2	Eier	– – – – –		5.

Das Brennmaterial ist ebenfalls theuer genug; 25 Pfd. Kohlen werden mit 5 Realen bezahlt.

Man spricht auch einen [illegible] Zoll auf 100 Realen, und zahlt 4 Quartos für jeden Schiff. Man [illegible] hat das [illegible] genommen.

das ist so ungefähr das Hauptsächlichste, was ich von Details mittheilen kann. Unsere Zeit war nämlich und ziemlich einförmig, aber, weil wir stets zu thun hatten, recht genug. Hier ist ein kurzer Bericht, wie wir die einzelnen Tage gebraucht, und wie wir sie benutzt haben:

Am 13. Juni. Besteigung des zwischen dem Castillo und der Rio liegenden, ~~Berges~~ von den Mauern der ~~Festung~~ früheren Festung eingeschlossenen Berges, zur Rekognoscirung der Gegend. Viele Sturnschwalbe und ihre Nester. Die Höhle im Felsen, in welcher ziemlich guten Erze zu Tage geht. Ziemlich früh; am Nachmittag nach Valencia zurück.

Am 14. Juni. Jagd am Rio. Die kleinen ~~Vögel~~ Saxicola cisticola und ihr Betragen. Besichtigung der Reisfelder. Calamoherpe major. Bonn. Der Lüttge hört Abends auf der Brücke del Castillo Schuß.

Am 15. Juni. Ich erlege am frühen Morgen einen jungen Uhu. Ankunft Valtens und Leutols. Großes Gewitter mit starkem Regen. Abends mit Valten und Leutol Whist bei Lüttge und Lust.

Am 16. Juni. Buchfinkschießen nach Schnee. Abends Jagd auf Fledermäuse. Leutol fährt nach Valencia zurück.

Am 17. Juni. Jagd in der Nähe des Castillos San Antonio; Rückkehr durch ein enges, ödes Thal. Abends verläßt uns Valten.

Am 18.ten J. Jagd am Rio.

Am 19. Jagd in den zwischen dem Brücke del Castillo, Brunnen Lerinissa und Brunnen großen gelegenen Hügel, Lande. Vermuthlich verlassenen, aber sehr schönen Brunnen, fressen. Ich erlege den ersten Ex. des Aerobates galactodes, und fange gleichzeitig viele Wasserkäfer.

Am 20.. Morgens am Rio. Besteigung des Höhen,

Bildes der heiligen Jungfrau von Puig; prachtvoller Blick auf die wie ein smaragdener Teppich um den Berg herziehenden Reisfelder, die Huerta des Flachlandes, den schwarzen Valencia(?) und das Schloss von Jativa. Die Kapelle der heiligen Jungfrau, welche, der Sage nach, zweimal aus ihrem Heiligthum verschwand, weil ihr der hier diesseits gewählte Platz nicht recht war, und erst mit dem jetzigen zufrieden ist. Beschreibung einer Gemeindeschule(?). Der Meister derselben. Lithanei. ~~[illegible]~~ Schulspielzeuge(?). Wohnung des Meisters. Nachtigallen(?). Saxicola cachinans.

Am 21. ~~ten~~. Wir schreiben Tagebuch. Abends kommt Batista, und ~~[illegible]~~ bringt uns die Nachricht, dass uns Don Andres(?) besuchen will.

Am 22sten kommt derselbe mit seinem Neffen nach(?) Stg(?) an, verabschiedet sich aber noch am selben Tage. Am Morgen machen wir eine(?) [illegible] mit Batista und Sanz(?), einem in unserer Fonda wohnenden jungen Manne, welcher Architektur studieren will, eine Jagd am oberen Rio. Blaudrosseln, Kirschkernbeisser(?), Wasserleitung.

Am 23. Jagd abends. Steinhuhn(?) erlegt.

Am 24., Fest Johannes des Täufers. Zwischen 3 und 4 Uhr früh ~~[illegible]~~ sehr schöne Morgenständchen unter den Balkonen reizender Juanas, hauptsächlich unter dem der ganz in unserer Nähe wohnenden Juana del Cuba(?), [illegible]. Nachmittags [illegible] [illegible]. Abends Serenaden in der ganzen Stadt.

Am 25. kommt Gabaldá mit den Pferden zu uns: „Ich bin [illegible], zu Fuss zu kommen", und zieht dann auch wirklich an. Der Lüttge bleibt aber ~~noch~~ hartnäckig in seiner Fonda — seines schönen Geschäftes wegen.

~~Abends~~ kommt Batista, welcher einige Tage hier bleiben

voll, die Vögel fürs Museum zu präparieren.

Am 26. Rasttag. Abends 18 Stücke wurden erlegt.

Am 27. ten. Schlechte Jagd. Den Heiligen am Brunnen des Dorfes "Chinavés" skizziert. Abends kamen Walter und Arago.

Am folgenden Tage zu meiner großen Freude Nidal. Wir erhielten Besuch von zu Haus. Nidal kehrte mit Ari, ja noch am selben Tage nach Valencia zurück.

Am 29. ten blieben wir zu Haus. Abends fand in unserer Straße eine eigentümliche Feierlichkeit statt. Einige Häuser von unserer Fonda lag ein reicher Mann auf dem Sterbebett darnieder, und begehrte die letzte Ölung. Um diese nun möglichst feierlich zu machen, wurde sie in einer Art und Weise ausgeführt, wie es nur in Spanien geschehen kann. Der Geistliche wurde nämlich von einer sehr vollständigen Banda Musik, und von mehr als hundert Fackelträgern begleitet. Auf den Balkonen der Häuser des Sterbenden brannten sieben Lichter — als sei es zu einer Hochzeit illuminiert worden. Die ganze Straße strahlte wieder im Lichte der Fackeln. Während der Handlung selbst spielte die Musik ~~[illegible]~~ in ähnlicher Weise wie bei einer Prozession, das heisst: sie trug nachhaltig gehaltenen Choräle vor. Dabei fielen sämtliche Fackelträger und alle Zuschauer auf die Kniee. Ich gestehe, dass mir dieses „Viatico" höchst missfiel; einem Sterbenden mit Musik in den Himmel zu blasen — das nenne ich wirklich toll. In diesen verstecktesten Stunden des Lebens Musik, und zwar ziemlich muntere Musik — das ist mehr als spanisch, ~~das~~ es ist mir schrecklich vorgekommen.

Kurz nachdem der ~~[illegible]~~ Viatico beendigt

war, nachdem der allsonntägliche Herumziehen des Rosen-
kranzes, d. h. einige Geistliche, mit Fackeln, Kreu-
zen, Standarten und Laternen, welche ~~von~~
von Zeit zu Zeit stehen blieben, und eine Litanei,
[illegible] abzuhalten, zu welcher die Sänger in der ge-
wöhnlichen Musik sangen. Heute war ~~Sonn~~ den
Geistlichen trug einen Blumenkranz auf einem
Teller. S.

Solche Geschichten kommen hier häufig vor, nicht
zur Erbauung, sondern mehr zur Unterhaltung des
Volkes. ~~Es nicht~~ Jedes nennt sich religiös, weil
es sich bei all diesem Schwindel beteiligt. So er-
scheint hier in unserem Hause täglich ein Blinder,
welcher mit Gitarrenbegleitung in ganz demselben
Ton Heiligengeschichten vorträgt, die nicht einmal
gereimt sind. Er empfängt in jedem Hause dafür
täglich 2 Quattrini — das ist ein Almosen, und
mir ganz recht; warum er aber immer und ewig
die alt- und altbekannten Heiligenanekdoten singend
vortragen muss — das begreife ich nicht. Man
Louis nennt den Patienten „Kaffern"; er hat wahrlich
nicht Unrecht.

Am 30. Juni. verließ uns Walter in der Frühe, zu
unserem ~~allseitigen~~ 2 allgemeinen Bedauern, weil
wir diesen Mann, um so lieber gewannen, je mehr wir
ihn kennen lernten. Bartsch, welcher hier unwohl geworden
war folgte ihm nach. — Die Sirenen haben sich
richtig in den Himmel geblasen.

Am 1. Juli. Besteigung des Pizzo Caraiffer. Man-
dorella Aussicht von oben, der vom Kastell ähnlich.
Fand auch drei neue schöne Sax. cachinans. Briefe
nach Haus geschrieben.

Mittwoch, den 4. Juli. Rasttag. Morgenheim bemerkt um 10 Uhr Vormittags fliegende und nach Westen ziehende Wandermäuse; am folgenden Tage Ohrenschmerzen.

Am 5. Juli. Besteigung des Castello mit mehreren angesehenen Einwohnern der Stadt.

Am 6. Juli. Albert reist nach [illegible], und kehrt am folgenden Tage wieder zurück.

Am 8. ~~ten~~. Vorbereitungen zu einem Ausflug nach Eugüren. Am 9. ~~ten~~ ~~Ausflug dahin~~. Aufbruch dahin. Der Wirth weckt uns schon um zwei Uhr, weil der Esel, welcher das Gepäck tragen sollte, um 3 Uhr bestellt sei. Wir harren jedoch vergeblich bis gegen 4 Uhr, zu welcher Zeit der Mann endlich erscheint, auf ihn, und können deshalb die Stadt nicht vor fünf Uhr verlassen.

Der Weg nach Eugüren führt zuerst quer durch die Huerta, passirt ~~dann~~ das Dorf, dessen Namen mir entfallen ist, und wie Niemand hier in der Gegend sagen kann, obgleich es nur eine Stunde von hier entfernt ist, und zieht sich kurz nach demselben auf den Bergen hinauf. Dieser ist ungemein öde und einsam, daher auch oft der Schauplatz von Verbrechen; der jetzt gebräuchliche Weg ist so miserabel, dass ihn nur Lastthiere begehen, und Karren oder zweirädrige Karren befahren können, trotzdem dass ein ziemlich lebhafter Verkehr zwischen beiden Ortschaften stattfindet. Erst jetzt ist man zu der Ueberzeugung gekommen, dass eine fahrbare Strasse recht nöthig sein dürfte, und hat diese in Angriff genommen; wir sahen die Arbeiter und kamen an mehreren mitten in den Bergen stehenden Kalköfen vorbei, in denen mit dem Gerüst, Gras und Gesträuch, mit Rosmarin und Lavendelpflanzen, Kalk für den Strassenbau gebrannt wurde. Neben einer höchst ärmlichen Hütte lassen mehrere Arbeiter aus einem nahen

Kalkbrüche, und luden uns, wie gebräuchlich zum Frühstück ein. Etwas weiter hin kamen wir mit [einer Herde von Eseltreibern zusammen; das waren die einzigen ~~lebenden Wesen~~ Menschen, welche wir in dieser Wüste begegneten. Auch von anderen lebenden Wesen ~~war großer Mangel~~ bemerkten wir wenig; nur die Hauben- und kurzzehigen Lerchen waren häufig. Weiter nach Sagunto zu, wurde die Gegend besser. Einzelne kleine Thäler waren kultiviert. Mitten auf diesem einsamen Wege trafen wir zwei Guardias civiles, welche dann mit uns weiter gingen. Es waren höchst artige, stattliche Leute, welche uns nicht mit albernen Zudringlichkeiten, gar nach Paß und Jagdschein belästigten, sondern [illegible], Kameradschaft genug besaßen, uns für das anzusehen, was wir waren. In ihrer Begleitung hatten wir bald das ziemlich bebaute, obgleich an Wassermangel schlecht bewässerte Thal erreicht, in welchem Sagunto liegt. Bei einem einsam gelegenen Hause, in dessen Nähe sich ein Bassin mit einer frischen, klaren Quelle befindet, machten wir Halt, und schickten den Eseltreiber dahin, um nachzufragen, ob etwas Speise, bereits im Hause zu finden sei. Die Antwort lautete befriedigend; wir erhielten Brod, Wein und Eier, welche letztere wir uns selbst nach unserem Geschmacke zubereiteten.

Nach eingenommenem Frühstück ging es weiter. Das Thal war sorgfältig und gut bebaut, vorzüglich auch an Bäumen. Deshalb bekamen wir auch viele Vögel, wenn auch nur wenig Arten zu Gesicht: Lanius rufus, Agrobates galactodes, Galerita undata und Passer domesticus waren unter ihnen die häufigsten, außerdem sah man hier und da eine Buschnachtigall (beide Arten), eine Schwarzköpfchen, eine Haubenmeise, einen Steinschmätzer etc. Gegen 10 Uhr erreichten wir Sagunto und hatten, nachdem wir den einzigen Blick die selbe Herrschaft des Städtchens

[zwei Eseltreibern.

enthalt ausgehalten hatten, in dem einzigen Gasthofe, welche letzte-
res besitzt. Gleich beim Eintritt stolperten wir über ei-
nen Haufen ganz nah bei der Küche gelegenen Schlachtmistes
– das war der Anfang der Erfahrungen hinsichtlich der Un-
sauberkeit, welche wir bis zum letzten Augenblicke unse-
res Aufenthaltes zu ertragen mussten, und von denen
ich lieber schweigen will. Nur so viel muss ich bemerken,
dass der Gasthof ~~[struck-through word]~~ Muster einer Sauwirthschaft war, durch
und durch. Dabei schien der Wirth nicht übel Lust zu
haben uns zu prellen, oder würde wenigstens uns durch
den Contrakt, welchen wir gleich, als wir ihn zu sehen be-
kamen, mit ihm machten, daran verhindert. Es war in
diesem Wirthshause weiter nichts gut, als das frische, kühle
Gebirgswasser und die Betten, welche doch wenigstens
reinlich waren. Alles Übrige war so miserabel, dass
wir uns gleich am ersten Tage nach unserer [illegible]
oft aber etwas [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]
zurücksehnten.

Wir erlebten die einzigen beiden Sonnentage,
nur ein Ausflug, welche die Gesellschaft aufzuweisen hatte,
blieben wir immer etwas keinesfalls ungestört. Nach-
mittags erschienen die Schmeissfliegen in solcher Anzahl und
quälten uns mit solcher Beharrlichkeit, dass wir unmög-
lich, um ihnen zu entgehen, hinaus ins Freie flüchte-
ten, zunächst auf einen dem der Stadt zunächst liegen-
den Berge, dessen höchsten Rücken die sehr verfallenen
Ueberreste eines Kastells krönen, eine Umschau
zu halten. Wir schossen dabei einige Steinschmätzer,
~~und~~ bemerkten Blaudrosseln und andere Gebirgsbewoh-
ner; überall herrschte wie gewöhnlich.
Die Aussicht vom Berge war, wie gewöhnlich, sehr
schön. Wir hatten den ganzen, allen Zügen der Provinz

vielbekannte Sierra de Agullent an und, nachdem wir viele Thälern und Schluchten durchzogen, mußten hinabsteigen, die welcher nur an einigen Theilen Wald gedeiht, und an anderen Stellen ein dünner Wald steht. Gegen Westen sieht man den Monte Caroche, mehr nach Süden hinab, den zackigen Gipfel eines Berges der Sierra Mariola, falls es wirklich dieses Gebirge ist. Der Monte Caroche erhebt sein Haupt hoch über die anderen Sierren empor; mit unseren Fernrohren konnten wir die Felshalden, ~~oben~~ Felsenwände recht gut wahrnehmen, auf denen die Capra montes — wohl die Capra hispanica der Autoren sich noch in Rudeln findet, oder finden soll. Die Sierra Agullent, ~~liegt~~ auf deren Markte man aber einen Steiner setzte, liegt man da oben gesehen, recht nett am Fuße des Berges zu dessen Gipfel hinauf der Lärm der sich mit dem Schafen unterhaltenden Menschenmenge heraufschallte. Nach Osten hin hat man einen sehr hübschen Blick auf die Huerta Játivas, und das Flachland Valencias; auch von hier aus schweift das Auge bis aufs Meer hinaus.

Wir kehrten recht befriedigt in unser ärmliches Wirthshaus zurück, und in welchem die Schmeichler bereits wieder auf uns warteten.

Am folgenden Tage zogen Gabelentz ~~und~~ Morgan, Hein und Lüttge mit einem Jäger aus Agullent, La mola, in die Sierra, um dort zu jagen, kehrten aber ohne besonders werthvolle Beute sehr und sehr spät, da, hier erschöpft ermüdet zurück. Schnell und ich jagten an dem hinter der Stadt liegenden Berge mit sehr Erfolg. Ich beobachtete und erlegte S. cachinnans. Schnell entdeckte zu meiner Freude den ~~Hau~~ bisher noch nicht gesehenen Berglaubsänger.

Nachmittags besuchten G. u. M. den Alcalde, um dort einen Empfehlungsbrief abzugeben, welchen uns Walter von dem Comissionär de los Montes in Valencia verschafft hatte. Der Alcalde erlaubte uns, nachdem er den Brief seines Vorgesetzten erhalten hatte, die Jagd an allen Orten, wo wir sie ausüben wollten.

Abends brachte man mir das erste Exemplar von Caprimulgus ruficollis, hier Cangapastor genannt — das beste Stück unserer bisher gemachten Sammlungen.

Unter den Knaben, welche uns wie gewöhnlich umschwärmten, erschienen heute auch zwei Jäger, welche sich erkundigten, wie viel wir für eine Capra montes bezahlen wollten. Ich konnte ihnen nur die Summe von 5 Duros offerieren, welche ihnen nicht genügend war. Habelautz und Meyerheim beschlossen durch die Berichte dieser Leute angefeuert, eine Jagdpartie in die Sierra zu unternehmen.

Den 11. Juli verging mit Präparieren der erlegten Vögel und einer in den Mittagsstunden unternommenen Jagd ohne erhebliche Resultate.

Am 12. Juli machten wir eine Jagd auf Steinhühner an der Sierra. Wir trafen nur eine einzige Kette von Hühnern an, und waren nicht so glücklich ein einziges Stück davon zu erlegen. Das Terrain ermüdete mich so, dass ich umkehren musste, zumal da ich mich nicht ganz wohl fühlte. Ueberall starrt der Kalkstein, welcher hier das fast einzig auftretende Mineral ist, in seinen wüstesten Formen zu Tage; zwischen den Geröllhalden und umgestürzten Steinen, welche jeden Fussbreit Boden bedecken sprosst aus der Rosmarin, die Zwergpalme, der stachelige Cistus,

obwohl vielleicht auch Dattelpalmen gedeihen könnten. — Die Hügel, welche die Oasen bilden, sind aber kahl und karg; deshalb ist die Oase Wüste, wie die wasserlosen Gegenden Afrikas. Die höchst übeduftende Vegetation kann nicht viele Geschöpfe ernähren. Hier und da sieht man vielleicht ein Kaninchen, eine Wachtel, einen Steinschmätzer, und einen kleinen Sänger, häufiger Eidechsen, — das sind die einzigen Wirbeltiere, welche man entdeckt; und die wenig begehrenden Insekten sind für die gewöhnlichen Magen sehr lästig. Für die Jagd auf Rebhühner oder Kaninchen wird sie für den Nordländer eine Qual; sie werden besser bei, nach gewöhnter Fuß schmerzen die Beine, außerdem ihr er tritt, das Distelbüsche zerstochen und zerkochen seine Waden, die Sonne brennt — er ermüdet bald. Anders mag es in dem Bauernlande, d.h. mit sehr einzeln stehenden Bäumen bewachsen, am Theile der Oasen sein, dieses war jedoch sehr und zu weit. Deshalb beschlossen wir sobald als nur möglich nach Gabes zurückzukehren, wo möglich schon morgen. Wir erfuhren ~~auch~~ so, dass jeden Morgen eine Karawane nach Gabes abgeht, und bestellten diese für den folgenden Morgen.

Am 13. ten. Da war wieder einmal ein Rütteln und Halten auf schlechtem Wege in den modernen alten Karren. Ich habe wohl zwanzig Mal am Kamel gewünscht während der Fahrt. Die Araber sehr auch die Karawane und die schlechten Wege! Wir fuhren mit einer anderen, vollgepfropften Karawane nach Gabes zu,

rück; die Leute betrachteten sich offensichtlich sehr über unsere Be-gleitung, weil wir Waffen führten. Die Deutschen hat die spanischen Wege — wenigstens in den Augen der Leute.. Uebrigens haben sie dieses mal nicht so ganz Unrecht, weil die Guardia civil erst vor wenig Tagen eine Räuberbande aufgehoben haben, welche hierum ihr Wesen trieb. —

Unserer Freunde, Setins Leute zu erwarten, war allgemein. Wir setzten uns nach unserer recht gemüthlichen Wohnung zurück. Die Wirthsleute empfingen uns ebenfalls mit ungeheucheltem Vergnügen. Denn Jeder that alles ihr Mögliche, uns den Unterschied zwischen einer guten Fonda und der schlechten Posada in Higuera sehen zu lassen.

Nachmittags war Stierhetze auf dem Markte, — zum Benefiz für die Milicia nacional. Wir gingen ziemlich spät dahin, um das merkwürdige Schauspiel mit anzusehen. Wie in Higuera waren die nach dem Marktplatze führenden Straßen durch ziemlich feste Holzbarrikaden geschlossen. Vor einer dieser Planken saßen mehrere Unteroffiziere der Miliz, um das Geld in Empfang zu nehmen, welches jeder Eintretende nach Belieben zu zahlen hatte. Ein Kaufmann, von dessen Hause aus man den ganzen Marktplatz übersehen konnte, bot uns recht zuvorkommend den Balkon seiner Wohnung zu einem uns sehr erwünschten Standplatze an; wir nahmen sein freundliches Anerbieten ohne Weiteres an. Von unserem Standpunkte aus hatten wir einen ~~[illegible]~~ Blick über die ganze Arena, wie wir ihn nur wünschen konnten.

Alle Hausthüren waren geschlossen, dagegen aber

alle Balkone geöffnet und der Menschen voll. Natürlich nehmen auch die Damen lebhaften Antheil an dem Schauspiele. Als einer der Ochsen äußerst [illegible] betraten, wurde aber ein abge-[illegible], sehr feiner Ochse mit Hülfe eines Leitochsen wieder ~~[illegible]~~ ~~zu~~ im Stall zurückgebracht. Der Muth der Milch-händler nur der ~~nicht~~ recht gut vorgetragenen Muthestück bis zur Ankunft eines zweiten Stiers. Der ganze Markt war voll von Menschen; ~~aber daß~~ ich konnte mir anfangs nicht erklären, wo sie plötzlich hergekommen ~~waren~~ waren, und wohin sie sich zurückziehen würden, wenn der Held des Tages wieder auf dem Platze erschiene. Man sah wohl einige Gerüste aufgeschlagen, aber diese konnten doch unmöglich die Menschen-menge fassen, welche sich auf dem Markte herumbewegte. Und doch war es so. Einige Schläge an der Thür des Geschäftes, in welchem sich die Stiere befanden, benachrichtigte die Menschenmenge von dem baldigen Erscheinen eines frischen Ochsen. Augenblicks stob sie auseinander. Alle Gerüste, oder vielmehr die ~~Holz und~~ Stroh- und Flaschenverbindun-gen, welche Schaugerüste vorstellen sollten, waren von unten bis oben hinauf mit Menschen besetzt. Sie hockten wie Affen übereinander, unten auf der Erde lag die liebe Jugend auf dem Bauche. An manchen Häusern waren andere Vorkehrungen getroffen worden, um ~~Schutz~~ geschützte Plätze gegen den heranstürmenden Ochsen zu erhalten; man hatte an Pfeilern drei bis fünf starke Balken angebunden, die, welche so [illegible] waren, daß nur oben ein Fuß darauf Platz fand, zum Ausruhen aber vollkommen genügend waren, wie ich bald sah. Unter diesen Balken waren so viele Leitern angebracht, als Leute auf diesen Schutz-balkengerüsten Platz finden konnten; die Leitern waren nur Fuß zu Fuß in Knoten geschlungen und deuteten zum raschen und sicheren Hinklettern des Gerüstes. So

zum Sich-Festhalten dienen. Andere Zuschauer hatten sich ~~früher~~ auf den äußeren Brücken postirt, welche man hier und da an den Hausthüren sieht, andere standen in den Hausthüren selbst, stets bereit dieselben augenblicklich zu schließen, wieder andere hatten die Hausthüren durch schwere Tafeln ganz ver-barrikadiert. Die Musikbande stand auf einem über dem Brunnen errichteten, eben mit Brettern gedeckten Gerü-ste, an welchem aber auch außerdem mehr als hundert Menschen hingen.

Jetzt öffneten sich die Flügelthüren des Geschäftes, der Gegen-stand der Unterhaltung des Volkes, ein Ochse, stürmte heraus. Alle Menschen saßen auf ihren sicheren Gerü-sten, ~~und~~ und begrüßten den Ochsen mit einem lau-ten Gebrülle. Verwundert sah sich dieser um, die Men-schenmenge, der ungewohnte Lärm machten ihn stutzig, er stampfte mit dem Fuße und schüttelte den Kopf, die gewaltigen Hörner zu zeigen, bewegte sich aber nicht vom Flecke. Das verdross die Menge sehr; sie beschloss deshalb ihn in Trab zu setzen. Zuerst sollte ihn der [illegible] der Hund aus seiner Ruhe schrecken. Man war erfindungsreich im Hervorbringen verab-scheulichen Lärms, pfiff auf wenigstens zweihundert Weise, jauchzte, brüllte, schrie, kreischte, klatschte in die Hände, schlug mit Stöcken auf den Boden, an die Wände, die Thüren, zischte, als ob Raketen in Brand gesetzt wür-den — der Ochse war zu sehr verwundert, er stand noch unbeweglich. Auch war das natürlich. Sein Lebe-[illegible], war aber das eines Ochsen, und bei ei-nem solchen dauert es lange, um zu begreifen, dass man auch als Ochse den Hals des Kopfes [illegible] kann, wenn man ~~aber~~ nicht ein zerrbrochener Ochse ist. Zudem war das Studieren des Ochsen wirklich fatal: überall

Menschen, und dann man hätte nicht wissen können, ob sie
verrückt, oder bei Verstande waren, und aus diesem
allgemeinen Gemeinschaft kein Ausweg — das muss
selbst einen Ochsen zum Nachdenken bringen! Aber der-
selbe langwährende Nachdenken sollte gestört werden,
Publikum [illegible] wollte sich mit dem Ochsen unterhal-
ten, mit ihm sich verbünden. Deshalb musste zu an-
deren Mitteln gegriffen werden, den tiefen Denker
zu stören. Langsam öffnete sich ~~die~~ eine Thüre, ein
langes, am vorderen Ende mit spitzem und langem
Nagel beschlagenes Rohr wurde sichtbar, jetzt auch
der Mann, welcher es am andern Ende hielt. Be-
dächtig dirigirte er das abgestutzte Rohr — ein furcht-
barer Stoß nach dem Hintertheile des Ochsen wur-
de verabreicht und ausgeführt — er gelang, doch
ohne die gehoffte Wirkung. Der Toro hatte es kaum,
wie Mückenstich gehalten, ~~und~~ schlug ganz wüthend
nach hinten aus, den stetsläufigen Kerle zu vertreiben
blieb aber stehen. Neue Mittel wurden ersonnen — so-
gar das Parallelogramm der Kräfte wurde in Anwen-
dung gebracht. Von zwei Seiten zielte und stieß
man zu gleicher Zeit nach dem Hintertheile des Thieres
— das trieb ihn endlich einige Schritte vorwärts.
Jetzt ~~vollendeten~~ brachten ~~endlich~~ Knallsalzen, welche man mit
dem Blasrohre nach seinem Felle abschoß, ihm zu-
geworfenen Hüte, eingehaltenen Tüchern und das bis
zur höchsten Potenz gesteigerte Brüllen die gewünschte
Wirkung hervor. Der Toro stürmte wüthend zu ei-
ner Seite des Marktplatzes hinauf und setzte diese
gründlich rein, aber nur für einen Augenblick,
denn kaum war der Stier vorüber, so war wieder
Menge wieder vor ihrem schwebenden Sitze heraus,

und rannte dem Ochsen nach. Man war natürlich froh. Wenn der Ochse längs der Häuser hinrannte, hielten ihn einige der mannsgrössten Kerle [mit Knüppelstöcken] mit den Händen an den Hörnern, andere traten ihn von oben herab mit Füssen, andere hielten sich auf kaum mehr als zehn Schritte von ihm fern, und reizten ihn auf alle mögliche Weise, waren aber immer noch gescheit genug, etwas das Gerüste zu erklettern, wenn der Stier auf sie losstürzte. Nur Frozelen waren feig; sie stachen durch kleinen Löcher in den Hausthüren hindurch, oder machten nur Lärmen, wie ein Mann, welchen sie ~~deshalb~~ hig-einrichten mussten, weil er bloss den Thüren öffnete, mit der Hand oder dem Stecke daran klopfte, aber, sowie der Stier die geringste Bewegung machte, schleunigst wieder zuschloss. Aber, wie gesagt, das waren nur Frozelen, die Meisten waren wirklich ~~frech~~ [tollkühn]. So waren die untersten Planken, auf denen die Leute standen, kaum höher als einen Fuss, der Ochse konnte ~~sich~~ [sie] also ganz bequem ~~diese Planken~~ mit seinen Hörnern leer machen. [Er] kam aber nie dazu, denn kurz vor seinem Anlauf setzten ~~die~~ ~~Leut~~ die auf dortigen Planken Stehenden mit ihren Händen höhere Theile des Gerüstes, gegen den Leib an und erhielten sich einige Augenblicke in der Schwebe, bis das Schlimme ~~wieder~~ vorüber war. Um zum Schluss zu kommen: ~~Stiere~~ Stier wurden durch Menschen und Hunde so lange auf dem Markte herum gehetzt, bis sie mürbe und schäumend müde waren, dann war es für solche stets eine Erlösung von allen Pein, die sie auszustehen hatten wenn der Metzger erschien,

um sie in ihre Stelle zurückzubringen. Diesmal
ging die Geschichte ohne Unfall vorüber & doch ist das
nicht immer der Fall. Eine derartige Kirchhetze
ist nicht so gefahrlos, als sie aussieht. Es braucht nur
ein einziges Brett an den Gerüsten brechen, dann
ist ein Unglück fertig. Auch kommen fast regelmäßig
Unglücksfälle aller Art bei diesem barbarischen Volks-
vergnügen vor. Bei der Kirchhetze in Jaguarez wurde
ein Mann gegen den Planken eines Gerüstes gewor-
fen und zerbrach dabei die Clavicula; sonst verlo-
ren bei der letzten Hetze zwei Menschen das Leben.
Das stört aber die Spanier [illegible]; selbst die
Polizei thut [illegible] Mund, um so einen tragischen
Ausgang oder vielmehr so ein tragisches Intermezzo
— denn die Kirchhetze wird nicht unterbrochen, wenn
ein paar Menschen dabei umkommen — zu verhüten, be-
gnügte sie sich, die sich aber wirklich ungewöhnlich,
wirklich tollkühn Macht aufgestellten Leute,
auf weniger gefahrvolle Plätze zu treiben.
Im Übrigen wirkte sie bei der Hetze selbst, sehr
thätig mit. Es ist schlimm genug, daß die Behörden
derartige in der That barbarische Volksbelustigungen
noch erlaubt. —

Am 14. Jagd unter der Sierra del Castillo. Ein Bauer
brachte ein wunderschönes altes Männchen der Aquila
Bonelli, welches er auf Angelleine gefangen hat; leider
hat er es, durch Abschneiden eines Flügels so verstüm-
melt, daß wir es nur skelettiren können. Abends
wieder ins Mangaschin um über Jaguarez nach
der S. Lorenzo zu gehen.

Am. 15. Arbeiten im Haus; nur gegen Abend kurzer
Ausflug. Die ersten Nachrichten von den [illegible]

in Madrid.

Am 16. Wir wollten heute in Mancel jagen, kamen aber zu spät beim Bahnhofe an und mussten deshalb die Partie aufgeben. Nun jagten wir am Flusse. — Wegen der großen Aufregung in Valencia geht heute alles Militär von hier dahin ab.

Am 17. Morgenspaziergang mit dem Leiro nach einer im Bau begriffenen Brücke. Nachmittags Ausflug zu einem Landhause, welches einem Marquis gehört, und auch sehr hübsch ist, aber liederlich gehalten wird. Ein Bild der Abwesenheit des Herrn giebt der vernachlässigte Garten. Die ersten reifen Weintrauben in einem Weinberge gefunden. —

Bei unserer Rückkehr aus Wirthshaus trafen wir Gerhardt und Mangenheim bereits wieder an. Der Bericht über ihre Jagdpartie ist kurz folgender:

„Wir verließen in Begleitung unseres spanischen Jagdfreundes Camillo um neun Uhr Morgens die Stadt, zu Pferde beginnend und zogen durch die Gärten des Städtchens der Sierra entgegen. Camillos Maulthier trug das Nöthigste zur Reise: unsere Decken, Gewehre, Mantelsäcke mit Nahrungsmitteln u. s. w. Die letzten, schon ~~an~~ der Sierra selbst abgerungenen Weinberge verschwanden nach und nach; ~~und~~ wir betraten die öden, nur mit Geröll bedeckten Flächen des Gebirges, auf denen nur niederes Buschwerk, welches sich zwischen den Steinen hervordrängte, Nahrung zu finden schien: der wenig beachtende Rosmarin, der dichte, stachelige Ginster, die Zwergpalme und anderes Gestrüpp. Alles zusammen kaum vermögend die schwarz oder röthlich-grauen Wüstenflächen zu begrünen. Ueber Berg und Thal zog sich unser Weg dahin, immer steigend, nirgends tief fallend, bis wir ~~die Höhe der Sierra~~

auf der Hochebene angekommen waren, welche man Tie-rra de Segovia nennt. Hier nimmt die Gegend allmählich einen andern Charakter an. Das Gesträuch wird dichter und undurchdringlicher, hier und da zeigen sich einzelne Kiefernbüsche, welche, jemehr ~~sich~~ sie sich vereinigen, je höher werden. Hat man ~~die~~ den höchsten Punkt des Plateaus erreicht, dann sieht man meilenweit um sich nur dunkle, bald dichtere oder minder dichtere Kiefernwäldchen, welche von ~~Heide~~ strauchbedeckten Heiden unterbrochen sind. Die Gegend ist ungemein öde. Meilenweit in der Runde gewahrt man kein Dorf, nur von Zeit zu Zeit eine einzelne, ~~kleine Holzhütte~~, von dürftigen Bäumen umgebene, kleine Holzhütte. Nach etwa ~~ein~~ einstündigem Wege kamen wir bei einer dieser Ansiedelungen an der Heerde vorüber. Eine köstliche Quelle erfrischte unsere lechzende Zunge; dann traten wir in die niedere Hütte ein. Gastfrei nahm uns ihr Besitzer auf, und bereitete uns auf unsere Bitten eine recht gute, nach der Anstrengung des zurückgelegten Weges noch besser, durch gewürzte Mahlzeit. Das Haus unseres Hostelero hatte von Innen und Aussen ein sauberes, ~~[illegible]~~ und, weil sich ~~[illegible]~~ Weinstock an seinen Mauern rankte, ein freundliches, gemüthliches Aussehen. Einige Feigen- und Johannisbeerbäume standen rings um die Holzhütte herum; in einer muldenartigen Vertiefung, deren Boden besser sein mochte, als der da unmittelbar, zur Nähe des Hauses, lagen die Felder. Unser Wirth erzählte uns, dass die Kieferndickichte oder Waldungen, dem in Madrid wohnenden Grafen von Survellon gehörten, ~~und~~ die Heiden und Felder aber keinen Eigenthümer haben, und von Jedem angebaut werden können, welcher der hier auch wenig lohnende Mühe ~~des Anbaues~~,

das Rekognosciren übernehmen wollte.

Erst gegen Abend brachen wir wieder auf, um den noch übrigen Theil des Weges nicht in der Mittagshitze zurücklegen zu müssen. Die Gegend wurde wilder und malerischer; von jeder Erhöhung unseres Weges hatten wir eine andere Ansicht der uns rings umgebenden Gebirge. Allmählig nahm der Boden kühnere Formen an, die flacheren Bergketten wurden durch steile und senkrechte Felsenwände unterbrochen. In den Thälern wuchsen Oleandergebüsche und Alpenrosen zwischen den Felsblöcken heraus, obgleich gegenwärtig fließendes Wasser fehlte. Da Quellen meistens größtentheils eingefaßt, oder wenigstens mit Tränktrögen für das Maulthier versehen waren, hatten wir glücklicher Weise keinen Mangel.

Die Sonne ging unter, als wir von einer Anhöhe herab das Thal überblicken konnten, welches den Lasithi von der Dinara da Sagora trennt. Mehrere, meist bewaldete Berge stiegen auf unserer Seite aus dem Thale empor; die Wälder gaben der Landschaft einige Abwechslung. Doch war sie todt an lebenden Wesen. Außer mehreren Ziegenherden, welche hier und da unter der Obhut eines Hirten und seiner Hunde weideten, hatten wir bloß einige Elstern, Würger und Heidenlerchen bemerkt. [Beim ruhigen Scheine des Vollmonds setzten wir unseren Weg fort, durchschritten das ziemlich breite Thal, in welches wir herabgeblickt hatten — ein Bild der schönsten Waldeinsamkeit — und stiegen nun wieder aufwärts. [illegible] lag die [illegible] vor uns; wir sehnten uns nach einem Ort der Ruhe, und es war unsere Freude, als wir den Schein des Feuers einer Bauernhütte wahrnahmen, welche uns seine

diese Nacht Obdach gewähren sollte. Man bewillkomm-
te uns freundlich, gestattete uns gern, uns ~~über~~ am den
Feuer einen Kaffee zu bereiten, doch schien es bei ge-
nauerer Besichtigung unseres Nachtquartieres gera-
then, unsere Schlafstätte außerhalb der Hütte
zu suchen, weil in ihr das liebe Vieh in gar zu trau-
ter Gemeinschaft wohnte. Der Hüttenmann brach-
te uns einen Strohsack zur Unterlage; er und
wir ahnten nicht, daß dieser Strohsack uns den Schlaf
rauben würde. Auch sollten wir das bald fühlen,
denn kaum hatten wir uns auf ihn gebettet, als
wir wahrnahmen, daß seine Bewohner, blutdürstige
Flöhe, ihn zu Hunderten verließen, um auch unseren
Leibern sich zu ätzen. Da half kein Jucken und
Kratzen; es glückte uns ~~aber~~ ~~auch~~ nicht, die ersehnte
Ruhe zu finden. Zwei Schweine, welche zur offenen
Thür ihres Stalles herausgekommen waren, liefen
mit widerlichem Grunzen um uns herum; sie mochten
den Matratzenkennern(?), welche wir verdulden mußten.
Das war zuletzt nicht mehr auszuhalten, deshalb standen
wir auf, um einen anderen Lagerplatz zu suchen,
liefen um das Haus herum, weckten die schlafenden
Hunde, und deren Besitzer, ~~welche uns~~ uns wirklich(?)
schrecklich für Räuber gehalten und als solche verfolgt.
Zum Glück weckte der Lärm Lucillo; dieser er-
klärte unseren Widersachern die Ursache unseres
Nachtwandelns und stellte so die Ruhe endlich her.
Der Schlaf war aber auch dann noch nicht zu fin-
den, als wir uns 100 Schritt vom Hause entfernt,
wieder niederlegten; unsere Schweinchen(?) waren uns
bis dahin gefolgt. Mit Sehnsucht erwarteten wir den
Morgen; die aufgehende Sonne fand uns bereits auf.

schärfsten Ausübung der niederen Jagd.

Nach eingenommenem Kaffee brachen wir wieder auf und stiegen dem Gipfel des Berges zu. Er war, wohl wir am Morgen aus heraufzusteigen waren, nicht mehr weit entfernt; deshalb konnten wir die Hütte, in welcher wir die Nacht verbracht hatten, zu unserem Standquartier erwählen.

Der Monte Carroche hat, von Osten aus gesehen, fast das Aussehen einer kolossalen, mit mehreren parallel übereinander herlaufenden Mauern umgebenen Bergfestung. Zwischen diesen Mauern steigt der Berg nur sanft an; die Mauern selbst ~~aber~~ sind hoch und ungemein steil, oft senkrecht. Bloß an wenigen Stellen kann man von einem Absatze zum andern gelangen. Man hat versucht, den Fuß des Berges anzubauen; wo das nicht geschehen konnte, ist er öde und wüst. Weiter nach dem Gipfel zu ~~[illegible]~~ verschwinden die Felder, das Gestrüpp Gehölz auch, welches sich hier und da, zumal in den Schluchten zu Dickichten vereinigt. Der höchste Gipfel ist rings von senkrechten Felsenwänden umgeben und kann nur mühsam in einer kleinen Schlucht erstiegen werden. Oben stehen einzelne Kiefern zwischen dem Gestrüpp, welches in Spanien gewöhnlich die Gebirge bedeckt, und Monte bajo genannt wird. Der Berg selbst besteht aus Jurakalk.

Man genießt vom Gipfel des <u>Carroche</u> eine ziemlich ausgedehnte Fernsicht über die südvalencianischen und murcianischen Gebirge; ~~die Berge~~ gerade diese Gebirge sind der Grund, dass die Fernsicht mit der Höhe des Berges in keinem Verhältniss steht. ~~oder~~ Der Carroche blickt unmittelbar in andere Gebirge über, selbst die

Dorum der Segmena ist nur durch ein schmales Felsenthal von ihm getrennt.

Die Fauna, besonders die Avis, ist reicher als ~~an~~ die ~~anderen Orte~~ der Gebirge, welche wir bis jetzt besucht haben. Der Wolf soll ziemlich häufig sein, die Capra montes lebt noch hier in kleinen Trupps. Wir mußten die Jagd auf dieses schöne Thier aufgeben, obgleich wir Spuren derselben gekommen waren. Von Vögeln haben wir beobachtet:

Neophron percnopterus? (oder Aquila Bonelli), Milvus spec? Falco tinnunculus, F. peregrinus, Cypselus alpinus, C. apus, Cotyle rupestris, Columba turtur, Perdix rubra, Sylvia provincialis, S. conspicillata, Saxicola cachinnans, Pyrrhocorax alpinus oder Fregilus graculus, — beide konnte ich nicht sicher unterscheiden — Pica caudata, Galerita cristata, Carduelis elegans, Petronia rupestris, Pyrgita domestica, Emberiza cia, Petrocossyphus cyaneus, Turdus viscivorus, Upupa epops, und andere.

Bei einer unserer Jagden ~~noch~~ entdeckten wir den Horst eines Aasgeiers oder Bonelli's Adlers, waren aber nicht so glücklich, einen der Alten zu erlegen, obgleich wir eine Nacht unter dem Horste des Vogels zu wachten, und um früh halb drei Uhr an, uns auch den Anstand legten.

Am 17. Juli traten wir Nachmittags den Rückweg an, und gingen nach Segura zurück. Mir [illegible] und den Anderen konnten auch dem Maulthieren reiten; wir wurden vom fürchterlichsten Durst geplagt, und verwundeten deshalb ungemein. Gegen 6 Uhr Morgens erreichten wir Segura; nach kaum zweistündiger Ruhe bestiegen wir den noch steileren [illegible]

Verloren."

Am 19. Juli. Jagd im Thale zwischen den Dörfern Benas-sa und Dörfern Guessa. Rothschwänzige Eidechsen wurden im Schutte aufgefunden. – Die Nachrichten über die Revolution werden beunruhigender. Alicante, Murcia, Saragossa u. Sevilla im Aufstand.

Am 20. Juli. Arbeiten zu Hause. Tags darauf Jagd auf Maria Puch ohne jeden Erfolg.

Am 22. Juli. Lustiger Brief von Kollmann's Bruder: فلوس ما فيش. Abends zwei ~~Uhr~~ Uhrmacherinnen „amüsiren uns nicht übel – las sobresas del boticario." –

Am 25. Juli. Heute und gestern Abend feierte man in ~~unsrer~~ einer unserer Nachbarstraßen das Fest des Schutzheiligen derselben. Jede größere Straße ~~hat~~ [illegible] besitzt nämlich einen Patron, dem zu Ehren jährlich einmal ein Fest gehalten wird. Dieses beginnt am Abend vorher. Die Militärmusik spielt dort um neun Uhr Abends an und giebt dadurch der wandelnden Menge Freiheit. Allgemach füllt sich die illuminirte Straße mit Menschen an, welche auf und ab gehen, oder mit den vor den Thüren der Häuser sitzenden Bewohnern der Straße selbst sprechen. Das Heiligenbild ist glänzend ausgestattet, ebenso alle Fenster. Die Festlichkeit dauert etwa bis Mitternacht, dann wird es ruhiger. Auch während der Festlichkeit selbst laufen die Nachtwächter unter dem Volke herum. Das ist so ungefähr ein Bild dieser Straßenheiligentage.

Am andern Morgen wird in den bezügli-

den Kirchen große Messe gehalten, und das Fest
begann schon Nachmittags; die Musik jedoch eben-
falls erst Abends.

Der Louis und wir waren beide Abends
in den Straßen des Festes und mischten uns
unter die Menschenmenge. An mehreren
Thüren saßen reizende, von anderen er-
zogen von der Natur bevorzugte Mädchen.
Andere gingen auf und ab, natürlich in Be-
gleitung einer älteren Dame, welche hinter
dem jüngeren Volke herlief und hustete und
schnäuzte wie eine Eule. Wohl zwanzig Mal
drehten und wendeten sich die munteren
Mädchen und gingen durch den dichtesten Men-
schenstrom; die Alte immer hinter ihnen
her sich kümmerlich aus. Eine andere hübsche
junge Dame wurde sogar von 4 Augen be-
wacht und als sie sich zum Fortgehen aufmachte
von jeder Seite an einem Arme genommen
und nach Hause geschleppt; fand aber dennoch
noch immer Gelegenheit mit den Vorüber-
gehenden einige Worte zu wechseln.

Sonst ging es auf dem Festplatze recht
anständig her. Die Damen oder Frauenzim-
mer wurden durch keinen derartigen ro-
hen Scherze belästigt, wie man sie wohl in
Deutschland bei solchen Gelegenheiten hört;
es war so wie im Karneval; man schien die
Fremden zu ehren.

In einem Hause sah ich auch die ersten
spanischen Naturtänzer; zwei junge Kerle,
welche ~~zu~~ bei Cigarrenbereitung und dem ~~Schlagen~~

klappernd die Castagnetten einen ziemlich einförmigen Tanz aufführten. Die Arm- und Handbewegungen waren das Beste beim Tanze, sonst war er sehr einfach. Wirklich bewunderungswerth war die Ausdauer der Tänzerin; sie drehten sich wohl eine Stunde lang ununterbrochen.

Die Musik war nicht gerade besonders, gefiel uns aber dennoch, weil wir so lange keine bessere gehört hatten. Wenigstens muss man den Leuten nachrühmen, dass sie fleißig spielten. —

Heute brachte uns zu unserer großen Freude ein Jäger das erste Exemplar der Fulica cristata, welches er am nahen Flusse erlegt hatte.

Am 26. besuchte unser lieber Walter wieder einmal; Tags darauf hatten wir das Vergnügen Herrn

Rudolph Eiselt aus Hayda in Böhmen

bei uns zu sehen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil sich unser vaterstädtischer Landsmann ~~selbst~~ persönlich von unserem Wohlbefinden überzeugen wollte, um unseren Lieben in Deutschland von Allem und Jedem Kunde geben zu können. Zu unserem Bedauern verließ uns H. Eiselt schon mit dem Nachtzuge wieder, und zwar in Begleitung Walters, welcher sonst

Am 28. mit uns nach Valencia gefahren sein würde. Wir wollten nämlich bei Einschiffung unserer ersten Sendung, welche wir in den letzten Tagen höchst sorgfältig verpackt hatten,

selbst gegenwärtig sein und verließen deshalb am genannten Tage mit dem Frühzuge Toledo. Dieser geht eigentlich um fünf Uhr Morgens ab; heute aber mußten sämmtliche Reisende bis fünf Minuten vor Acht im Bahnhofe verweilen, weil der Maschinist den Sonntag nacht durchschwärmt und am heutigen Morgen das rechtzeitige Feueranschüren der Maschine versäumt hatte, so daß er um fünf Uhr erst Dampf, aber nicht in der Maschine hatte. So etwas kann in Spanien noch vorkommen.

In Valencia nahmen wir bei Walter Standquartier und zogen dann mit ihm aus, um unsere Geschäfte zu besorgen, resp. um Uhren und Waffen zu verkaufen, und dadurch Geld zur Weiterreise zu erhalten. Meine Uhr und Kette waren bald für 25. Drs = 35⅔ Thr verhandelt, und somit ziemlich gut verhandelt, weil beide zusammen nur 38 ₰ gekostet hatten. Nicht so schnell ging es mit den Waffen, so sehr sich ~~Lutty~~ Walter auch bemühete. Dadurch verlängerte sich unser Aufenthalt um einige Tage mehr als wir gewollt hatten.

Den Abend des 28. benutzten wir zu einer Spazierfahrt nach dem durch die Seebäder jetzt sehr belebten Grao, doch war es für heute zu spät, ein Bad zu nehmen. Wir kehrten nach kurzem Spaziergange längs des Strandes nach Valencia zurück.

Am anderen Morgen holte ich mit Walter das gestern Versäumte nach, und ~~erquickte~~ erfrischte mich nach Herzenslust in dem köstlichen Meerwasser schaume.

Die Zeit der Seebäder verleiht Valencia und somit auch dem Grao einen ganz anderen Charakter, als ~~es~~ sonst beide besitzen. Die Badegäste kommen von allen Seiten nach Valencia (hauptsächlich von Madrid) und verweilen 3 - 4 Wochen daselbst

und Seebäder zu nehmen. Ganz Valencia selbst, Arm und Reich, Jung und Alt, Vornehm und Gering, Mann und Weib, nimmt aber auch seine Seebäder. Wer es nur halbwegs erschwingen kann, miethet sich in einem der kleinen Häuschen des Grao ein, welche von Spekulanten in Reihen längs des Strandes aufgebaut oder die Wohnungen der Fischer selbst sind, und während der Sommermonate ~~zu~~ zu hohen Preisen vermiethet werden. Einige reichere Familien Valencias besitzen am Seestrande eigene Landhäuser, weil der eigentliche Spanier, welcher insgemein weit mehr über die Hitze klagt als der Nordländer, und selbst wenn er Offizier ist den unentbehrlichen Fächer braucht, ~~sich~~ gar zu gern die frische Seeluft aus erster Hand empfangen will. Diejenigen Fremden oder Valencianer, welche nicht reich genug sind, Landhäuser am Meeresstrande zu miethen, wohnen in Valencia und fahren täglich ein oder zweimal nach dem Grao hinaus, um dort zu baden. Die Communikation zwischen Valencia und dem Grao ist während der ganzen Badezeit ungemein lebhaft; die Communikationsmittel gut und billig. Mindestens fünfzehn ~~Mal fahren~~ Züge fahren von Valencia nach Grao und ebenso viele zurück; die Tartanen verlassen die Straße nicht, und werden neben der Eisenbahn so benutzt, daß ein Fuhrmann, trotzdem, daß jeder Fahrgast nur 6 Cuartos für die Strecke zwischen Stadt und Meer zahlt, recht bequem täglich seine zwei Duros verdienen kann. Auf der Eisenbahn zahlt man für dieselbe Strecke einen Real; die Züge sind immer gedrängt voll.

Die Badehütten bestehen aus Holz und stehen dicht am Meere, welches einen sehr flachen Strand besitzt. Jede Hütte enthält ungefähr zehn bis zwölf Räume,

* ihr; in Seidigen(?) kann im Meere gebadet werden. Man findet Badehosen und für Frauen Bademäntel in ihnen vor, und erhält reinliche Handtücher. Die Badeplätze der Frauen sind von denen der Männer getrennt, jedoch nicht mehr als hundert Schritte von ihnen entfernt.

* Ein Polizeimann wacht darüber, dass diese ~~Entfernung~~ gesteckten Grenzen von Keinem der Badenden überschritten werden.

Vor dem Baden übergiebt man Geld und Geschmeide dem Badewärter, weil man nie sicher ist, bestohlen zu werden, dann empfängt man einen Nachhut(?), welcher hier sehr nothwendig ist, und nun geht man dem Meere zu. Das Wasser besitzt gewöhnlich eine höchst angenehme Temperatur; der Wellenschlag ist köstlich. Man muss sich hüten den Rücken der Sonne preiszugeben, um sich den Rücken(?) nicht zu verbrennen. — Beim Herausklettern breitet Einem der Badewärter ein Tuch über Nacken und Schultern; in der Hütte findet man reines Süsswasser zum Waschen der Füsse vor.

In der Nähe der Badehütten sind ebenfalls zum Theil aus Rohrgeflechten zusammengesetzte ~~Häuser~~ Baracken, in denen man Speisen und Getränke verkauft; und ferner(?) Kaffeehäuser und Restaurationen. —

Abends gingen wir auf die Glorieta. Ich habe diesen Spaziergang bei unserem ersten Aufenthalte in Havana pflichtschuldig besucht, und dann gemäss beschrieben — aber ich habe ihn ohne Leben, d. h. ohne die sich auf der Glorieta einfindende Welt der Spaziergänger, kurz am Tage und nicht bei Nacht gesehen. Heute erschien mir die Glorieta ganz anders als früher; ich verglich sie im Stillen mit dem [illegible] Garten(?). Die auf und nieder wandelnde Welt der Schönen, die brillante Beleuchtung des Gartens, die nicht schlechte Musik und die frische Kühle und Schönheit des Abends

selbst vereinigen sich zu dem höchst angenehmen Eindruck, welchen der Spaziergang auf die meisten Fremden macht. Auf den Kirchhöfen ~~[illegible]~~, welche für manche Gärten verwendet werden, oder selbst auf den Marmorbänken fängt man an Bäumen an ~~zu~~ träumerisch zu werden und läßt ~~den~~ dann in aller Welt herumschweifenden Gedanken ganz freien Lauf, während die Musikklänge das Ohr und die bunte Welt das Auge beschäftigen. Manchmal ~~täuscht~~ schwebt ~~mit~~ dem Menschenstrom eine ~~Gesicht~~ Gestalt vorüber, welche an einen heimathlichen Bekannten erinnert, manchmal führen die heimathlichen Melodien den Fremden gewaltsam der Heimath zu, manchmal giebt ~~das~~ gänzlich Unbekanntes der Ueberraschung, daß sich der Geist in ungekannten Reichen verliert. Das ist ein angenehmes Träumen und Denken; es ist eben ein Träumen, aber am Abend unter dem südlichen Himmel, unschuld der schönsten Frauen gehört dazu, um so träumen zu können. Kurz auch ich gehöre jetzt zu denen, welche diesen wunderschönen Ort zu würdigen verstehen.

Dieses Jahr spielte die Regimentsmusik auf einem prächtig erleuchteten Balkon täglich bis 11 Uhr – um ~~auch~~ die hier lustwandelnden Spanier wegzuführen, oder von Gedanken und Gesprächen über die politischen Zustände des Landes abzuhalten. Wenigstens sagte man mir so.

Wir blieben bis zum 31. Juli in Valencia.

Bei unserer Ankunft in Getafe fanden wir Gabelentz und Morgenstern beschäftigt, ihre Sachen zu schnüren, weil Beide nach Madrid abreisen wollten. Während meiner Abwesenheit waren ihnen mehrere Vögel gebracht worden (Gypaëtos barbatus, juv., Aedeola minuta, Totanus ochropus, Perdix rubra) welche ~~größtentheils~~, einer Uebereinkunft gemäß, größtentheils mir zugekommen

wären, aber ~~mir~~ jetzt wir in einer Art und Weise abgeschnitten wurden, welche mich veranlassen mußte auf mein Recht zu verzichten. Sie ersuchte mich, daß unseren Geschäften wir nicht einmal die Arten werden welche sie eingefangen hatten, sondern ihren Kauf vielmehr möglichst zu verheimlichen suchten. Aus diesem Grunde wurde auch Alcan die Trennung von ihnen viel leichter, als sie auch wohl sonst gewesen, der Fall wurde.

Beide verließen am 2. August Getiere mit dem Algerier. — Am selben Tage erhielt ich einen höchst ~~freundschaftlich~~ Brief des Freundlichkeit Wedels; er bot mir mit wirklicher Güte die nötigen gütigen Summe Geld an, weil er vom Kaufhaus gehört hatte, daß ich nach Valencia gekommen wären, um dort Geld zu erhalten zu suchen. Ich habe sein freundliches Anerbieten angenommen.

Am 5. August hatten wir eine große Prozession zu Ehren der Virgen de la nieve, mit dem gewöhnlichen Schwindel und der Nacht vorangehend so wie dem gewöhnlichen Kleidchen.

Am 6. ging ich nach Valencia, um das Geld von Wedel in Empfang zu nehmen. Er war wie immer recht liebenswürdig und sagte mir noch beim Abschied: „Wenn Sie mehr Geld brauchen, schreiben Sie mir; ich werde Ihnen so viel Geld schicken, als Sie brauchen." Walter, und immer der wahre, liebe Freund, verkaufte am selben Tage meine Büchse für 140 frcs an einen Kaufmann, Herrn Lasanell, welcher zwar nicht schießen konnte, die Waffe aber doch noch nehmen mußte. Ich ging Abends mit Wal-

ten wir das Haus dieses Kaufmanns und fand ich dessen Frau eine wirklich liebenswürdige Dame, mit welcher ich mich einige Stunden recht angenehm unterhielt. — Am folgenden Morgen kehrte ich wieder nach Jativa zurück.

Von ~~[illegible]~~ unserer Abreise ~~[illegible]~~ werden Nichts im Wege. Wir beeilten uns mit den notwendigen Zurüstungen. Donna Juana, unsere wirklich brave Wirthin, sah uns sehr ungern scheiden, und weinte noch Minutenlang schon einige Tage vor der Abreise, so bald sie durch irgend etwas daran erinnert wurde. Auch Don Lucio, unser lieber Gefährte während der langen Zeit unseres Aufenthaltes in Jativa war „muy mal contento" uns wegzubüßen, wie er sich ausdrückte. Und wir selbst verlassen Jativa nicht ohne dankbare Erinnerung an die Tage, welche wir in seinen Mauern verlebt haben. Wir müssen es rühmend anerkennen, dass uns alle Gebildeten dieser Stadt sehr freundlich entgegengekommen sind, und die Ungebildeten uns wenigstens niemals feindlich gewesen sind. In unserem Wirthshause haben wir sehr daheim gelebt, und sind von den Wirthsleuten wie deren Kinder behandelt worden. Das trägt Alles dazu bei, uns Jativa in recht gutem Angedenken zu erhalten.

~~[illegible]~~ wissenschaftlichen Ergebnisse unseres Aufenthaltes in Jativa können, wenn auch nicht glänzend, doch befriedigend genannt werden. Zu größeren Excursionen fehlte uns das Geld; wir hatten mehrere projektirt, welche wir gern ausgeführt hätten. So waren unsere Jagden [illegible] auf Jativa beschränkt.

Während unseres Aufenthaltes in Jativa sind von uns folgende Vögel beobachtet und erlegt (+) ~~worden~~:

1.) Neophron percnopterus, einzeln und zufällig.
+2.) Gypaëtos barbatus, zwei Stunden von hier, ständig.
+3.) Aquila Bonellii, wie es scheint, der häufigste Adler.
4.) Falco peregrinus, einzeln.
+5.) Cerchneis tinnunculus, einzeln, jedoch ständig auf dem Castell.
+6.) Strix adspersa, Brm, auf den Kirchthürmen der Stadt.
+7.) Bubo maximus, brütend in den Felsen des S. d. Castillo.
+8.) Athene passerina, ziemlich einzeln in den Huertas.
+9.) Ephialtes Scops, häufiger, ebenda.
+10.) Caprimulgus ruficollis, sehr einzeln.
+11.) Cypselus apus, häufig an der Felsenwand d. S. d. Castillo
+(12.) " Melba w. G. u. M. auf Monte Caroche geschossen.
+13.) Cecropis rustica, nicht selten, jedoch viel seltener als in Deutschland.
+14.) Chelidon urbica, ebenso
+15.) Cotyle rupestris, einzeln an den Felsenwänden des Schlosses
16.) Merops apiaster, gesellig, ständig in den Huertas.
+17.) Alcedo ispida, nicht selten am Rio.
18.) Corvus corax, einzeln im Gebirge.
+(19.) Pica caudata, bei Figueras nicht selten.
20.) Fregilus graculus } zwei Stunden von hier im Gebirge,
21.) Pyrrhocorax alpinus } nach Beschreibung der Jäger.
+22.) Upupa Epops, nicht selten an Abhängen mit Johannisbrodbäumen.
+23.) Butalis grisola, gemein in den Huertas.
+24.) Lanius rufus, sehr häufig in den Huertas.
+25.) Serinus occidentalis, ganz gemein.
+26.) Petronia rupestris, häufig unter dem Castillo.
+27.) Passer domesticus, gemein.
+28.) " montanus, selten.
+29.) Carduelis elegans, ziemlich einzeln.
(30.) Coccothraustes fagorum, nach Beschreibung der Jäger)

+ 31., Miliaria valida, einzeln in den Gärten.
+ 32., Emberiza cirlus, ziemlich häufig, ebenda.
+ 33., " cia, einzeln (bei Hyères.)
+ 34., Galerida undata, gemein in den Gärten.
(35., Melanocorypha brachydactyla, Ebene von Hyères)
36., Budytes spec?, in den Saatfeldern.
+ 37., Motacilla alba, einzeln am Flusse.
+ 38., Cyanecula spec? nach einem erleg. jung. Exempl.
39., Ruticilla atra, überall unter dem Castelle.
+ 40., Petrocossyphus cyaneus, paarweise am Flusse.
41., Turdus merula, in den Gärten der Stadt.
+ (42., " viscivorus, v. d. G. u. M. nach M. Laroche vol.)
+ 43., Vitiflora rufa, häufig in den Gärten
+ 44., " stapazina, ebenso,
+ 45., " aurita, ebenso. (auch in der Stadt
+ 46., " cachinans, auf allen höheren Bergen.
47., Pratincola rubetra, sehr einzeln.
+ 48., Curruca Orphea, ziemlich einzeln in den Gärten.
+ 49., " melanocephala, ebenso und ebenda.
+ 50., " conspicillata, Ebene von Hyères
+ 51., " provincialis, ebenda.
+ 52., Hypolais polyglotta, einzeln in den Gärten.
+ 53., " olivetorum, sehr gemein in allen Gärten ꝛc.
+ 54., Calamoherpe major, paarweise im Rohr am Riv ꝛc.
+ 55., " spec? ebenso.
56., " melanopogon?, ziemlich selten.
+ 57., Cisticola cisticola, gemein in den Saatfeldern.
+ 58., Agrobates galactodes, nicht selten in den Gärten.
+ 59., Troglodytes parvulus, sehr einzeln
+ 60., Cuculus canorus, ebenso, Gärten von Hyères.
+ 61., Parus major, gemein in den Gärten.
+ 62., Columba turtur, einzeln ebenda.

63., Columba palumbus? selten.
+ 64., Perdix rubra. einzeln im Gebirge.
65., Coturnix Baldamii, ziemlich selten, ebenda.
+ 66., Actitis cinclus, gemein am Flusse.
+ 67., Totanus ochropus, seltener ebenda.
+ 68., Aegialitis minor, ebenso.
+ 69., Ardeola comata, gewöhnlich in den Reisfeldern.
+ 70., Ardeola minuta, ebenso.
+ 71., Fulica cristata, einzeln und zufällig am Rio.
+ 72. (nach 35.) Corydalla campestris, sehr einzeln.

Dazu kommen noch folgende, in Privatsammlungen gesehene Vögel; im Ganzen noch 18. Arten:

Falco subbuteo., Picus viridis, Yunx torquilla, Coracias garrulus, Lanius meridionalis, Strix brachyotos, Himantopus rufipes, Oedicnemus crepitans, Vanellus cristatus. Ciconia alba, Ardea cinerea, Fulica atra, Sterna nigra, Anas strepera, A. penelope, A. fuligula, A. querquedula, Podiceps minor. Sturnus vulgaris.

Das obere Verzeichniß mag für die während des Sommers hier vorkommenden Vögel ziemlich vollständig sein; zur Zugzeit und während des Winters kommen aber jedenfalls noch viele Vögel hier vor, weil das Terrain von Jativa durchaus kein ungünstiges genannt werden kann. So dürfte z. B. Porphyrio hyacinthinus in den Reisfeldern, welche bis nach Valencia hin kaum unterbrochen werden, nicht fehlen, und ~~den Reichthum~~ die Zahl der auf dem, während des Winters ziemlich überschwemmten Rio, vorkommenden Sumpf- und Schwimmvögel wird unglaublich größer sein, als die, welche das zweite Verzeichniß aufweist, weil dieses überhaupt nur Vögel enthält, welche von Dilettanten der Seltenheit wegen gesammelt worden sind.

Am 9. August. Von Jativa nach Alicante ging früher eine Diligence, welche man jedoch bald wieder aufheben musste, weil der Weg zwischen beiden Städten gar zu schlecht ist. Anstatt dieser Diligence gehen jetzt täglich ein und zwei von Jativa nach Alcoy, neben diesen aber auch noch ein sogenannter Bialin, d.h. ein Fuhrwerk nach Art der Tartanen, nur mit dem Unterschiede, dass anstatt des einen Maulthieres oder der in einer Reihe hinter einander gespannten mehreren, deren zwei neben einander gespannt werden. ~~auf~~ An der Deichsel des Bialin ist ein Querholz mit einem Ring sicher auf dem schmalen Sattel der Zugthiere befestigt, welche diese nach an, stets den Rumpf tragen. Auf schlechten Wegen wird dann wohl auch noch ein drittes Thier vor das hintere Zugpaar gespannt. In einem derartigen Fahrzeuge hatten wir unsere Plätze bis Alcoy genommen, und zwar für die Strecke von 7 Leguas à Person für 14 Rs., ~~wobei~~ wir eine Arroba Gepäck frei und für Uebergewicht 3 Rs. pr Arroba zu bezahlen hatten.

Morgens gegen 4 Uhr fuhr besagter Bialin bei unserer Fonda vor, um das Gepäck abzuholen, welches bei Bialins und anderen zweirädrigen Karren unten an dem Boden des Wagens angebunden und durch starke Stricknetze desselben festgehalten wird, gerade umgekehrt wie bei Diligencen, wo es bekanntlich auf dem Dach des Wagens aufgeschichtet wird. Auf diese Weise gewöhnlich viel Reisegepäck unterzubringen, und so zu laden [dass dieses vermieden wird, ~~dass~~ der zweirädrige Karren im Gleichgewichte bleibt, ist keine Kleinigkeit, sondern erfordert grosse Uebung. Eine halbe Stunde später zogen wir mit unseren lebenden

[illegible] nach, natürlich erst nachdem wir von den uns liebgewordenen Bewohnern des Hauses recht herzlichen Abschied genommen hatten. Vor dem Thor der Stadt zu den 26 Röhren harrte der bereits mit fünf Pferden beladene Wagen unserer, und setzte sich sofort nachdem wir eingestiegen waren in Bewegung. Mit jenen, den Spaniern so geläufig gewordenen Rufen und Schimpfwörtern (unter denen „puñeta" wohl am häufigsten wiederkehrte) trieb der Kutscher die Maulthiere an, welche auch sofort in den scharfen Trab fielen, in welchem sie von den Diligencen gejagt werden. Der Weg war, obgleich ziemlich eben, doch herzlich schlecht, weil Niemand daran dachte, die unzähligen und zum Theil recht ansehnlich großen Steine, welche auf die Straße fallen oder darauf geworfen werden, wegzuräumen; jeder Stoß, welchen der Wagen erhielt, ~~gelangte~~ zog bei der Leichtigkeit dieses Fahrzeugs unmittelbar auf die eingepferchte Reisegesellschaft über. Ich fragte den Fuhrmann, wie der Weg im Ganzen sei; er erwiderte: mejor y peor! — das letztere tönte recht [illegible], auch in unseren Ohren. Übrigens hatte der Mann vollkommen recht, wie uns schon die Passage des Flussbettes belehrte, welche gewiss jeder deutsche Fuhrmann für unmöglich erklärt haben würde. Hinter dem Dorfe Chindres hörte das uns bekannte Terrain auf; die Straße wendet sich in die Berge hinein, und ~~[illegible]~~ zieht sich einem ziemlich steil abfallenden Thale nach ~~[illegible]~~ bis zum Kastell hinauf. — glücklicherweise ist jedoch der Weg, ~~der~~ welcher früher kaum zu passieren war, in eine sehr gute Hochstraße umgewandelt worden. Die Berge selbst sind gänzlich abgeholzt worden und

gegenwärtig so kahl, daß sie wirklich einen traurigen Anblick darbieten. Auf der Höhe des Joches hört die Fahrstraße auf; man betritt dagegen einen wirklich schauderhaften Weg, auf welchem mehr als einmal schwere Steine überfahren werden müssen. Von dem Joche selbst hat man eine hübsche Aussicht über die zwischen der Sierra grossa und Sra Mariola liegenden, zwar unbewässerte und deshalb trockene, trotzdem aber sorgfältig angebaute Ebene, d.h. ein wenigstens nicht von höheren Gebirgen, sondern nur von niederen Hügeln durchzogenes Land. Einige Hügel waren mit schönem Hochwalde bestanden, für uns ein wirklich ungewohnter, weil seltener Anblick. Von der Stelle ~~des Gebirgs~~ an, wo die Straße das Gebirge überschreitet, wendet sie sich südwestlich, um die Richtung nach Alcoy wieder zu erhalten, welche sie durch den großen Bogen, den sie beschreibt, fast verloren hat. So kommt es, daß man nach einem Wege von zwei Leguas erst an dem kaum mehr als eine Legua von Jativa entfernten Dorfe Bellus vorüberkommt.

Nach ungefähr zweistündiger Fahrt erreichten wir den Marktflecken Beni-ganni, einen hübschen und freundlichen Ort, dessen Bewohner hauptsächlich Weinbau betreiben. Ein ~~alt~~ sehr schönes Kloster mit großem Garten erinnerte noch an die guten Tage des Mönchsthums ~~herrschaft~~ in Spanien; jetzt ist es natürlich nicht mehr ~~im~~ Besitz einer geistlichen Bruderschaft. Wir tranken aus einer Quelle oder viel mehr aus einem Brunnen mit recht gutem Wasser, und waren wegen unserer Siesta, welche wir hier ebenfalls hielten, auch sofort von einer Menge Neugieriger

erregt. Hinter Lumi-ganni begannen die ausge-dehnten Weinberge, welche fast die ganze Ebene be-decken, und einen recht guten Wein liefern. Die-ses Jahr hingen alle Weinstöcke voll von prächtigen, zum Theil ungemein großen Trauben. Wie wir es sahen, zog man nur zwei Arten von Trauben, blaue ~~und~~ blanke; wenigstens konnte ich ~~weiter~~ keine Unterschiede in Gestalt und Größe der einzelnen Beeren wahrnehmen.

Nach langweiliger Fahrt durch die Ebene und über unzählige Hügel, welche den Weg überschreiten, erreich-ten wir ein kleines Dorf ; Palomar, mit einem blühenden Garten [?], welcher durch eine recht hervorsprudelnde Quelle bewässert wird. Bald darauf zeigte sich der Marktflecken Albaida ~~A~~ oder Albayda, an dem Weg begrenzenden Sra. Mariola gelegen, wo unser Fuhrmann vor einem der miserabelsten Posaden, welche ich gesehen, Halt machte, um die Pferde zu wechseln. Alle Reisenden waren herzlich froh, nur auf Minuten ~~Augenblicke~~ die Beine strecken zu können, und betraten insgesammt das schmutzige Wirthshaus, obgleich dort gar Nichts zu haben war. Hätte uns unsere Wirthin nicht noch mit aller-lei Nahrungsmitteln für die Reise versehen, wir hätten hier mit Messer und Brod vorlieb nehmen müssen. ~~Der~~ Der einzige Raum ~~der~~ welcher Küche, Schlafzimmer, und Gaststube vereinigte, zeigte die deutlichsten Spuren daß sich auch Esel oder Maulthiere hier aufgehalten und Zeit genug gehabt hatten, Andenken zurückzulassen, welche ein unverwöhnter Ausländer lieber in Stallungen sieht, als in Wohnzimmern. Dazu ~~hatten~~ boten einige Halb-ben angefaulten [?] Fische feil, deren Geruch sich mit dem dem Zimmer eigenen angehörigen vermengte.

te. und ~~noch~~ wesentlich dazu beitrug, das äusserliche Gemach noch weniger zu einem Aufenthaltsorte für verwöhnte Menschen zu stempeln.

Nach kurzer Rast gings weiter, dem Barranco Mandalar zu. Die Hochstraße zieht sich in einem zwischen ihr und dem Mancabrel in die Höhe; sie ist noch neu und sehr gut ~~gearbeitet~~. gebaut, auf der höchsten Stelle, wo sie ~~ab~~ in die Ebene von Alcoy übergeht, aber noch nicht vollendet. Die ~~Abh~~ Gehänge beider Barrancos sind ziemlich gut bewaldet. Der Wind, welcher sich erhoben hatte, rauschte in den Wipfeln der Kiefern: ~~und~~ es war Musik für unsere Ohren. Vom Uebergangspunkte der Straße genossen wir eine brillante Fernschau in die vom Alcoy durchströmte Ebene und die Mte de Aitana. Die Ebene schien sorgfältig kultiviert zu sein; die Oelb- Mandel- und Johannisbrotbäume zogen sich bis hoch in die Gebirge hinauf, und bedeckten die sonst sehr dürren Flanken. Nach Alcoy zu fällt das Gebirge ungemein steil ab, die Straße ist aber so vorzüglich gebaut, daß man jetzt ~~den~~ Berg herabfahren, und den Berg innerhalb einer halben Stunde erklimmen kann, während man sonst wenigstens 4 Stunden dazu nöthig gehabt haben soll. An den steilsten Abhange, welcher zugleich ~~sehr~~ schmal ist, sind die Schneckenwindungen der Straße kaum mehr als 60 Fuß über einander erhöht; ~~die Straße~~ kurz: die Straße hat viele schwierige Stellen außerordentlich glücklich überwunden.

Im Thale fährt man wieder zwischen Mandelbaum- und Fruchtbaumpflanzungen dahin. Die Hochstraße ist bis zu dem ziemlich großen Dorfe ~~Concentaina~~ oder Punto Moro vollendet; von dort aus ~~aber~~ führt ein miserabler (wie der Berg heißt)

Weg nach Alcoy. Ehe man Concentaina erreicht, kommt man
an einer Hermitage vorüber, welche zugleich eine Venda
d.h. ein Verkaufshaus von Lebensmitteln ist. Concen-
tayna liegt hart am Fuße eines ungemein steilen Berges, des-
sen Gipfel ein alter Thurm krönt, um welchen heute
Alpenkrähen herumfliegen. Der Berg scheint aus Granit
zu bestehen, obgleich das nicht wahrscheinlich ist, weil auch
hier der Jurakalk fast alle Gebirge zusammensetzt; doch
erscheinen die äußeren Partien des Berges so glatt und
schwarz, wie die aus Granitgesteinen bestehenden. – Der
Weg von hier nach Alcoy, welcher noch von den Zeiten
der Mauren her gepflastert, war so abscheulich, daß ich es
vorzog ihn zum Theil zu Fuße zurückzulegen. Die Stöße,
welche wir erhielten, wenn wir im Wagen saßen, er-
schütterten den ganzen Körper so, daß wir Bauchschmerzen
bekamen. Hart vor dem reizend gelegenen Städt-
chen Alcoy führt er durch ein kleines Dorf und von
da an unter einem Winkel von wenigstens 40°
thalab, um sich in Alcoy selbst fast unter einem eben-
solchen Winkel wieder zu erheben.

Alle Straßen der Stadt sind so bergig, daß man
in gewissen Entfernungen schmale Steinreihen quer
durch die Straßen gelegt hat, welche höher als diese
sind, damit sich die Maulthiere daran stützen, oder
daran anklammern können. Sonst ist Alcoy aber ein
freundlicher Ort mit zum Theil schönen, breiten und
geraden, aber nicht ebenen Straßen, deren hohe und
regelmäßige Häuser von dem Reichthum zeugen, wel-
chen ein sehr schwunghafter Handel mit in Alcoy
selbst gefertigten Stoffen der Stadt gebracht hat und
noch bringt. Die hauptsächlichsten Fabriken Alcoy's
beschäftigen sich mit der Erzeugung von allerlei, in

in Spanien sehr geschätzten Wollenstoffen, und das
Papier, welches man zu den Cigarillos verwendet.
Es ist ein Jammer, daß dieser gewerbthätige Ort bis
jetzt noch nicht einmal durch gute Straßen mit
den nächsten, wichtigsten Städten Jativa und Alican-
te verbunden ist, denn die Hochstraße nach San Feli-
pe ist noch keineswegs vollendet, und die nach Ali-
cante kaum begonnen. Man mag von der Thätig-
keit der Regierung bezüglich des Straßenbaues sagen,
was man will; in Wirklichkeit äußert sich, wenig-
stens nach dem, was wir bis jetzt gesehen haben, die-
se Thätigkeit nur höchst selten und wenig, oder gar
nicht. Man versteht es ausgezeichnet gut, in Spanien
Straßen zu bauen, thut es aber nicht, oder läßt
schon vollendete gewöhnlich so verwildern, daß man
sie bald nicht mehr als Hochstraßen erkennt. Auf
dem Papiere existiren sie, in Wirklichkeit nur hier
und da. Wer das nicht glauben will, der mag sich, um
sieben Leguas zurückzulegen, acht oder neun Stun-
den lang herumstoßen und zusammenschütteln lassen, und
alle die Stöße, welche er erhalten hat zusammenaddiren,
dann mag er aus der Größe der erhaltenen Zahl be-
urtheilen, wie gut die Straßen sind. Doch das
nur beiläufig; ich raisonnire heute, weil meine Glie-
der alle wie zerschlagen sind.

Nach kurzer Rast in einer Posada traten wir
auf die Straße, um uns ein Wenig die Stadt zu betrach-
ten. Wir kamen nicht weit, weil man in einer
Straße eben begann, den Festtag des Schutzpatrons
derselben zu feiern, d. h. zu Ehren des Heiligen die
Straße in eigenthümlicher Weise zu illuminiren.
Die Balkone waren mit gewöhnlich Ollas beleuchtet,

allein man hätte noch mehr gethan. Die Stricke, welche man von einem Fenster der schönen [illegible] eines Hauses zum gegenüberliegenden, [illegible] gezogen hatte, trugen buntfarbige Laternen, von denen einige zu unserer großen Freude bei einem geschickten Zuhülfekommen des Windes sofort zu brennen anfingen, und nicht gelöscht werden konnten. Unten auf dem Pflaster, oder der dasselbe vertretenden festgestampften Erde, verbrannte man auf Haufen zusammengeschichtete alte ausgediente Strohmatten, Kisten u. dergl. zur großen Freude der wohllöblichen Straßenjugend, welche sich in dämonischen Sprüngen mit tollem Geschrei um die einzelnen Feuer herumtrieb. Die Erwachsenen standen mit stillvergnügtem Gesichte um die hoffnungsvollen Sprößlinge herum, und wir freuten uns trotz unserer Müdigkeit über die verunglückten [illegible], ferner auf der dämonischen Jugend, der Zuschauer auf der Straße und des feiernden Volk zuschauen.

Doch hatten wir ~~bei~~ mit dem Anschauen dieser Feierlichkeit unsere uns karg zugemessene Zeit hingebracht, und konnten unsere beabsichtigte Tour-malerei durch die Straßen nicht mehr ausführen. Ich kann deshalb nur sagen, daß Alcoy meiner Schätzung nach ungefähr 10,000 Einwohner besitzt, welche sich zum Theil sehr wohl befinden, zum Theil tüchtig arbeiten müssen, um das Leben zu gewinnen — wie in allen Fabrikstädten.

Wir setzten uns zur Ruhe, mußten aber noch bis gegen elf Uhr auf den neu aus dem Jativa abgefahrenen Karren warten, welcher unser Gepäck enthielt. Dieses wurde dann noch in die [illegible]

Sache einer anderen Gesellschaft gebracht, mit deren, regelmäßig zwischen Alcoy und Alicante fahrenden Karren wir am folgenden Morgen unsere Reise fortsetzen wollten.

Am 10. August. Der "Despertador" oder Wecker des Karrens unterbrach unseren Schlaf schon nach 3 Uhr Morgens. Wir kleideten uns an, sperrten die armen Thiere, unter denen der Uhu gestern am Meisten gelitten hatte, wieder in ihre Kasten und Körbe, um diese auch aufladen zu lassen, und bestellten uns Frühchokolade. Der Wirthshaussohn schien nun aber nur dazu munter zu sein, das Geld für die Rechnung einzufordern; Chokolade erhielten wir nicht, sondern wurden wegen des Frühstücks auf ein nahegelegenes Dorf vertröstet. Pünktlich um 4 Uhr setzte sich unser Fuhrzeug, ein mit Sitzbänken versehener schlechter Fuhrmannskarren in Bewegung.

Wir verließen die Stadt und fuhren bei dem dämmernden Morgen auf einer Art Hochstraße dem Gebirge zu. Schon nach einer Viertelstunde verließ der Karren die Hochstraße, welche wahrscheinlich nicht weiter vollendet sein mochte, und bewegte sich nun auf einem schlechten, ungepflasterten Wege fort, auf welchem die Rumpelei wieder gehörig losging. Die Straße führte in mehreren Windungen nach der Höhe eines steilen Berges, war gut, wahrscheinlich noch von den Mauren angelegt, aber schrecklich verwildert und deshalb jetzt eine Marter für Menschen und Vieh. Wir zogen es vor hier zu Fuße abzugehen. Oben auf dem Berge war eine Hermitage, in welcher wir Brod und Branntwein kauften, und uns

stand in den Wagen zu steigen. Die Hermitage hatte zum heiligen Antonio genannt, hatte außer einer ziemlich hübschen Heremiten nichts Bemerkenswerthes, wäre aber einen geeigneten Punkt die Wege am Umgebenden, schon von der Sonne gelbbräunlich beleuchteten Gebirge zu überschauen. Der Rückweg war langweilig; nur hier und da gab ein Tännchenhölzchen einige Abwechslung. Wir nun, eilten im Schritt bis zum Dorfe Ibi fort, bergab, bergauf in immer gleichem Tempo.

Das Dorf oder der Marktflecken hatte ebenso ein sonntägliches Aussehen. Die Straßen waren gekehrt und vor den Thüren der niedrigen Häuser standen die Männer in Feierkleidern, d. h. sie trugen über den hochgeraschten Unterrock, oder beinkleiderähnlichen Hosen und dem Oberhemd, welches selten mit einer Weste überkleidet wird, noch braune Tuchmäntel mit breiten, steifen Kragen; einige hatten die Füße sogar mit neuen Alpargatas beschuht. Wir passirten den langen und schmalen, von drei hohen Ulmen beschatteten Marktplatz, welcher mich aber der Ulmen wegen an so manchen Dorfplatz erinnerte, die ich in Deutschland gesehen; hätte man nur nicht im Schatten der Bäume Melonen zu Haufen aufgeschichtet gehabt. In dem vornehmlichen Wirthshause mußten wir für 8 weiche Eier, eine schlechte Wurst, ein St. Brod und eine Flasche Wein, aus welchen Gerichten unser einfaches Frühstück bestand, 3 Pesetas oder circa 25 Sgr. bezahlen, was von unserer Seite nicht ohne Murren geschah, obgleich unsere spanischen Reisegefährten der unverschämten Forderung des Wirths ohne Widerrede gewährten. Erst später im Wagen wurden die hohen Preise so billiger Lebensmittel mit manchem puñeta abgehandelt; vorzüglich ein Alicantiner war wirklich

merkwürdigerweise, dieses beliebte Wort in jeden Redesatz, einzuflechten. Von Tibi aus geht der Weg über die breite, von Castalla in unzähligen Windungen durchströmte Niederung, der jenen Sra. Castalla? zu. Wir sahen das Städtchen Castalla rechts von uns liegen, und kamen nahe am Schlachtfelde gleichen Namens, auf welchem der Pflug des Bauern noch heute Franzosengebeine zu Tage bringt, vorüber; unsere Spanier erinnerten sich mit Stolz an das für sie ruhmvolle Treffen und behaupteten, daß da „wenigstens 10000 Franzosen geschlagen worden wären, denn „los Españoles leones!" Das tief eingeschnittene Bett des Flüßchens Castalla hatten wir mehrere Male zu passiren, gewöhnlich auf halsbrechenden Wegen, denn die Straße ist über alle Beschreibung schlecht.

Die Niederung selbst ist dürr und öde. Die Mandelbäume, mit denen die Felder vorzugsweise bepflanzt sind, sehen ärmlich aus. Hie und da sieht man ein vereinzeltes Gehöft zwischen den Bäumen, seltener ein Dorf. In der Nähe der Sra. Castalla, welche prachtvolle Felsenwände zeigt, zieht sich die Straße wieder ins Gebirge hinein. Man sieht links das Dorf Tibi, und wenn man die Höhe erreicht hat, zwischen prachtvoll gefärbten, aber ungemein dürren Felsen ~~Bergen~~ das Meer, bald darauf auch das noch weit entfernte Castillo de Alicante. War der Weg in der Niederung schlecht gewesen, im Gebirge wurde er furchtbar. Wir saßen in einem Marterkasten, und nur die unzähligen Male, wo wir aussteigen mußten, wurden uns für kurze ~~Zeit~~ Minuten ~~Minuten~~ Zeiten der Erholung. Am Fuße des Gebirges wurde bei einer Stunde einige Minuten angehalten, unsere

Posten mit einem 'Guardia civile' besetzt, dann ging's weiter. Wir waren so müde, daß uns trotz der heftigen Stöße, welche wir jede Minute empfingen, die Augen zufielen, und wir wohl zwei Stunden schlafend zubrachten. Beim Erwachen sahen wir, daß wir in einem Bach- oder Flußbette hinfuhren; von Wasser war natürlich kein Tropfen zu sehen. Unser Räuberwagen, folgen wurde in dem Dörfchen St. Vicente abgesetzt, welches schon in der selben, aber ungemein ~~fruchtbaren~~ wasserarmen Ebene wie Alicante liegt. Wir bewegten uns mit gewöhnlicher Langsamkeit über diese Ebene dahin und schluckten mit nachahmungswürdiger Resignation den Staub hinunter, welchen die Maulthiere aufwirbelten. Endlich langten wir vor der durch Berge bisher verdeckten Stadt Alicante an, zogen aber, weil unser Fuhrmann noch kurz vor der Stadt wieder die Hochstraße verließ, zu Fuße in sie ein, an dem aus Steinen erbauten Circus für die Stiergefechte vorüber. In ~~der~~ einer Gasse der Vorstadt unterhielt sich die Jugend mit einem eigenen Spiel: sie stellte ein Stiergefecht zu Roß und zu Fuß dar. Der Stier wurde durch einen Knaben repräsentirt, welcher einen aus Holz gefertigten Stierkopf mit Hörnern trug, und sich mit diesem vertheidigte. Die Picadores stachen mit Lanzen ~~auf~~ ~~[illegible]~~, auf anderen Knaben; die Matadores gingen mit Holzschwertern auf den Ochsenknaben los.

Innerhalb des Thores hatten wir noch einen Inquisitionsversuch von Seiten der Zollbeamten auszuhalten, dann ging es endlich der Posada, einem Hotel der [illegible] zu. Doch mußten wir uns erst Billette und Gepäck für den andern Tag besorgen, und unsern armen Thieren füttern, ehe wir selbst daran denken durften uns aus-

zu sehen. Unsere Thiere hatten sehr gelitten, vorzüg-
lich der Esel, welcher mit kläglichem Gesichte dasaß.

Nach langem Warten erhielten wir ein Quartier und
Abendbrod, nach diesem machten wir noch einen Spazier-
gang bis gegen den Hafen hin.

Wir haben nun Alicante kurz gesehen. Von
der Landseite sieht man die am Meeresstrande liegen-
de Stadt erst wenn man die Berge überschritten hat,
welche sie umgeben. Die Straßen sind breit und ge-
rade und besitzen schöne Häuser. Ein recht hübscher, mit
Bäumen bepflanzter Spaziergang führt von dem Hafen
nach dem Thore von Alcoy. Das Fort, welches sich
über der Stadt auf einem steilen Felsen erhebt, scheint
sehr befestigt zu sein. Sonst gewahrt man noch eini-
ge andere Bastionen in der Festungsmauer und au-
ßerhalb derselben. —

Am 11. August. Nach neun Uhr setzte sich das drei-
spännige Mulid, welches uns und unser Gepäck trug,
in Bewegung, durchfuhr in raschem Trabe die Stadt und
verließ sie durch das Thor von Madrid. Man rech-
net bis Murcia 13 leguas, welche man in 11-13
Stunden zurücklegt; der Sitz kostet zwanzig Realen,
der Koffer extra gezahlt wird. Dieses Mulid trug
die Aufschrift „Diligencia" und bewegte sich auch so ziem-
lich mit derselben Schnelligkeit dieser Postwagen.
Wir fuhren zuerst ein Stück auf der nach Madrid
führenden Hauptstraße, und mußten für die kurze
Strecke bei einer Gefällabgabe ein ziemlich hohes Weg-
geld entrichten, obgleich die Hauptstraße keinen recht-
en Namen verdiente. Wie gewöhnlich, hatte
man sie so verwildern lassen, daß sie kaum besser
als ein Gebirgsweg war. Sie war mehrere Zoll

sich mit Steinen beschüttet gewesen, aber die zweirädri-
gen Karren hatten alle ein und dasselbe Geleis befah-
ren und dadurch nach und nach Einschnitte von mehr
als dreiviertel Fuß in den Straßenschutt gemacht,
in denen auch wir jetzt hinfahren mußten. Das
Chausseehaus war ein wohleingerichtetes Gebäude, von
welchem aus eine Kette quer über die Straße ge-
spannt werden konnte, unbefugtes Befahren der-
selben zu hemmen: unser Schlagbaum.

Nachdem wir ungefähr eine halbe Legua auf
der Hochstraße zurückgelegt hatten, bog unser Kutscher
in einen Nebenweg ein, welcher kaum oder nicht
schlechter als die Hochstraße war. Er überschritt einen
Hügelkette, von welcher aus wir in eine dürre
und steinige Ebene hinabrollten. Hier und da
sah man ein Haus; die Dörfer blieben weit ent-
fernt zu beiden Seiten des Weges liegen. Unter-
wegs kauften wir uns eine kostbare Melone
und Wasser, welches hier ebenfalls bezahlt werden
muß; dann ging es weiter. Der Weg war ent-
setzlich einförmig; bloß die fernen Gebirge, welche
den ~~nach~~ mehreren Seiten begrenzten, boten einige Un-
terhaltung und Abwechselung.

Gegen sieben Uhr tauchten der „Palmenwald"
Elche's aus der Ebene auf. Wir erreichten ihn bald.
Allerdings kann man diese Palmenanpflanzung ei-
nen Wald nennen, denn sie besitzt eine große Aus-
dehnung. Die Bäume ~~schienen~~ meist sehr schön und
scheinen vortrefflich zu gedeihen, obgleich sie nicht
so reichlich tragen, als die köstlichen Palmen des Nil-
thales. Einzelne Gruppen erinnerten mich lebhaft an
Egypten: es fehlten ihnen Nichts, gar Nichts, als durch

sie am Rande des Waldes ansetzt zu werden, denn selbst die unter den Palmen arbeitenden Männer tragen so fast dieselbe Tracht, als die Bauern Egyptens. Nur der heilige Nil selbst fehlte; der frische, angenehme Duft, welcher von seinen Fluthen auf den Wanderer weht. Nur

Wir fuhren weiter durch den Palmenwald, welcher bis unmittelbar an die Mauern Biskras reicht, bogen in die Straßen ein, und stiegen vor einem wohleingerichteten Hotel ab, um Frühstück einzunehmen, denn bisher waren wir nüchtern gewesen.

Biskra selbst ist ein recht freundliches Städtchen mit kleinen, aber netten Häuschen, von denen die meisten glattgedeckt sind. Die Straßen sind gerade, eben und ziemlich breit; der kleine, mitten in der Stadt liegende Garten ist sehr hübsch.

Unser Kutscher trieb ~~zur~~ bald nach Eingenommenem Frühstück zur Weiterfahrt. Hinter der Stadt sahen wir vom Wagen aus auf sie zurück. Man könnte meinen, eine orientalische Stadt vor uns zu sehen. Die Palmen, deren Kronen die Häuser beschatteten, zeichneten sich auf sie herab, wie im Morgenlande: es war ganz und gar ein orientalisches Bild; selbst die Kuppeln fehlten nicht. Leider verhüllte uns der entsetzliche Staub, welchen die Pferde aufwirbelten, bald die Aussicht auf den wunderhübschen Ort. Die Hitze wurde drückend, die Fahrt selbst ungemein lustig, obgleich der Weg ~~st~~ noch streckweise begriffen gut war. Die Ebene, welche die Straße durchschnitt, war wieder sehr dürr, aber gut bebaut, vorzüglich mit Weinbergen; die Reben hingen über und über voll von schönen, schweren Trauben. Nach ungefähr zwei Stunden erreichten wir das große Dorf Albatrea

mit einer sehr schönen Kirche und vielen Palmen. Die
Bewohner derselben hatten neben dem Orte ihr Stroh in
unzähligen Haufen aufgeschichtet, welche den Lokal den
wunderbar reichen Boden so sehr glichen, dass ich fast
meinte, ein Stück Ost-Indien vor mir liegen
zu sehen. Hinter Albatera wurde die Ebene gan-
zer. Viele Schöpfräder heben das unentbehrliche
Wasser aus der Tiefe ~~her~~ empor, um diese lebhaften
Vegetation unterhalten zu können. Dennoch ver-
lor die Ebene nichts von ihrer Einförmigkeit.
Nachdem wir einen einzeln aufsteigenden glatten
schwarzen Felsenkegel gestreift hatten, wandten wir
uns einem Gebirgs~~kette~~ zu, ~~einem Ausläufer~~
~~der Sierra Callosa bergan~~, der Sra Callosa
zu, welche durch ein nicht allzu breites, ebenfalls
gut bebautes Thal von der Sra: Orihuela ge-
trennt ist. Unser Weg führte nach diesem Thal und
~~bef~~ eine Zeit lang an ihrem Fusse dahin. Nach einer
Wendung, welche der Weg machte, sahen wir die Stadt
Orihuela vor uns liegen, zuerst das prachtvolle alte
Kloster mit schöner Kirche. Die Posada del Sol, in
welcher wir Mittag hielten, lag in der Mitte der Stadt;
wir erreichten sie bald.

Orihuela ist eine Stadt von 15.000 bis 16.000 Einw.
Sie zieht sich längs ~~der~~ einem Bogen am Fusse der
Sierra gleichen Namens dahin, hat krumme
und enge Strassen, mit niedrigen Häusern, aber
schöne Kirchen, vorzüglich zwei, welche, obgleich
im Renaissance verbaut, doch einen prachtvollen An-
blick darbieten. Der Segura durchströmt sie und
richtet zu Zeiten gräuliche Verwüstungen in ihr an.
Die Stadt enthält Marmor- und Seidenfabriken.

die Steine werden zum Theil weit hergeschafft.

Die Straße nach Murcia, beschreibt, ehe sie die prachtvolle, ungemein fruchtbare Huerta Murcias durchschneidet, erst einen ziemlich großen Bogen indem sie am Fuße der Sierra Vorhügeln hinläuft, deren Felsenwände oft prachtvolle Ansichten darbieten. Heute zogen große Geier über den höchsten Hügeln dieses Gebirges ihre schraubenartigen Kreise und trugen also wesentlich dazu bei, unser Interesse für dieses ausgedehnte Gebirge wach zu machen. Die Kultur erstreckte sich auch hoch ins Gebirge hinan. Mandel~~bäume~~ und Ölbäume waren angepflanzt worden. Auf den Felsen wuchsen in dichten Hecken die jetzt mit stachligen und reifen Früchten beladenen Kaktusfeigen, oder die Agaven, von denen einige in vollen Blüthe standen: ein ebenso schöner als interessanter Anblick, denn die Blüthe der Agave ist ein Baum mit vielen Zweigen. Nach halbstündiger Fahrt erreichten wir die ~~Hue~~ vom Segura bewässerte Huerta, ein Paradies wie die Huerta Valencias, in mancher Hinsicht sie auch übertreffend. Der Charakter dieser Huerta ist ein anderer als der der Huerta Valencias, obgleich es schwer ist, zu sagen, in welcher Weise sich beide von einander unterscheiden, falls man von den Reisfeldern, welche hier fehlen, absieht. Beide sind Paradiese; man weiß nicht welchem man den Preis zuerkennen soll. Üppige Felder, welche von mit hohem Schilf begrenzten Gräben durchzogen und getränkt werden, umgeben die niedrigen, von Feigenbäumen oder Palmen beschatteten Wohnhäuser,

tan der Ruinen, in deren Adern noch maurisches Blut fließt, der ihre maurische Abstammung nicht verbergen zu können. Die Häuser sehen ärmlich aus, ganz im Gegensatz zu dem sie umgebenden Terrain. Dieses ist so reich, daß Alles in Fülle wachsend ist, was es erzeugt; ein Mann warf einem an einem Feigenbaum gebundenen Schweine frischgepflückte Feigen zu, mit denen diese Thiere jetzt hauptsächlich gemästet werden.

Unser Weg, welcher sich zum Theil neben dem Aquäduct hinführte, war ungemein staubig und wir waren froh, als wir den Thurm der Kathedrale Murcias erblickten. Fast zugleich mit ihr sahen wir auch die alte Mauerfestung Monteagudo, welche den Gipfel eines sich steil aus der Ebene erhebenden Felsenkegels krönt. Aber beide waren noch viel weiter entfernt, als wir glaubten; es vergingen noch fast zwei Stunden, ehe wir das Thor Murcias erreichten. Unser Gepäck wurde wieder untersucht, was uns natürlich noch aufhielt, dann ging ich eine Wohnung zu suchen, welche ich in der Fonda de la Vicenta für den sehr mäßigen Preis von 3 Pesetas pro Tag auch bald fand. Ermüdet, wie wir waren, dachten wir heute nicht mehr auszugehen, sondern nur an die Ruhe, und legten uns daher bald zu Bette. Doch sollten wir auch heute noch nicht ungestört der Ruhe genießen. Ein Klopfen an der Thüre weckte mich; ich öffnete und wurde von einem [illegible] zuerst durch eine Anrede in deutscher Sprache und dann dadurch überrascht, daß mir selbe meinen [illegible] übergab, welchen, Gott weiß wie, sein Herr vergessen hatte,

ins Seitengemach geworfen und dort gefangen wor- den war. Ich schenkte den Vogel wieder ihr, dankte den freundlichen Leuten, vor denen ich im tiefsten Negligee stand, und legte mich wieder zur Ruhe, welche nun auch durch weiter Nichts unterbrochen wurde.

Am 12. August. Meine gestrigen Ruhestörer waren zwei Freunde hier in Murcia, ein von schwedischen Eltern in St. Petersburg geborener Zahnarzt, welcher fertig, und ein Spanier, welcher auch leidlich gut deutsch sprach, da er vor ca. 25 Jahren in Freiberg gelernt hatte. Beide waren gegen uns zuvorkommend, vorzüglich der Spanier: Dn Isidro Sainz de Baranda, Ingeniero de Minas, Inspector del districto de Murcia, welcher unaufgefordert sofort an den jetzt in Cordoba weilenden Gairao schrieb, und mir Empfehlungsbriefe an zwei Bergleute in Carthagena gab.

Mein erster Gang war nach der Post, auf welcher ich aber leider keinen Brief vorfand. Mittags gab ich den in Jaen erhaltenen Empfehlungsbrief ab. Nachmittags erschien der Adressat desselben,

Felipe Benedicto

um als gefälliger und eigentlicher freundlicher Führer uns mit Murcia und seinen Schätzen bekannt zu machen. Der heutige Spaziergang galt den beiden Promenaden am Ufer des Flusses gelegenen Glorieta, und dem „Garten des Ministers Graf Floridablanca", einem Geschenk von Murcia, welcher über dem Flusse in der Vorstadt de San Benito liegt. Vor sechs Jahren war dieser Garten ein wüster Platz, jetzt ist er der schönste Spaziergang mit schattengewährenden Bäumen. Es-

nige der prachtvollen Schnitten Bäume werden, welche man hierher ~~zur~~ zu angegebener Zeit hierher pflanzte, haben jetzt bereits eine Höhe von wenigstens 40' bei einem Durchmesser von 8–10"; so ungemein fruchtbar ist hier brasilischer Boden. In diesem Garten steht die kolossale Säule des genannten Marschalls; daher der Name des Spaziergangs. Man hat sich viel Mühe gegeben, denselben zu verschönern, und diese Mühe hat sich reichlich belohnt. Schon jetzt ist es ein wirklich reizender Ort.

Der Weg nach diesem Passeio, welcher an der Straße nach Lestagnan liegt, führt über einen fast quadratischen Platz, welcher zuweilen zu Stiergefechten benutzt wird. Man hat zu diesem Ende die Häuser mit ungemein vielen Balkonen versehen, welche alle in einer ~~Reihe, aber ziemlich~~ fast horizontalen Ebene, aber ziemlich hoch liegen, weil man oben auf ebenso Sitze für das Volk errichtet werden. Da die Erbauung der dazu nöthigen Holzgerüste aber immer viel Arbeit und Kosten verursacht, wird hier nur bei höchstfestlichen Gelegenheiten ein derartiges Schauspiel veranstaltet.

Von der steinernen Brücke, welche Mourão mit genannter Vorstadt verbindet, hat man einen sehr schönen Blick auf die Stadt; sie zeigt sich hier von der großartigsten Seite. Man überblickt mit einem Male das Hospital, die Lehranstalten für Schüler der Philosophie und ~~Philosophie~~ Theologie, den Palast des Bischofs, die Kathedrale, das Kloster und andere große Gebäude.

Nach dem Spaziergange führte uns Snr Benedicto in ein Kaffeehaus, um ein refresco zu nehmen, und später in seine Wohnung, um uns seine Bücher, unter,

errichteten und geschichtlichen Ruhm vorzustellen.

Am 13. August. Heute Morgen besuchten wir die Kathedrale und das Hospital. Erstere ist im Renaissance erbaut, wurde im Jahre 1388 gegründet, 1467 vollendet, der Thurm ist 526 castilianische Fuss hoch. Sie besitzt ein sehr schönes, mit vielen Statuen geschmücktes Portal, dem das Innere der Kirche nicht entspricht. Dieses ist im Ganzen einfach gehalten. Nur eine Kapelle ist in rein ~~gut~~ aber nicht reinem gothischem Style ~~gehalten~~ aufgeführt. Eine zweite Kapelle umschliesst eine sehr werthvolle und schöne Marmorbildsäule der heiligen Jungfrau. Der Kirchschatz der Kathedrale an silbernen und massiv goldenen Gefässen wird von jedem Murcianer mit Stolz erwähnt. Werthvolle Gemälde fehlen. (S. 7. 2. 8. 20)

Das Hospital, ist welches ganz in der Nähe liegt, ist ein grosses Gebäude, mit Höfen, ~~Sälen~~ kühlen Sälen, welche durch die Umsorge der barmherzigen Schwestern immer sehr rein gehalten werden. Die ganze Einrichtung ~~ganz~~ ist elegant und kann vortrefflich genannt werden. Früher war das Hospital sehr reich; jetzt muss es von milden, in der Provinz eingesammelten Gaben unterhalten, weil seine Güter von der Staatsregierung eingezogen worden sind. Unter den letzteren soll ein einziger Huerta das beste gewesen sein, und jährlich 16,000 Rs. Renten gebracht haben; man behauptet dass für diesen Huerta ein Orangenbaum 30,000 Stück Früchte getragen haben soll, nota bene in einem einzigen Jahre.

Nachmittags bestiegen wir mit Benedikto den Thurm von welchem man eine prachtvolle Aussicht über die ganze Huerta geniesst. Der Thurm ist

sehr hoch, aber sehr bequem zu ersteigen, weil man zuerst auf 17 Stufen ... und zwanzig Schritt Länge und ungefähr 10' Höhe bis zu dem Glockenboden steigt, von wo aus man auf noch 170 und niedern Stufen bis zur höchsten Spitze gelangt. Von dort aber ist die Aussicht nicht so schön, als von einer weiter unten um den Thurm herumlaufenden Gallerie, weil sie auf dieser nicht durch die Säulen, welche die kleinere Thurmkuppel tragen, unterbrochen wird. Nach Westen zu sieht man zuerst die hohe, 7 Leguas entfernte Sra Espuña (oder eigentlich Sra España, weil sie vom Meere ausgesehen werden kann) in ihrer ganzen Ausdehnung vor sich liegen; sie ist das höchste der Murcianischen Gebirge, und deshalb der Ort, wo die Schnee- oder Eisgruben Murcias liegen, denn sie ist jeden Winter reichlich mit Schnee bedeckt. Mehr nach Westen erhebt sich die Sra Pliega, welche sich unter anderm Namen durch ganz Spanien fortsetzt und bis nach Portugall hineinzieht; sie ist den Murcianern noch besonders deshalb merkwürdig, weil in ihr in den zwanziger Jahren der ungemein verrufene und gefürchtete Räuber Jaime el barbuto mit seinen Raubgenossen lebte, und von hier aus die ganze Provinz beunruhigte, bis er 1825 vom Arme der Gerechtigkeit erlangt wurde. Fast genau nach Norden liegt das alte Maurenkastell Monteagudo mit Dorf gleichen Namens, welches wir später zu besuchen gedachten; nach Nordosten die hohe Sra: Santomera, welche ein Theil nach dem an ihrem Fuße liegenden Dorfe Sra: Orihuela genannt wird. Das Dorf selbst sieht man vom Thurme aus deutlich liegen. Blos das schmale Flußthal des Segura — wenigstens bei Orihuela — trennt das oben genannten Gebirge von der im Südosten sich erhebenden Sra de Altona, wel-

sich unmittelbar in die im Süden liegende Sra: de la Tensada fortsetzt. Auch nach Südosten erheben sich Gebirge, so daß die Ebene von Murcia einem Kessel gleicht, in welchem die von den Mauren herrührenden Kanäle die gewaltige Huerta geschaffen haben. Der Blick auf diese ist von da oben wirklich reizend. Die ganze Huerta gleicht einem großen Garten, ~~aus~~ dessen Feigen-, Orangen-, Ölbaum-, Johannis-, Zitronen-, Apfelbaumwälder die hohen königlichen, überall dazwischen emporschießenden Palmen stolz überragen. Man sieht wenig Land aber sehr kleine Ortschaften zwischen dem üppigen Grün, aber viele Mühlen und einzelne Gehöfte, d.h. kleine, fast ganz aus Stroh bestehende Häuschen. Die Dörfer liegen mehr am Saume der Huerta, nahe an den Gebirgen, so nach Süden zu, die Dörfer Algesares und Alberca, wie die Namen verraten, auch maurischen Ursprungs. Ein Sonnenuntergang von der Huerta gesehen, ist ein Schauspiel zum Entzücken. Solch eine Färbung kann nur der Süden hervorbringen, der Himmel des regno serenissimo genießen. Wir kehrten berauscht von dem Schauen in die Tiefe zurück, doch nicht, ohne vorher noch das Gewölbe besucht zu haben, in welchem die Thurmuhr aufgestellt ist, weil man in demselben einen feinen akustischen Mirakel wahrnehmen kann, daß man das in einer Ecke leise ausgesprochene Wort in der andern deutlich hört. —

Von der Kirche aus gingen wir noch auf einen Platz — Malecón genannt — und dann wie gewöhnlich ins Haus unseres unermüdlichen Cicerone, um dort noch ein Stündchen mit seiner Familie zu

ausgleichen. —

Unser armer Schü ist den Folgen der Ruhr erlegen, und vorige Woche gestorben. —

Vom gestrigen Tage habe ich noch nachzutragen, daß wir gestern auch das hiesige, höchst geschmackvoll und reich eingerichtete Theater besucht haben.

Am 14. August wurde die Wanderung mit unseren Freunden fortgesetzt. Zuerst besichtigten wir die Salpeterfabrik der Regierung, welche zum Theil unreinen Salpeter umkristallisirt, aber auch diesen Artikel gewinnt. Wir waren nicht Mal zu sehen; wir erfuhren blos daß die Arroba mit 35 Real. von der Fabrik abgegeben und der noch nicht gereinigte für 29 Realen gekauft wird. Näheres zu erfahren, siehe 2 Theil. ..

Von hier aus gingen wir mit unseren Freunde in die Kirche des heiligen Jesus (Eglesia del sanctus Jesus) in welcher vielleicht das Sehenswürdigste der ganzen Provinz aufbewahrt wird: die Holzbildsäulen des Murcianers Salzillo. Es sind 6 Gruppen und drei Bildsäulen, welche von der Hand dieses ausgezeichneten Meisters herrühren; jede einzelne Figur ist mit außerordentlicher Kunst und ungemeinem Fleiß gearbeitet; jede einzelne zeugt von ebenso großer Psychologie als Kenntniß der Anatomie des menschlichen Körpers. Man kann sagen, daß diesen Figuren weiter Nichts fehlt als die Bewegung, um lebendig zu sein. Selbstverständlich gehören die Darstellung der heiligen Geschichte an: die fünf Gruppen sind Scenen aus der Leidensgeschichte, und sind eigentlich für die große Passion bestimmt, welche alljährlich während der Charwoche die Stadt durchzieht. Dann werden sie mit kostbaren Kleidern, Blumengirlanden u. geschmückt und

ist herausgetragen. Die Gruppen stellen folgende Szenen dar:

1., das Abendmahl des Herrn. dreizehn Figuren. Vorzüglich schöner Christuskopf, vortrefflich gearbeiteter Judas; alle übrigen Figuren ebenfalls sehr gut.

2., der stärkende Engel im Oelberge und die schlafenden Jünger. der Engel als schöner Jüngling. 5 Figuren.

3., der Judaskuss und Petrus Schwertstreich, fünf Figuren. Die des Petrus meisterhaft.

4., die Geisselung. 3 Figuren. Weniger gelungen.

5., der Fall mit dem Kreuze. Sehr gut.

Die anderen Figuren sind folgende

1.) der h. Johannes.

2.) die h. Veronika und

3.) eine sehr schöne mater dolorosa, wie man sagt, das Abbild der Tochter des Meisters, nachdem sie der Vater absichtlich tief gekränkt.

Ich hatte nie schönere Holzschnitzereien gesehen, und verliess mit dem Andenken im höchsten Grade befriedigt die sonst ganz werthlose Kirche. *

Am folgenden Tage besuchte ich mit unserem Freund Benedikto die zur Feier eines Marienfestes stattfindende feierliche Messe in der ~~Hochkirche~~. Kathedrale. Nachmittags gingen wir wieder nach dem Garten des [illegible]klosters. Von den oben erwähnten Bildsäulen habe ich noch den Namen des Bildhauers nachzutragen. Es ist Don St. Jago Bayeto, welcher als Direktor der Akademie der bildenden Künste in Sevilla

---

*)

von Kurzem starb.

Abends erhielten wir die Nachricht, daß morgen Herr A. Guirao eintreffen würde: einer der tüchtigsten und interessantesten Naturforscher Spaniens.

Er besuchte uns am folgenden Tage in aller Frühe, zeigte uns seine Sammlungen, welche von großem Fleiße zeugen, und behandelte uns mit größter Artigkeit. Hier ist seine Handschrift:

"Melius est amicum facere quam habere." Sen.
Este es mi sistema amigos mios, y nada tengo q. añadir p.a q. puedan comprender cuanto haré p.r merecer y conservar su buen aprecio
El D.r Angel Guirao

Aus der Vogelsammlung Herrn Guirao's interessirten uns besonders zwei Vögel; eine Schwarzweihe – wohl Circus maurus – und ein Purpurhuhn, welches jedenfalls neu sein dürfte, und wenn dies nicht beschrieben worden ist, dann es ~~heißt~~ soll, wenn es noch nicht benannt, Porphyrio Brehmii genannt werden.

Guirao schlägt uns vor, einige Tage auf seinem Landhause zuzubringen, womit wir sehr einverstanden sind.

Am 18. August fuhren wir in der Frühe mit Guirao's Gespann dahin. Das Landhaus liegt am Ende des Dorfes Beniajan, ist aber keineswegs das, was wir in Deutschland darunter verstehen würden, sondern weiter nichts als die Wohnung eines Pächters auf Guirao's Besitzungen, und demgemäß eingerichtet. Es ist ein niedriges, aus Steinen errichtetes Gebäude, welches nur auf der einen Seite einen Aufbau besitzt, welchen man füglich nicht Stockwerk nennen kann. Nach der Thür befindet

sich zwei schattige Weinlauben, unter denen wir gewöhn-
lich des Abends mit der Familie sitzen, wenn die-
se sich vermindert, um „die Kühle" zu nehmen". Durch
die ~~Stuben~~ Hausthüre tritt man in die Stube ein:
ein geräumiges Gemach, dessen Fußboden aus gestampf-
ter Erde besteht, und welches, da es nur durch ein
einziges Fenster spärlich Licht erhält, ziemlich dunkel
ist.*) Links führt eine Thüre ~~oben~~ nach einem gerä-
ten gepflastertes Zimmer, in welchem mehrere
Laden, ein hoher Tisch mit Schublade ~~und~~ das breite Bett-
stehen — unser Wohnzimmer, an welches sich ein kleines
Gemach schließt. Ich will das Wohnstübchen unserer Wirth-
leute beschreiben, weil ich damit überhaupt eines
der hiesigen Bauernhäuser schildere: Rechts vom Ein-
gange befindet sich die Küche, d. h. eine Feuerstelle mit
riesigem Rauchfang, auf dessen Gesims die großen
fast kugelrunden Kochtöpfe in einer Reihe stehen; durch
diese Küche geht man, um in ein zweites Kämmerchen
in welchem der Webstuhl steht, zu gelangen. Schräg
der Thüre gegenüber stehen vier riesige Krüge,
von mehr als 4½' Höhe und 3' Breite, deren Wände
anderthalb Zoll dick sind: die Gefäße zur Aufbewah-
rung des Wassers, von denen ein jedes gegen 4 fl.
kostet. Darüber hängt oder steht das sehr solide,
sehr fest an die Wand angefügte Topfbrett, in wel-
chem die Prachtgefäße — denn das Topfbrett mit
den Gefäßen für den gewöhnlichen Gebrauch befindet
sich in einer Wandnische in der Küche — zur Schau
gestellt sind, die bunten Teller und Schüsseln als Wandbilder;
dann, die Tassen in Pyramiden zu sechs Stücken
aufgestellt, nebst den übrigen Gefäßen aus Stein-
gut: Krügen, Schalen, Kannen u. s. w. Daneben

*) ein Dach mit Rebenstängeln, das auch Terrasse.



MARIA SANTISIMA DE LA FUEN SANTA.

Esta Imágen se venera en su Ermita extramuros de la Ciudad de Murcia. Los Ilmos. Señores Obispos han concedido 300 dias de indulgencia á todos los que recen una Salve á esta

DIVINA SEÑORA.

Geschenk von der Pepita Roiá in Fuen-Santa



MARIA SANTISIMA DE LA FUEN SANTA.

Esta Imágen se venera en su Ermita extramuros de la Ciudad de Murcia. Los Ilmos. Señores Obispos han concedido 200 dias de indulgencia á todos los que recen una Salve á esta

DIVINA SEÑORA.

den Felsen; ein zehn bis zwölf Wasserkühlgefäße – hier Jarra's genannt – in regelmäßiger Reihe, an Stricken, welche an der Wand angebracht wurden, beständig triefend von dem durch ihre Poren schwitzenden Wasser. Neben dem Kochheerde sieht man ein Gestell, in dessen Löchern die Holzlöffel stecken; es ist regelmäßig mit einem reinen, spitzengesäumten ~~Tuche~~ weißen, oft sehr eleganten Tuche bedeckt. Neben der Thür steckt eine aus Dornen zusammengeflochtene Krone, ein Sinnbild der Dornenkrone des Heilandes, welches in der Charwoche gemacht, mit Gold- und Silberplättchen beklebt, und sorgfältig aufbewahrt wird. An der Wand hat man Papiere mit scheußlichen Fratzen geklebt, Heilige oder die Jungfrau Maria vorstellend, unter denen zu lesen, daß der hochwürdige Bischof oder Erzbischof von der und der, Jedem welcher ein Ave Maria oder anderes Gebet zu Ehren des bildlich dargestellten spricht, so und so viele Tage Ablaß ertheilt – oft sehr viel, wie folgende wörtlich kopierte Inschrift beweist:

Maria santissima de la Fuen-Santa.

Este Imagen se venera en su Ermita extramuras de la ciudad Murcia. Los Illmos. Sres. Obispos han concedido 300 dias de indulgencia à todos los que rezen una Salve à este divina Señora."

Auf anderen Bildern wird für dasselbe Gebet mehr versprochen; sogar bis 8400 Tage Ablaß für dasselbe Gebet; meistens dient ein Paternoster zu Ehren des abgebildeten Heiligen für Befreiung von irdischen Übeln. Hier ist etwas dergleichen:

San Calarampio, presbitero y marter abogado del cólera.

„En la casa donde estuviese este Santo, fuesen devotos suyos ó celebrasen su memoria, seran libres de hambre, peste y toda enfermedad contagiosa, segun se lo prometió Dios á este glorioso Santo."

Bei solchen Abhülfsmitteln ist es ganz unmöglich krank zu bleiben. Doch ich will unsere Wohnung beschreiben und nicht die Heiligenbilder. Das Hausgeräth ist ebenso einfach, als alles Uebrige. Die Betten sind roh gearbeitet, klein und niedrig, die Stühle ebenfalls. Letztere sind ~~aus~~ solidem Gestelle mit Rückenlehne und aus Bastseilen geflochtenem Sitz; jeder einzelne kostet 5 Realen. Weiter sieht man noch den flachen Leuchter, Waschschale, große Gefäße aus Thon zum Wasser und Kleidungsstücken — weiter Nichts.

In den kleinen Hof gelangt man durch einen Gang, der Thüre gerade gegenüber. Er enthält eine Sommerküche, einen Backofen, die Stallungen für die Esel, welche den Tag über ~~bei~~ mit den Ochsen hinter dem Hause angebunden werden, — weiter Nichts. Vor dem Hause liegt ein kleiner Garten, rings um denselben herum die Felder der Huerta — das ist unsere Wohnung.

Unsere Wirthsleute sind schlichte, ehrliche und wie alle Bewohner der Huerta Murcias ungemein gutmüthige Leute, welche uns auch ohne Gouverneurs Empfehlung gewiss mit allem Nöthigen versehen und sorgfältig bedient haben würden.

Am 31. August. Es sind beinahe 14 Tage seit unserem Eintreffen verflossen und wir sind noch immer hier; hauptsächlich, weil unser Creditbrief noch nicht eingetroffen ist. Während dieser Zeit haben wir

Gelegenheit genug gehabt, mit unserem Dorf und den nahen Gebirgen, der Huerta und den Bewohnern aller drei bekannt zu werden, und so ist uns der Aufenthalt hier in dem abgelegenen Dorfe, trotzdem daß unsere Jagden nicht besonders waren, immerhin von Interesse gewesen.

Beniajan liegt wie die meisten Dörfer der Huerta am Rande des bewässerten Landes, wahrscheinlich um diesem nicht so viel des kostbaren Platzes zu entziehen. Es enthält mehrere Straßen, welche zwar ziemlich gerade, aber sämtlich ~~ihr~~ eng und uneben sind. Es enthält eine kirchenähnliche Schule; sonst noch einen Estanco nacional und einige Tiendas. Seine Bewohner sind größtenteils Seidenbauern; doch sieht man fast in jedem Hause Webstühle stehen, auf denen zumal die Frauen arbeiten. Man webt einfache Zeuge und Schürzen wie sie die Frauen der Landleute an ihren Hemden und Unterröcken tragen. Zu letzteren hat man eigene, ziemlich einfache aber besonders deshalb merkwürdige Webstühle, weil sie schief nach vorn geneigt sind und keinen Querbalken sondern nur ein Gewicht zum Straffhalten der Kette haben. Die Frauen verstehen ohne Ausnahme auf ihnen zu arbeiten; selbst kleine Mädchen sieht man weben. Die Häuser sind sämtlich einstöckig, denen früher beschriebenen ähnlich. Einige Gärten umgeben das Dorf; nach dem Gebirge zu liegt das mit Ölbäumen und einigen Feigen bestandene Land.

Die Gebirge welche die rechte Seite der Huerta umschließen, sind ungemein dürr und öde. Sie steigen schroff von der Ebene auf und besitzen so wilde Formen, daß der Fuß des Jägers oft zögert

weiterzuschreiten. Kalk, Gyps, Schiefer und Sandstein setzt sie zusammen, gewöhnlich Kalk und Gyps verwendet. Auch sie waren früher mit Holz bestanden; jetzt sind sie so kahl, dass selbst Distelwälder selten sind. Nirgends kann die Jagd beschwerlicher sein, als auf solchen Gebirgen, obgleich sie kaum mehr als 1000' Höhe haben mögen. Man kann nicht sagen dass sie arm an Vögeln wären — an Säugethieren sind sie es — aber jeder einzelne Vogel hat in ihnen ein so grosses Revier, dass jede Jagd selten ergiebig wird. Die Raubvögel, welche sie bewohnen, gelangen nur durch Zufall in des Jägers Hand; davon haben wir uns vollständig überzeugt. Ebenso arm ist die Sierra an Pflanzen. Die Zwergpalme (deren Fächerblätter hier zu Besen verarbeitet werden) ist von ihnen wohl diejenige, welche die grössten Büsche bildet, die in den Kornfeldern stehen, den Oleanderbüsche (Baladre) und ein Daphne gnidium (Mata pollo)*) etwa ausgenommen. Sonst schiesst zwischen den scharfkantigen, ungemein grossen Kalksteinen nur ein Helianthemum hervor, welches nebst dem „Tomillo" (Thymian), Polaga von den ärmsten Bewohnern der Dörfer mühselig zusammengesucht, auf dem Rücken stundenweit über Berg und Thal den Dörfern zugetragen, und in ihnen per Ladung für 4–5 Realen verkauft wird. Die Holzarmuth ist so gross, dass man selbst die Stroh-, sogar Disteln zusammensucht, um sie zu verbrennen, weil der Schaf- und Kuhmist, das gewöhnliche Feuerungsmaterial bei Weitem nicht ausreichend ist. Die wunderbare Armuth des Gebirges wird Einem aber erst klar, wenn man, wie

*) Wenn ein Schaf, Ziege Durchfall hat, in Form eines ~~Gegenmittels~~ Halsbandes als Gegenmittel angewandt.

wie tagelang im Sand herumgeklettert ist. Von der Möglichkeit des Landes, sie zu bebauen, ist dies geschehen, d.h. man hat versucht ein Stückchen Land zu ebenen und mit Oliven zu bepflanzen — an Tannenholzbäume (Kiefern) welche hier ganz ländlich gedeihen hat man nicht gedacht. Aber solche bebauten Stellen sind Oasen in der Wüste, und denn nur mit dieser läßt sich das Gebirge wegen seiner unendlichen Wildheit vergleichen. Ein Blick von einem der höheren Kuppen giebt ein deutliches Bild der Wüste, aber wohl man die Steinöden nur als Oasen betrachten kann. Dennoch sind die Gebirge nicht todt zu nennen. Längs der Straße erklingt der Hammerschlag des Kalkbrechers, erdröhnen die Sprengschüsse; überall sieht man Kalk- und Gypsöfen, in denen während des ganzen Sommers ununterbrochen gearbeitet wird. Saumpfade führen von hier aus das Thal hinab und nach den Höhen hinauf, dorthin, um den gebrannten Kalk herabzuführen, hierhin, um das nöthige Baumaterial herbeizuschaffen. Beständig sieht man die fleißigen Esel oder Maulthiere auf ihnen herumklettern, denn nur sie sind im Stande auf diesen Wegen Lasten fortzuschaffen. Zahllose, d.h. schmalen Wege führen die Kreuz und die Quer an den Berghängen dahin; sie rühren von den zahlreichen Schafherden her, welche hier eben dürftige, aber sehr gesunde Weide finden. Ihre Hirten, gewöhnlich die Besitzer dieser Herden, ~~oder~~ Halter, wie bei uns Nachtknechte im Felde wachhabende Landleute, bezahlen den Besitzern des Terrains für die Weide jährlich nicht unbedeu-

ersten Bäumen. Auf halbverwachsenen Pfaden klettern die freiweidenden Schafe herum; gewöhnlich führt ein kluger Ziegenbock, der die kletterlustige umherwandernde Herde, welche durch ihn mit Begehen der oft gefährlichsten Pfade unterrichtet wird, denn ihm ist das Bergsteigen natürlich eine Lust. Das sind die Haustiere, denen man auf diesen Bergen begegnet; die wilderen sind nicht so zahlreich. Sehr selten läßt sich ein Wolf hier sehen lassen, und lange sich aufhalten; ebenso selten ist der scheue Gemsbock zu. Eher kann man herumlaufen, als man ein Eichhörnchen erhascht, welches noch immer häufiger zu Gesicht kommt, als der hier lebende kleine Hase. Mäuse giebt es fast gar nicht, nur Fledermäuse, welche Abends in ungemein großer Anzahl die dunklen Höhlen verlassen in denen sie sich verborgen. Von Vögeln sieht man den Steinadler, den grauen, den braunen und den Bartgeier, den Seeadler, den Wander- und Thurmfalken, die Steindrossel, den schwarzen Steinschmätzer und einige seiner Verwandten als Wanderer, + (denn sie leben im Lande, die Felsen- Haus- und Rauchschwalben, verwilderte Haustauben, Raben, Alpenkrähen, kleine Sylvien (S. conspicillata) Steinhühner und selten einen Dickfuß als ständige Bewohner des Gebirges, zu denen sich dann und wann noch andere aus der Ebene gesellen. Die Reptilien sind durch ungiftige Eidechsen und wenige Nattern vertreten. Spinnen und Heuschrecken sind ungemein häufig, Insekten im Ganzen selten. Das sind so ungefähr die Bewohner des Gebirges.

+ Stieglitze, Steinsperlinge

Eine starke Viertelstunde von unserem Dorfe entfernt tritt ein, jetzt wasserloser Gebirgsfluss durch ein ziemlich enges Felsenthal in das lange Gebiet, das er der Huerta und der Segura zu läuft, dessen Wasser sich in einem grossen Becken nach Regengüssen sammelt, und zum Bewässern des Landes verwendet wird. Es ist der Abfluss eines grossen Beckens von circa 5-6 Leguas im Umfange, welches von der Sierra Crista del Gallo, Sra Ancha, Sra Mendico. Sra Columbar u. Sra Miraveda eingefasst wird. Dieses Becken ist ein sprechendes Zeugniss von der Gewalt der Regengüsse während des spanischen Winters. Nach allen Richtungen hin ist das Becken tief eingerissen und zerklüftet, den früheren Boden desselben erkennt man jetzt nur noch an ~~dachen~~ den schmalen Firsten unzähliger Bergrücken, zwischen denen sich jedesmal ein wildes Rinnsal hinzieht. Alle diese Bergrücken zusammen bilden ein Labyrinth, aus welchem man nur dann einen Ausweg findet, wenn man in dem Rinnsale fortschreitend, dem Flusse zugeht, wo sich alle vereinigen: ein tief eingeschnittenes, enges von steilen Felsenbergen umgebenes Kessel, vom Volke „el puerto" genannt, weil hier erst die wilden Wasser zur Ruhe kommen. Einige ~~schmäleren~~ breitere Rinnsale sind bebaut, doch dürfte das ganze Becken nicht mehr als 20 Häuser zählen: das Wasser schwemmt an allen, nicht günstig gelegenen Stellen die fruchtbare Erde fort, und zerstört oft in wenig Minuten den Fleiss vieler Jahre. Das ist ein Bild einer spanischen Sierra, welches man aber mit eigenen Augen gesehen haben muss, um sich von seiner Wildheit einen klaren Be-

stellung machen zu können. —

Zwischen den Gebirgen und der Huerta liegt das Campo, d.h. ebenes, fast regelmäßig mit Oliven bepflanztes Terrain, auf welchem einmal das Jahr, und, zur Winterzeit Weizen oder Gerste gebaut wird. Das Campo steht nicht so hoch im Preise, als die Huerta, von welcher im vorigen Jahre die Tahulla oder 40 □ Varas = 1600 □ Varas für 2800 Realen verkauft wurden, kann aber doch, wenn die Olivenbäume gut sind, d.h. das mit ihnen bestandene Feld so gelegen ist, daß es recht vieles Regenwasser aufnehmen kann — wie der Spanier sagt: daß vieles Wasser in ihr schlafen kann zusammen — einen eben so hohen Preis haben, weil man jede Olive einen Duro Geldes gleichschätzt, und jede Tahulla mit 10 Bäumen bepflanzt. Campo, auf welchem keine Oliven stehen, hat einen viel niedrigeren Preis: die Tahulla kostet von ihm ungefähr 200 Realen.*) Das Campo verlangt eine sehr sorgfältige Bearbeitung, wenn es fruchtbar werden soll. Mindestens drei Male durchfurcht es der Pflug in verschiedenen Richtungen, ehe man ihm die Körner anvertraut, denen die fruchtbaren Halmen entsprießen sollen. Aber es ist auch wenn der unentbehrliche Himmelsthau nicht fehlt, dankbar: denn es trägt nicht selten mehr als das zehnfache der Aussaat. Diese geschieht im Oktober und November, die Ernte findet im April und Mai statt; Gerste reift noch früher.

Campo und Huerta sind nur getrennt durch das von den Azequias kommende Wasser, welches

*) Man rechnet das Campo nach Fanegas à 6 Tahullas.

sich nur bis zu einer gewissen Grenze über die Sel-
der verbreitet. Das Land ist eben, das Wasser
giebt das Leben. Die Lungo ist nur ein wenig ein-
förmig, weil ihr das Wasser fehlt, die Huerta wird
durch dasselbe ein Paradies. Dort gedeiht neben Mai-
zen, Gerste und die Oliven, der Johannisbrodbäu-
me hier baut man: Weizen, Gerste, Mais, Kartoffeln,
Bohnen, Pimientos, Liebesäpfel, Runkel- und Mohr-
rüben, Erbsen, Kohl, Salat und andere Gemüse,
Luzerne, etc., hier sieht man: Feigen- Maulbeer-
Granat- Orangen- Pfirsich- Aprikosen- Birnen-
Apfel und andere Obstbäume, Palmen, Quitten etc.

Im Januar und Februar erntet man Orangen und Citronen,
im März Bohnen und Erbsen, Artischoken und Rüben,
im April Salat, Erdbeeren, im Mai Kirschen, Birnen,
Zwiebeln, im Juni die ersten Feigen (Brebas)
Garbanzos, Gerste, Weizen, im Juli Kartoffeln
und Bohnen, Melonen, Gurken, Liebesäpfel, Pimien-
tos, Maulbeeren, im August und September Feigen (die zwei-
ten von denselben Bäumen und Kartoffeln, die
Früchte sind kleiner aber süßer) Mais, im
Oktober und November Reis,
Öl, im Dezember Datteln, Castanien und Mispeln, Lotos etc. So ver-
geht kein Monat ohne eine ihm eigenthümliche
Ernte, und noch giebt es Früchte, welche man
das ganze Jahr hindurch baut und erntet. Von
allen diesen Früchten stellt man den Weizen oben
an, dem man unter den Bäumen der Olive den
Vorzug giebt.

Gewöhnlich gehören werden die Besitzungen in
der Huerta, wie die in der Lungo denen, welche sie
bewirthschaften. Die „Labradores", wie man hier

der Bauern nennt, sind Pächter des Hauses, welches sie bewohnen, und des Feldes, das sie bebauen. Beides gehört meistens Landbewohnern, oder Einwohnern der Stadt Murcia, oder Bewohnern des Landes. Die ~~Pächter~~ Labradores sind entweder Pächter, welche eine gewisse Pachtsumme an den Besitzer des Landes abgeben, und die Regierungssteuern*) bezahlen, oder Arbeiter, welche einen gewissen Tagelohn erhalten. Letzterer ist oft so gering, daß der Arbeiter davon nicht würde leben können, wenn er ~~nicht~~ noch kleine Nebeneinkünfte hätte. Die Renten sind gewöhnlich hoch und dennoch schlechte d.h. niedrige Zinsen auf das Kapital welches im Lande steckt. Zu den Wasser- und Häuserbauten hat der Besitzer des Landes beizusteuern resp. alle Kosten zu tragen, ebenso hat er die Kosten für Ebnung oder Bepflanzung eines Feldes zu zahlen. Man kann als Durchschnittspreis annehmen, daß von der Taulla 120 Realen Renten gezahlt werden. Da nun diese im Durchschnitt 6000 R. kostet, so verzinst sich das in Ländereien steckende Kapital mit 2 %. Doch kommt es auch vor, daß das Kapital ~~weniger~~ mehr Zinsen trägt: im vorigen Jahre verkaufte man 10 Taullas in der Huerta für 28000 Realen für welches Land der Pächter 600 Realen ~~Zinsen~~ Renten also $2\frac{1}{7}$ % Zinsen zahlt. Die Pachtung vererbt sich, wenn der Grundbesitzer mit seinem Pächter zufrieden ist, von dem ~~Pächter~~ Vater auf den Sohn; im entgegengesetzten Falle findet jährliche Kündigung statt. Es kommt aber auch vor, daß ein Pächter mit Bewilligung des Gutsherrn seine Pach-

*) d.h. circa 8 Realen pr Taulla; auch der Grundherr bezahlt Steuern.

tung unter seine Söhne vertheilt, und jedem von diesen ein Haus auf einem gewissen Stücke Landes erbaut. Der Vater bleibt bis zu seinem Tode der Generalpächter und nur mit ihm hat der Grundherr zu schaffen; stirbt er, so tritt ein Sohn an seine Stelle, d.h. wird nur er dem Grundherrn allein für die prompte Bezahlung der Renten verantwortlich.

Die Pächter des Landes zahlen gewöhnlich keine Renten, sondern geben dem Grundherrn einen bestimmten Theil der geernteten Früchte in Natura. Vom Weizen und der Gerste werden gewöhnlich 15 bis 20 %, von der Olivenernte bis 50 % abgegeben. Bei neuen Anpflanzungen bezahlt der Grundbesitzer die Setzlinge, der Pächter die Arbeit des Pflanzens, falls er diese nicht selbst verrichtet, und das oft mit großen Lasten verbundene Bewässern der jungen Bäume.

Die braunen Moriscos unterscheiden sich in jeder Hinsicht, zumal in ihren Sitten von denen der heutigen Valencianer. Während diese fast ausschließlich die Laster ihrer Vorfahren, der Mauren, beibehalten haben, besitzen jene neben einigen Lastern so viele Tugenden jenes Volkes, daß diese jene unbedingt überwiegen. Wir haben in Spanien noch keine gefälligeren und artigeren Landleute gefunden, als hier. Am angenehmsten für den Fremden ist die äußerst deutliche Zuvorkommenheit, mit welcher sie jeden Gast behandeln, mit einem Worte: ihre Gastfreundschaft. Man braucht nur durch die Huerta,

ten zu gehen, und mit dieser Tugend bekannt zu wer-
den. Jeder Bewohner einer Hütte wird den Frem-
den einladen, unter sein Dach zu treten. „Wollen
Sie nicht einen Augenblick Schatten suchen? Soll
ich Stühle herausbringen? Haben Sie die Gü-
te nur eine Minute zu verweilen." das
sind die gewöhnlichsten Einladungen, welche man
hört. Uns ist es oft begegnet, daß wir, wenn
wir hungrig und durstig von der Jagd zurück-
kehrend, uns einige Feigen pflückten, von den
Besitzern derselben eingeladen wurden, doch
nach dem Hause zu kommen, weil man dort
bessere habe; oder die Leute kamen zu den Bäu-
men, um uns Feigen pflücken zu helfen. Man
nahm nie Geld an, wenn wir Früchte kaufen woll-
ten, sondern beschenkte uns stets mit den besten,
welche man finden konnte. Darin sind die ärm-
sten Leute den reichsten gleich. Tritt man un-
ter das gewöhnlich mit Reben bekleidete Vordach
des Hauses — hier „Barra" genannt — so er-
hält man augenblicklich einen Stuhl um sich nieder-
zulassen, Trinkwasser und Früchte. Der Hausherr
unterhält sich mit dem Fremden, und scheidet
nur mit Komplimenten von ihm. „Vm. ya
sabe la casa, quando Vm. quiere volver" ist
gewöhnlich das letzte Wort; eine Einladung
bald wieder zu kommen. Wir haben uns
tagtäglich von dieser Gastfreundschaft überzeu-
gen können. Mit einem Worte, darf man ohne
Bedenken in jedes Haus eintreten; man darf
überzeugt sein, gut aufgenommen, und wenn
man längere Zeit daselbst verweilt, gut bewir-

delt zu werden. Das ist noch eine alte gute Sitte aus der Maurenzeit her; man findet aber noch mehr andere, welche schon arabischen Ursprung nicht verkennen lassen.

So sieht man selten die Frau mit ihrem Manne zugleich an dem niedrigen Tische essen, auf welchem die Speisen aufgetragen und von von den Arabern mit der Hand gegessen wurden. Gewöhnlich ißt der Hausherr nur mit seinen Söhnen am Tische, die Frau und das Hausgesinde essen später, wenigstens mehr oder weniger abgesondert. Man sitzt zwar nicht mit gekreuzten Beinen am Tische, aber der Stuhl und der Tisch sind so niedrig, daß auch sie lebhaft an arabisches Machwerk erinnern. Ihre Gesänge haben noch heute arabische Melodien, selbst ihre Tänze ähneln denen der Mauren.

Die Leute sind sehr religiös, d.h. sie gehen fleißig in die Messe und beten zu gewissen Tageszeiten gebräuchlich ihre Ave-Maria's und Paternoster ab, freilich gewöhnlich so unandächtig, daß man das Beten eher ein Plappern nennen kann. Man gähnt und scherzt zwischen die Worte des Gebetes, straft Kinder, Hunde und Katzen, welche letzteren solche Zeiten stets zu benützen wissen, und ist zufrieden, wenn aber die gehörige Anzahl von Gebetsformeln abgeleiert worden ist. Der Aberglaube ist ungemein groß, und die Geistlichen selbst tragen gar viel mehr dazu bei ihn zu unterstützen, als ihn zu steuern. Die Anbetung der Heiligen kann man nur Anbetung der Bilder – Götzendienst nennen.

Ich habe der Bilder schon oben Erwähnung gethan, aber erst später erfahren, daß man z.B. zwischen den

verschiedenen Marienbildern einen großen Unterschied macht. So sagte mir ein Mann daß die heilige Jungfrau vom Licht zwar ziemlich gut sei und in mancherlei Nöthen recht leidliche Dienste leiste, jedoch in keiner Hinsicht der h. Maria der heiligen Quelle (Fuen santa) gleichkäme, welche deshalb auch in weit höherem Ansehen stände, als jene. Mit gesagt, der Bilderdienst ist in Spanien so ausgebildet, daß das gemeine Volk im Anschauen der Bilder die wirklichen Heiligen selbst verehrt. Man opfert, d.h. man verschenkt und giebt später diesen Bildern nicht nur Wachskerzen und Geld, sondern auch Farben, Schnüre, Taschentücher etc welche natürlich von den Pfaffen in aller Gemüthlichkeit verschenkt werden, ob zu Ehren der Heiligen, weiß ich nicht. Das Volk wird, obgleich es die Mönche von sich abgeschüttelt hat, dennoch von den Pfaffen noch in jeder Hinsicht betrogen. —

Weit besser als diese Götzendienerei gefallen mir hier die hier gewöhnlichen Grußformeln: Adios, buenos dia b. tarde, b. noches, vaya Vd. con Dios, con la Virgen, hasta luego, – la vista, – la vuelta, – despues, que Vm. passa bien. etc. obgleich auch diese nur hergeplappert werden. —

Die kirchlichen Gebräuche sind in mancher Hinsicht auch von den in Deutschland üblichen verschieden.

Bei der Taufe eines Kindes übernehmen die Pathen die Verpflichtung, es, im Fall es verwaisen sollte, an Kindesstatt anzunehmen und zu erziehen. Wahrscheinlich deshalb nimmt man gewöhnlich Verwandte zu Pathen, am liebsten Großeltern. Die Pathen dürfen die Kinder welche sie aus der Taufe haben, später nicht heirathen. Der Täufling erhält, wenn es ein Knabe ist

und der Erstgeborene ist, regelmäßig den Namen des Großvaters von väterlicher Seite, wenn es ein Mädchen, den der Großmutter mütterlicher Seits. Der zweitgeborene Sohn wird wie der Mutter Vater genannt, die zweitgeborene Tochter, wie des Vaters Mutter. Bei der Taufe selbst finden keine Festlichkeiten statt; die Pathen werden höchstens mit einer Tasse Chokolade bewirthet. Nach der Taufhandlung werfen die Pathen Geld unter den sich bei solchen Gelegenheiten regelmäßig vor der Kirchthüre herumtreibenden Volks- oder Knabenhaufen.

Bei einer Verheirathung werden folgende Gebräuche beobachtet: Nachdem die jungen Leute einig geworden sind, und ihre Eltern von ihrer gegenseitigen Liebe oder dem Wunsche sich zu verehelichen in Kenntniß gesetzt haben, kommen an einem bestimmten Tage die Eltern des Bräutigams in das Haus der Braut, und fragen deren Eltern ob sie Nichts gegen die beabsichtigte Verbindung einzuwenden haben, und bitten dieselben, wenn dies ~~bej~~ verneint wird, um Namen ihres Sohnes um die Braut. F ~~Die Eltern derselben halten für den Kirchen Beschlüssen bereit und gehen dann an einem anderen Tage zum Geistlichen, um diesem das Aufgebot zu bestellen. Dies findet, wie in Deutschland an drei auf einander folgenden Sonntagen statt. Einspruch kann gehört werden.~~ F Hierauf fragen die Eltern des Bräutigams die Braut, ob sie Etwas von Kleidern nöthig habe. Was diese verlangt, muß für sie gekauft werden. Dabei kommt es vor, daß eine Braut Forderungen stellt, welche das Vermögen des Bräutigams überschreiten; doch gilt das, wie billig,

F Dies nennt man um die Braut bitten, „pedir a la novia“.

für eine Schande. Die Eltern der Braut halten sich dann mit den Eltern des Bräutigams zusammen, das und jene Besprechungen bereit. Nach einigen Tagen gehen beide Eltern zum Geistlichen um dort das Aufgebot zu bestellen. Dieses findet wie in Deutschland an drei auf einander folgenden Sonntagen statt. Auch dieser Brauch ist gesetzlich, muß aber öffentlich, in der Kirche selbst gethan werden. Drei Tage nach dem letzten Aufgebote findet die Hochzeit statt. Der Brautvater bewirthet die Gäste, läßt aber gewöhnlich einen leeren Teller unter den Gästen herumgehen, auf welchen diese Geld werfen, welches für die Braut bestimmt ist. [f] Nach der Mahlzeit verlassen die Gäste mit Glückwünschen das Hochzeitshaus; nur die Pathen des Brautpaares verweilen noch daselbst, um dieses später nach dem für sie bestimmten Hause zu geleiten, dessen Thüre sie nun weggehen aufschließen. Die Wohnung des jungen Paares hat des Bräutigams Vater zu besorgen, der Brautvater beschafft die nöthigen Hausgeräthe bis zu den großen Wassergefäßen herab, Alles in Allem, Bett, Tische, Stühle, Teller, Löffel, Kochgeräthe, Truhen, kurz Alles. Diese Ausstattung kommt oft auf 1500 Realen zu stehen; für weniger kann sie kaum beschafft werden.

Gestatten die Eltern des ~~Braut~~ Mädchens nach dreimaliger Aufforderung ihre Erlaubniß zur Verheirathung ihrer Tochter nicht, dann wendet sich der Bräutigam an die Behörde, um von dieser die Erlaubniß zu erlangen. Der Alkalde verfügt sich in einer Kutsche oder Karren von

[f] Ganz auf dem Lande üblich.

das Haus des Mädchens, und sendet dort einen Boten ab, seine Einwilligung zu dem beabsichtigten Ehebündnisse zu geben. Erfolgt diese nicht, dann nimmt der Alkalde das Mädchen mit sich fort, und bringt sie in das Haus eines ehrenhaften Familienvaters, in welchem sie bis nach geschehenem Aufgebote verweilt. Der Vater kann sich den Verfügungen der Obrigkeit nicht widersetzen, und muss es daher auch zugeben, dass sich seine Tochter mit einem lasterhaften Menschen verheirathet, falls dieser den Richter für sich zu gewinnen weiss. Arme Leute wenden sich gar nicht an die Behörde, sondern entführen ihre Geliebte aus dem Hause ihrer Eltern. Hat das Mädchen ihr 22. Jahr erreicht, dann kann ihr Vater sie nicht mehr hindern, nach eigenem Gutdünken über ihre Hand zu verfügen. Die Mutter heult und schreit zwar bei solchen Entführungen gewöhnlich die ganze Nachbarschaft zusammen, der Vater tobt und schwört Rache: beide werden jedoch mit Hülfe von Mittelspersonen gewöhnlich bald zum Frieden gestimmt.

Ein Witwer bittet selbst um die Braut, eine Wittwe bedarf der Einwilligung ihrer Eltern nicht. Bei deren Verheirathung aber werden nun bei ihnen weniger Umstände gemacht, um so mehr aber nach geschehener Trauung. Die jungen Burschen eines Dorfes rotten sich zusammen, um das neue Ehepaar mit allerlei Possen zu necken. Zuerst wird eine solenne Katzenmusik in pleno dargebracht, hierauf folgen andere Geschichten. Man bindet ein todtes Thier an die Hausthü-

er, und läßt es mit seinen Beinen trommeln, bindet einen Strick an das eheliche wackelige Bettgestell um es zu rechter Zeit über den Haufen zu werfen, u. läßt überhaupt dem neuen Ehepaare während der ersten Nacht keinen Augenblick Ruhe. Ist das Paar gescheidt, dann sucht es sich die Quälgeister mit guten Worten vom Halse zu schaffen, bietet diesen Erfrischungen an, schenkt ihnen Wein, ~~und~~ dann dauert der Spektakel gewöhnlich nur kurze Zeit. Sind die Brautleute geizig, oder sonst durch irgend Etwas auf das schwarze Brett gekommen, dann wehe ihnen! Der Spektakel dauert mit Unterbrechungen, welche nur kräftigen Erfrischungszügen gelten, tagelang, und kein Alkalde, keine Behörde kann ihn hemmen. —

Ist ein Familienvater dem Sterben nahe, dann wird, wenn er nicht durch einen Escribano ein Testament aufgenommen, ist er nun, durch ihn mündlich in Gegenwart des Geistlichen und fünf Zeugen über seine Habe verfügt; die Vertheilung besorgt der Geistliche. Hierauf empfängt der Sterbende die letzte Ölung, nach vorhergegangener Beichte und Absolution. Nach seinem Tode versammeln sich die Nachbarn und Freunde der Familie, um dieselbe zu trösten und ihr ihr Beileid auszudrücken. Es ist Sitte, daß das alle Frauenzimmer eines befreundeten Hauses thun, so lange die Leiche noch auf dem Bette, resp. in dem Bahrsarge liegt, in welchem hier die Todten nach dem Friedhofe (Campo santo) gebracht werden. Bis zum Begräbniß, welches nach circa 24 Stunden erfolgt, bleibt die Leiche in dem Zimmer, in welchem ~~sie~~ sie starb; zwei Wachskerzen brennen neben dem Sarge.

Nach dem Begräbniß versammeln sich die Nachbarn

und Verwandten des Trauerhauses; die Männer tragen die capa, einen langen, dunklen Tuchmantel mit Stoß- und Hals-kragen, die Frauen die mantelina, oder den mantilla ähnliches Kleidungsstück über ihrer gewöhnlichen Kleidung. Vom Hause aus ziehen sie ungeordnet der Kirche zu, in welcher der Geistliche den Leichenzug erwartet. Der Leichnam wird von vier Männern im Sarge dahin getragen, und in der Kirche auf einen dazu bestimmten Tisch gestellt, und eingesegnet. Ist der Todte reich, dann legt man ihn in einen Sarg, und der Geistliche holt ihn vom Hause ab; auch werden dann statt einer Laterne, mehrere ~~mit~~ und brennende Lichter mit dem Leichenzuge getragen, welche natürlich immer bezahlt, und zwar ziemlich teuer bezahlt werden muß.

Die Armen werden ohne Ausnahme bloß in ihrer Kleidung begraben. Vier Männer tragen sie ohne Begleitung des Geistlichen nach dem Friedhofe, wo er so schnell als möglich eingescharrt wird. Einige Verwandte begleiten die Todtengräber und am Grabe mehrere Ave-Maria's und Paternoster zu sprechen. Dann geht die Versammlung nach dem Trauerhause zurück und verabschiedet sich mit Händedrücken und folgenden Worten von ihr: „Que Dios le de á Vm. salud para hacer bien por el alma del defuncto -a- ", oder wenn ein Kind unter zehn Jahren starb: „Que Vm. goze el angel en el cielo" An einem der folgenden Tage wird meist eine Todtenmesse gelesen, zu welcher wiederum die Leichenbegleitung eingeladen wird und erscheint, diesmal schwarz gekleidet, d.h. die Männer in dunklen Mantel, Weste und dunklen Trauerbändern, die Frauen ganz schwarz. Man versammelt sich wieder

im Trauerhause, und gleich beim Weggehen dieselben [illegible]. Eine Leichenmahlzeit findet nicht statt.

Wir selbst haben hier Gelegenheit gehabt, ein Leichenbegängniß mit anzusehen. Ein armes Mädchen von ungefähr 20 Jahren, die Tochter sehr rechtlicher Eltern, war erkrankt, und, ohne ärztliche Hülfe ihrem Schicksal überlassen, innerhalb drei Tagen gestorben. Uns begegnete, als wir zur Jagd hinausgingen, ihr Leichenzug, ~~welcher von~~ dem Geistlichen und einigen Männern begleitet. Man zog zur Kirche, um die Todte einzusegnen; schon nach ungefähr fünf Minuten war diese Feierlichkeit beendet. Sechs Männer, ~~welche abwechselnd~~ von denen immer abwechselnd den Sarg trugen, erschienen in Begleitung einiger Anderen, und trugen den Leichnam dem Friedhofe zu. Wir folgten, das Begräbniß mit anzusehen. Das Geläut oder Gebimmel der kleinsten Glocke war verstummt. Die Männer eilten sich der ihnen lästigen Bürde zu entledigen. Die Todte lag mit Blumen geschmückt, in einfachem Kleide in der sargähnlichen Bahre, ihre Haare hingen aufgelöst über deren Rand herab. Im Trab eilte man dem Gottesacker zu, eine Rotte Knaben liefen mit Geschrei hinter den lachenden oder fluchenden Trägern her. Waren diese müde, dann stellten sie die Bahre, welche keine Ränder hatte auf die Straße, dessen Staub sich mit den Haaren der Todten vermischte, und wechselten mit den Händen; dann ging's im Trab weiter — wie man ein Aas dem Schindanger zuschleift! Der Leichnam war aus seiner Lage gekommen, sein Kopf, auf welchem hungrige Aasfliegen zu Dutzenden saßen, wakkelte hin und her. Endlich erreichte man

den Friedhof. Die Träger setzten ihre Bürde auf den Grabhügel und verließen die Sargbahre und mit den Andern, welche inzwischen nachgekommen waren, die Grabschriften zu lesen, welche man hier und da sah. [Der Kirchhof war ein von einer hohen Mauer umgebener Platz, verwildert, einem Orte, auf welchem man Schmutz und Schutt wirft, ähnlich; die Gräber konnte man kaum unterscheiden; statt ~~Disteln~~ Blumen wucherten Disteln auf und zwischen ihnen; das frische Grab war diesem Kirchhofe, dem ganzen Leichenbegängnisse angemessen: es war ein in die Erde gescharrtes Loch, in welchem man jene Regelmäßigkeit ganz vermißte, die man bei unseren Gräbern zu sehen gewohnt ist.

Nach und nach fanden sich die Grableute wieder bei dem Todten ein. Man schickte sich an den Leichnam zu beerdigen. Seine Hände, welche ~~mit~~ einen Blumenstrauß hielten, waren mit einem seidenen Bande zusammengebunden; Einer der Träger zog ruhig seinen Messer, das ihm hinderliche Band zu durchschneiden. Dann packten zwei Männer die Todte an den Armen, ein Dritter sie an den Füßen, hoben sie aus der Sargbahre heraus und warfen sie in die Grube hinab, aus welcher es vom Fall des Leichnams dumpf heraufhallte. Blumen und Kopfkissen wurden dann nachgeworfen. Als man begann die Erde auf den Leichnam zu schaufeln, lüftete einer der Männer den Hut und sagte zu den übrigen: „betet

vor ein Ave-Maria, daß dieses Grab ins Para-dies gelange," und Alle plapperten den englischen Gruß. Der Mann erhob den feste seiner Stimme: „Beten wir ein Vater-Unser daß dieses Grab eintrete in das Reich Gottes", dem Ave-Maria gleich, wurde das Gebet des Herrn abge-leiert. So fuhr man fast ebenso schnell dann zwei Gebete herzusagen, bis das Grab voll hold war, dann rüstig arbeiteten die Todtengrä-ber während des Betens. Zuletzt schloß der Vorbeter mit den Worten: „Aquiestamos, aqui vamos — hier stehen wir, hierher gehen wir," und Alle verließen den Kirchhof; wir auch mit gedankenvoll, betäubt — nein, daß ich es nicht sage: im Innersten empört, über solche Scheußlichkeit, solche Rohheit. Hätten wir die Todten nicht gesehen, wir hätten geglaubt, man habe ein verrecktes Vieh eingescharrt. Nun sage mir noch Einer, daß die Spanier ein gebildetes Volk genannt werden dürfen! Hätten diese, wel-che heute begraben, doch den Ernst und die Wür-de beibehalten, mit welchen ihre Vorfahren, die Mauren, ihre Todten dem Schoß der heiligen Erde anvertrauten, und ihre Nachkommen ~~es noch~~ in Afrika und Arabien es noch heu-te thun. Ich habe manches mohamedanische Leichenbegängniß mit angesehen — es hat mich immer ernst gestimmt; und hier, in ei-nem christlichen Lande? Mit Abscheu werde ich stets dieser heidnischen, barbarischen Rohheit denken. So begräbt man in Spanien die Armen! —

der Eltern lieben ihre Kinder sehr, und bestrafen sie selten mit Schlägen. Letztere erhalten zuweilen die Frauen, wenn sie faul, widerspenstig oder unreinlich sind. Die Männer leben sehr mäßig; ein betrunkener Mann ist ihnen ein Greuel. Ihre gewöhnlichen Ausgaben übersteigen täglich von Einem 8 Cuartos nicht; davon wird ungefähr 1/2 Cuarto für Tabak gebraucht. Sonntags versammeln sie sich in Privathäusern oder Schenkstuben und bei einem Glase Wein Karten zu spielen, doch soll das nie mit der den Malaiern überhaupt eigenthümlichen Leidenschaftlichkeit geschehen. Dennoch kommt es dabei manchmal zu blutigen Streitigkeiten, denn der Navaja oder der Bolo werden noch sehr oft genug gebraucht. Gerade in Baniajan erzählt man sich von mehreren scheußlichen Mordthaten, welche verübt worden sind; einer der Meuchelmörder lebt heute ~~noch~~ unbehelligt von Justiz oder Polizei als reicher Mann und [illegible], zuerst in Baniajan; ~~der~~ mit 30,000 Realen rettete er seinen, dem Gesetz verfallenen Kopf. Alle Welt kennt diesen Mann als Mörder — die Regierung auch, er lebt aber ganz ruhig und sicher; denn mit 2000 R. kann man in Spanien viele Mordthaten zu decken, sich von vielem Blute reinwaschen — ~~das~~ so etwas kommt uns aber ~~nur~~ recht spanisch vor. Ebenso gehören auch Räubereien, Diebstähle und Betrügereien nicht zu den Seltenheiten.

Wie alle Spanier ist auch der Malaier oft genug grausam. Die Thierquälerei z. B. wird schon von Jugend an geübt. Ganz kleinen Kindern

schlagen in unserer Gegenwart die Haushunde mit dicken, schweren Stöcken, um sie aus der Stube zu jagen, ehe dass einer den Gewehrschrank ge-nommen und diese Schweinerei verursacht hätte. Esel, Maulthiere und Hunde führen ein trauriges Leben in Spanien; erstere werden unmenschlich belastet, letztere in auf alle Weise geschunden. Daher kommt es auch, dass diese Thiere ein ungemein scheues Wesen haben, und aus Furcht des Hauses entfliehen, sobald nur ein Familienglied eine Bewegung macht. —

Nur wenige können verstehen zu lesen und zu schreiben. Wenn die Kinder die geistlichen Gebete gelernt haben, glauben die Eltern, dass sie genug wüssten. Das Schulwesen liegt in Spanien, wie Alles, was zur allgemeinen Bildung beiträgt, noch sehr im Argen, und kann, solange die Geistlichen noch so roh und ungebildet sind, auch keine wesentlichen Fortschritte machen. Der Schule fehlt die Mutter: die Kirche; was man hier Kirche nennt, entspricht dem Begriffe, welchen wir ~~mit~~ durch dieses Wort ausdrücken, nicht. Die Kirche ist hier die Geistlichkeit: ein Stamm von Leuten, denen das Essen und Trinken weit mehr am Herzen liegt, als die Erziehung des Volkes. Man muss in die bartlosen, glatten und feisten Mondscheingesichter der spanischen Pfaffen hineingeschaut haben, um zu begreifen, dass von diesen Leuten nichts für Volksbildung zu erwarten ist. Es giebt Ausnahmen unter den Pfaffengesichtern: das sind die mageren, geistigen; aus ihnen kann man herauslesen, dass sie den Mangel an Bildung ihres Volkes kennen, aber leider, wenig gesonnen sind, ihm abzuhelfen — vielmehr das

gemeinen Volk es möglich noch mehr zu verdummen. damit es nicht etwa anfange Staatsgesetz vom Gottesgesetz zu sondern.

Die Regierung ~~bezahlt~~ besoldet für jedes der größeren Dörfer einen Lehrer mit 6 – 9 Realen täglich. Der Geistliche ist der Aufseher der Schule. Der Lehrer unterrichtet die Kinder in Religion, Lesen, Schreiben und den 4. Rechnungsarten — im weitern Nichts. Ist ein Lehrer nicht genügend, dann kann die Gemeinde privatim noch einen zweiten anstellen, wie dies in kleinern Dörfern geschieht. Die Regierung bezahlt dafür Nichts. Nach diesen Angaben kann man die Schule, auch die Schule der allgemeinen Volksbildung beurtheilen.

Die Tracht der Männer ist der der Bauern Valencias ähnlich. Ich fange mit dem Haupte an: Man trägt über dem um den Kopf gewundenen seidenen Tuche entweder den runden schwarzen Hut mit aufgeschlagenen Krempen ( ) oder eine schwarze Sammtmütze ( ). Die Weste ist das theuerste Kleidungsstück, weil ihre Knöpfe ~~fast~~ ohne Ausnahme von Silber sind und von 6 – 20 Realen per Stück kosten. Mit diesen Knöpfen wird ein so großer Luxus getrieben, daß Mancher für 30 Duro Silber an der Weste trägt; freilich ist zu bemerken, daß man beim Wiederverkauf alten Silbers nur 15% des Werthes verliert. Die Beinkleider ~~fast~~ reichen bis zum Knie herab und sind ungebührlich weit; und rothe oder schwarze wollene Binde, welche auch zugleich als Geldbeutel benützt wird

hält sie zusammen. An den Schienbeinen trägt man
Strümpfe, welche jedoch nur zum Knöchel herabreichen;
unter dem Knie werden sie durch Strumpfbänder
zusammengehalten. Das Hemd besitzt einen brei-
ten Kragen, welcher über die Weste gelegt wird,
und gewöhnlich gesticktes Bruststück. Die
Füße werden Wochentags mit Espardengas be-
kleidet. Diese Kleidung wird ohne Wechsel die gan-
ze Woche hindurch getragen; sie mag so schmutzig
werden als sie will. Für den Sonntag besitzt
man eine ebensolche aus feineren Stoffen mit
sehr schönem Hemd, dessen Bruststück die Frauen
des Hauses mit großer Kunstfertigkeit nähen;
an der Weste werden alle Silberknöpfe ange-
hängt, welche man besitzt, die wollene Binde
wird mit einer seidenen vertauscht oder wenig-
stens durch eine solche verdeckt. Jeden Montag
wird ein ausgewaschenes Hemd, reine Strümpfe
und Beinkleider angezogen. Die Mütze
heißt: montera , das Kopftuch: pañuelo,
das Hemd: camisa , die Weste: chaleco oder jubon,
die Binde: faja , die Beinkleider: calzoncillos
die Strümpfe: calcetas, die Sandalen, wenn sie
von Stoff: Espardengas, wenn sie aus Hanf Espa-
ragades. † Ein ganzer guter Sonntags Anzug ohne silberne
Knöpfe kostet ungefähr: 350 Realen umgerechnet 100 Rs.

Die Kleidung der Frauen unterscheidet
sich wesentlich von allem, welche wir bis jetzt in
Spanien gesehen haben. Wochentags tragen die
Frauen keine Strümpfe und Albaragordes,
welche im Sommer eigentliche Sandalen

† dazu noch manta und chaqueta; Rock: palo

sind, weil man nur mit der großen Zehe voran in sie eintritt, — im Winter trägt man denen der Männer ähnliche —; Sonntags ziehen sie ~~ihren~~ sehr durchbrochene Strümpfe und Schuhe an. Die Ärmel des Hemdes sind gestickt und mit Spitzen besetzt; die Unterröcke (navavo) von denen jede Frau so viele trägt, als sie besitzt, oft bis zehn übereinander, haben einen Spitzensaum. Der [illegible] Rock besteht entweder aus Seidenstoffen oder aus einfachem Wollenzeuge, und ist oft mit kleinen Flitterblättchen von Goldfarbe übersäet, oder künstlich gestickt (er heißt guardapies) ebenso das Mieder (almador) welches stets, wenigstens mit Baumwolle gestickt ist. Selbst die [illegible] Schürze (delanta) wird oft mit Seidenstickereien überladen. Man trägt ein Halstuch und ein lose umgeschlungenes Kopftuch, darüber die schwarze mantelina. In den Händen den Fächer (abanico) [das Taschentuch] oder den silbernen Rosenkranz (rosario), in den Haaren einen silbernen Kamm. Gewöhnlich werden alle Haare nach hinten gestrichen und dort in einen sehr breit geflochtenen Zopf vereinigt, welcher so getragen wird: bei Mädchen scheitelt man die vordere Kopfhälfte nach oben. Dazu kommen noch Schmuckstücke und anderer Schwindel, so daß ein solcher Sonntagsanzug von 600 – 1000 Kr kosten kann. Der Wochentagsanzug ist viel einfacher und billiger. Von Schmucksachen werden gewöhnlich falsche Ringe und Ohrgehänge getragen.

Die gewöhnlichsten Gerichte, welche man auf dem Tische der Leute sieht, sind folgende:

1., Las migas, zerkrümeltes Brod, welches mit Öl, Knoblauch, Salz und Wasser zu einem steifen Brei angemacht wird. Auch nimmt man statt des Oeles fettes Schweinefleisch oder Speck. Dieses Gericht ist ein Nationalgericht, wird aber am Morgen und Abend in Murcia gegessen. (Frühstück und Abendmahlzeit)

2., Abichuela, harte Bohnen, welche erst gekocht, dann mit Öl gebraten und schließlich mit Reis vermischt werden. Auch kocht man Bohnen und Kartoffeln.

3., Fritada. In Öl gebratener fein zerschnittener Stockfisch mit Tomaten und Liebesäpfeln.

4., Potaje. Bohnen mit Garbanzos in Öl gebraten.

5., Puchero. Fleisch mit Bohnen, Kohl, Garbanzos, Möhren und anderem Gemüse, mit einem alten, und einigen Stückchen Speck zusammengekocht. Fehlt in keinem Hause, auch in den Arbeiterhäusern nicht und wird sehr lustig.

6. Stockfisch oder anderer gesalzener Fisch, fein zerstückelt, mit allem Möglichen zusammen, in Öl gesotten — Pailado —

7., Olivas — eingemachte Oliven (mit Tomillo — Thymian — Ajedrea (Satureja obovata) und Hinojo — Fenchel. — und Salz) welche mit Lauröl und Zwiebeln eingemacht werden.

Die Leute sind samt und sonders sehr genügsam und nähren sich mit den einfachsten Gerichten vielerlei. Sie machen sich z. B. stundenweite Wanderungen, ohne einen Bissen vorher genossen zu haben. Eigentlich isst man die Speisen nur einmal täglich.

Nachträglich will ich noch Einiges über die Ertragsfähigkeit eines Hektars (Tabla) der Hänoka bemerken. Man kann als Durchschnitt annehmen, daß auf jeder Tabla 8 Fanegas Weizen und 10 Fanegas Mais geerntet werden. Die Aussaat beträgt pr. Tabla 1/4 Fanega Weizen und 1/12 Fanega Mais. In diesem Jahre kostet die Fanega Weizen 65 Rs, die gleiche Menge Mais 40 Rs. Es ergiebt sich also ein Ertrag von 855. Rs. pr. Tabla im Jahre. Hierzu ist noch der Ertrag der Bäume zu rechnen. In der Hänoka stehen, wegen der allgemein betriebenen Seidenzucht die Maulbeerbäume oben an, auch folgen die Feigenbäume. In diesem Jahre standen sowohl die Blätter des ersteren, als auch die Früchte des letzteren ziemlich hoch im Preise. Ein Maulbeerbaum kann 4 – 16 Arrobas Blätter, ein Feigenbaum wenigstens 3 Arrobas trockne Feigen produciren, eine Tabla soll Maulbeer- und ebensoviele Feigenbäume enthalten. Rechnet man die Arroba Maulbeerblätter durchschnittlich zu 5 Rs die Arroba Feigen zu durchschnittlich 7 Rs, so producirt die Tabla noch nebenbei für 450 Rs Blätter ~~und~~ Früchte. Pflanzt der Bauer anstatt des ~~Weizens und~~ Mais in einem Jahre Pimientos, welche vom Mai bis November im Felde stehen, und Weizen, so nimmt er in einem mittleren Jahre ~~etwa~~ wie oben bemerkt für Weizen, und noch circa 800 Rs für Pimientos heraus. Demnach giebt also ein Hektar einen jährlichen Ertrag von 1300 – 1700 Rs. Abzüglich der zu verwendenden Arbeit ~~Früchte~~, welche ich nicht berechnen kann, ~~[illegible]~~ ja, doch einen bedeutenden Theil dieser Summe in Anspruch.

dagegen habe ich aber auch andere Baumfrüchte, wel-
che die Gärten erzeugt, nicht mit aufgezählt; haupt-
sächlich weil deren Ertrag, wenn auch nicht ge-
rade unbedeutend, doch den beiden Hauptbäumen
sehr untergeordnet ist. Neben Orangen noch Granat-
nicht Datteln werden in den Gärten in so großer Men-
ge gebaut, daß man sie besonders berück-
sichtigen könnte. —

Bei frühen Anpflanzungen von ~~Dattel~~
Palmen bedient man sich hier eines eigenthüm-
lichen Verfahrens, um männliche und weibliche
Blüthen auf ein und demselben Baume zu er-
zielen, denn bekanntlich sind die Dattelpalmen
getrennten Geschlechts. Man setzt in einem Rohr-
stengel mehrere Dattelkerne in die Erde, deren
männliche und weibliche Bäume entkeimen.
In dem Maße diese durch das Rohr zusammenge-
halten werden, vereinigen sich die Bäumchen
zu einem einzigen, welcher männliche und
weibliche Blüthen zugleich trägt. So erzählte
Benedikto. Ich ~~soll~~ scheine der Bäume selbst
davon Sicht zu erhalten, wenigstens erzählte
mir unser Gastfreund daß man hier ganz
dasselbe Verfahren beobachte, wie in N. O. Afrika
d. h. im Monat März die männlichen Blüthen
abschneide und mit ihnen den andern Baum,
sich befruchten. Dieses Verfahren nennt man
machiar.

Dagegen ist es vollkommen begründet, daß
man auch hier, wie in Egypten Orangenzwei-
ge auf Granatbäumchen pfropft. Die Früchte aber
erhalten dann Orangen- und Granatgeschmack u. sind roth.

Ueber die Seidenzucht habe ich hier folgende Mittheilungen erhalten, welche ich aufzeichnen will, weil sie, wenn sie auch nicht erschöpfend sind, doch zeigen, in welcher Art und Weise die Spanischen Bauern die Sache ansehen. – Da ich sehe, daß eine ausführliche Behandlung mir zu viel Zeit kosten würde, deshalb ganz kurz nur folgendes:

Fast bei jedem Hause der Huerta sind Bäume gezogen. Die Schmetterlinge heissen palomas, die Raupen gusanos, die Eier semiente. Letztere werden durch Bettwärme (von Füssen bis zum Kopfe, Ellenbogen) zum Leben geweckt. Ihre vier Häutungen heissen primiera, segunda, terciera y cuarta dormita, das Gerüst oder Reisgestell, auf welchem man sie gross zieht, sagama. Man rechnet, daß eine Unze Eier, welche durchschnittlich 12 Rl kostet – in theuren Jahren 50–60, in billigen nur 4 Rl – und 3 Arrobas Puppen (Cocons) – Capillos – erzeugt, von welchen das Pfund durchschnittlich 200 Rl kostet; während dieser Zeit fressen die Raupen acht Ladungen á 8 Arroba Maulbeerblättern, weshalb man 64 Arrobas der Letzteren „una Onza Ojas" nennt. Das sind die ersten Blätter der Bäume im März, April und Mai erzeugt; nachdem beginnen sich die Bäume neu zu treiben. Von jedem Pf Cocons wird eine Unze zum Auskriechen gelassen; die Eier werden durch Waschen sorgfältig gereinigt, dann getrocknet und in einem trockenen Lappen aufbewahrt. Viele ziehen Seide mit den Maulbeerbaumbesitzern gemeinschaftlich, d. h. sie nehmen von diesen Blätter nach Bedarf der Seide, und geben dann, falls die Zucht geräth, von jeder „Unze Blätter" ungefähr 4½ Pf Cocons ab. Jeder Bauer kennt die Zeit des Wachsthums der Raupen (50 Tage) und ihre Verwandlungen genau.

Das sind so ungefähr die Beobachtungen, welche wir über die Hueveta Muiras und deren Bewohner und die nahen anschließenden Gebirge gemacht, oder die Mittheilungen welche wir darüber aus dem Munde der Leute selbst ausgefragt haben. Von unserem täglichen Leben habe ich wenig zu berichten. Ein Tag verging so ziemlich, wie der andere. Frühmorgens zogen wir zur Jagd hinaus, am Mittag kehrten wir todmüde heim, und das Erlegte zu präpariren. Gueros besuchte uns mehrere Male. So verging ein Tag nach dem andern.

Unsere Jagden lieferten uns ungemein reiche Beute; jeden ~~Tag~~ Vogel wunderschöne, gewöhnlich neue, ~~Ein~~ wegen des Kletterns auf den Bergen, stets ermüdende Jagd. An einem Tage lagen wir während der Mittagszeit in einem engen, mit Schilf überwachsenen Loche, auf dem Anstande, um Geier zu schießen. Ein frisches Aas hatten uns die Hunde in einer Nacht aufgefressen, wir schossen deshalb zwei von ihnen zusammen, aber die Geier ließen sich überhaupt verschwunden. Zufällig schoß ich einen vorüberfliegenden. Am selben Tage hatte ich auch noch einen Geier, Adler geschossen, welcher mit seinem Gatten niedrig über einem Berge hinstrich. [illegible] stellten wir Fallen für diese herrlichen Vögel, legten uns selbst auch auf den Anstand, unsere Mühe war aber so vergeblich als die auf die Geierjagd verwendete. Es ging uns Alles in die Quere.

Am 25. schlossen sich 4 ein Jäger aus bei-

ngen, den wir für die Zeit unseres Aufenthal-
tes in unsere Dienste genommen hatten, Na-
mens _Manuel_ ____ in „das Campo", wo
er einem noch wasserhaltigen Flußbette schon
viele Algenbüsche zur Zierde kannten hatten.
Wir verließen bei ihm vor Sonnenaufgang und
ritten auf dem nach Bischofe führenden Wege unge-
fähr eine Stunde weit herab, dann rechts in
die Berge hinein. Nachdem wir die erste _Hügel_-
bergreihe in einem anderen Paß überschritten
hatten, kamen wir in ein hügeliges,
ziemlich angebautes Land, das Campo. Alle
Gipfel oder wie man hier sagt, „_cabessas_" der
Hügel waren unbebaut, in den zwi-
schen zwei Gipfeln liegenden Thaleinschnitten la-
gen die größtentheils nicht mit Oliven be-
standenen (tierra blanca) Felder, auf denen
während der Regenzeit Weizen gebaut wird,
terrassenartig über einander. Das Land
war überall vom Wasser zerwühlt,
einzelne Einschnitte (barancas) gingen bis auf
den felsigen Grund herab. Durch diese Ein-
schnitte, Löcher, Wasserstraßen wurde das be-
baubare, d. h. mit Weizen bebaubare Land
— denn Kiefernwälder anzupflanzen, fällt
Niemand ein, obgleich diese Bäume recht gut
hier gedeihen könnten — fast ebenso sehr als
durch die steinigten cabessas vermindert,
und jede Heimath besaß deshalb eine sehr
große Ausdehnung. Demgemäß lagen auch
die Wohnhäuser der Pächter dieser Güter sehr
weit von einander — bis eine Viertelstunde,

halbe Stunde und mehr — entfernt, gewöhnlich auf einem der Hügel. Es waren niedere einstöckige, mit glattem Stroh gedeckte Häuser, neben denen man fast immer mehrere hohe Feimen aus klar geschnittenem Stroh — paja — sehen konnte. Unser Weg ging die Hügel hinauf und hinunter, oft sehr steil in die tiefen barrancas hinab, und ebenso steil wieder hinauf; er wurde bald langweilig und deshalb sehr ermüdend. Die ganze Gegend war ungemein öde und arm an lebenden Wesen. Bloß die überall häufigen Haubenlerche, die vereinzelten Steinschmätzer, ein Flug von Steinsperlingen und in den Baumpflanzungen eine Bastardnachtigall, ein Laubsänger machten sich bemerklich; außerdem wohl bekamen wir einen großen Flug ganz verwilderter Haustauben und einen Schwarm, den Dickfuß zu Gesicht. Nach ungefähr stündigem Ritte in dieser Gegend lenkte mein Führer einem Hause zu, von welchem aus uns mehrere bissige Hunde entgegensprangen. Mit dem üblichen Gruße traten wir, nachdem wir den Besuch uns erbeten, in das niedere Haus ein, und erklärten dem Wirthe desselben, einer seit einigen wenigen Jahren an einem Beinübel leidenden, wohlbetagten Jungfrau, Insekten hier sammeln zu wollen, was diese mit der Ertheilung der Erlaubniß dazu beantwortete.

Die innere Einrichtung des ärmlichen Hauses der in den Augen Manuels reichen Frau, war

ganz dies neues Hausrat der Hütte; das Magazin war sehr ärmlich. Vor dem Hause standen einige Feigenbäume und eine Palme, weiter hin Ölbäume — das einzige Grüne in der Wüste. Nicht allzuweit entfernt sah man einen Ziehbrunnen. Neben dem Hause wohnten von Lebenden der Frau, mit einem etwa fünf Minuten entfernten Nachbar, den großen Hunden (chuchos oder chicos, wie sie hier mit Berücksichtigung des Geschlechts genannt werden) einem sehr [illegible] höchst [illegible]lichen Mietz und einem sehr zahlreichen Volk Truthühnern die einzigen Gesellschafter der gutsbesitzenden alten Jungfer.

Nach kurzer Rast und einem höchst frugalen, Morgenimbiss aus Stachelfeigen bestehend, gingen wir zur Jagd hinaus einer anderen Hacienda zu, in ~~dessen~~ deren Nähe der Brutplatz der Al-[illegible] liegen sollte. Der Besitzer derselben erzählte mir, dass die Papageien erst seit wenigen Jahren sich hier angesiedelt hätten, jetzt aber schon zu sehr zahlreichen Schwärmen angewachsen seien, und allen Anpflanzungen bedeutenden Schaden thäten. Es sei Nichts, was sie nicht fräßen; in der ganzen Welt könnte es keine gefräßigeren Vögel geben. Kein Getreide, Obst, keine Frucht würde von ihnen verschont; nur zugleich den Feigen schienen ihnen sehr zu behagen. ~~Nicht~~ Seit Lange hätte man überhaupt sehr von den Vögeln zu leiden. Es kämen tagtäglich die Adler, um sich den Hühnern zu stehlen, und deren immer eins verlieren würden, wenn die Bewohner des Hauses nicht zu rechter Zeit den Adler verjagten. Er lamentirte das

der Mond fort, bis die Stunde herankam, in welcher die Guajas zu trinken pflegten. Die Entfernung auf wirklich, und ich erkannte sie zu meinem Ärger als Dohlen, welche noch dazu so scheu waren, dass ich nicht eine einzige erlegen konnte. Der Zweck meines Kommens war deshalb wieder verfehlt, und nun, da ich ganz umsonst den weiten Weg gemacht habe, hätte ich nicht am Morgen einen rothfüssigen Ziegenmelker erlegt gehabt, zu welchem ~~sich~~ Abends noch ein südlicher Würger geschossen wurde. Das ist so ungefähr eine Schilderung einer unserer grössten, ein Jagdpartien.

Am 6. September. Die vergangene Woche haben wir mehr auf der Sra Crista del Gallo, als in Barva, hin zugebracht. Es war darum wieder eine Geier-jagd schuld; wir wollten es erzwingen, diese Vögel in unsere Gewalt zu bekommen. Nach einer Berathung mit Gutierrez beschlossen wir auf der Crista selbst Aas aufzulegen, damit es theils vor den Hunden etc. sicher bleiben, theils den Geiern recht in die Augen stechen sollte. Unser Jagdfreund Iranzedor kaufte einen alten blinden Esel für 80 Realen, welcher den Geiern geopfert werden sollte. Die einzige Schwierigkeit, das Thier auf den Berg zu bringen, nach dessen Gipfel nur beinahe ein schwer zu begehende Fusspfade führen, wurde mit Hülfe des alten Parra Iranzedors glücklich überwunden, denn trotz seiner Blindheit lief der alte Esel noch ziemlich hinter dem Schwanz seines Geschlechtes her. In der Nähe eines von der Natur selbst gebildeten Monstrums jagte ich dem unglücklichen Esel dann eine Kugel durch die Brust und verendete nun

munter oder abwechselnd mit den Geschäften auf der Ernte, sondern — tagelang, ohne dass ein einziger von ihnen auf das Bett gefallen sei, gerade, als wollten sie auf der Straße schlafen. Man brachte sogar die Nächte in einem kleinen Häuschen oben auf dem Berge zu — es war Alles besetzt. Nur mit gemüthlichem Sinn in der Hütte manchmal zu werden versuchten, genommen der Zeit zu setzen, und unsere Geduld zu unterstützen. Dann und wann setzten wir uns ein halbes Stündchen an den Berghang um unsere Augen an dem prachtvollen Bilde zu weiden, welches die von dunklen Gebirge umgrenzte Huerta uns darbot. Ein Sonnenuntergang von der Ober gesehen gehört zu den prachtvollsten Schauspielen, welche man haben kann; die Beleuchtung des Südens gehört dazu, um es in dieser Weise zu sehen. Wohl weiß ich, dass zu ~~solchen Farbe~~ einer Beschreibung solcher Pracht mir die Worte mangeln, dennoch will ich versuchen eine solche kurz zu geben:

Die Sonne neigt sich zum Untergange; eine glühende Scheibe steht sie über der Sierra Espuña, die hohe Sonnen, das Lamego, die Häuschen der Stadt sind vergoldet, mit Golddunst übergossen; in der Huerta mischt sich das saftige Grün der Bäume und Felder mit dem feinen Gold zu einer unbeschreiblich schönen Farbe; die Gebirge von Orihuela (Sra Santomera, Sra Orihuela und Sra Callosa) erscheinen wie mit dem lichten Ultramarinblau übertüncht. Mehr und mehr sinkt die Sonne nach Westen herab, schon erglühen in den Fenstern der Häuser, dunkler, duftiger werden wird die Färbung der vom Meeresschein

beleuchteten Wanderung, dunkler das Blau der Gebirge. Nach wenige Minuten ist das leuchtende Gestirn des Tages ist verschwunden, aber röthige Wolken, vergoldete Firnen der Gebirge bezeichnen den Weg den es gegangen. Lange noch glüht es im Westen, aber dunkler und dunkler werden die Farben; das Zauberlicht steigt die Häupter hinan, sie scheint tiefer und tiefer zu versinken, zu werden die Nacht hereinbricht. Aber da tauchen denn wieder einzelne Sternlein, leuchtende Funken, aus der Tiefe auf und geben wieder einen Maßstab um die Tiefe zu schätzen. Im Westen dunkelt es immer mehr, doch leuchtender wird das Himmelszelt, die Tiefen der Nacht sind ausgezogen — es ist völlig Nacht.

Nacht ist es auch in dem kleinen Häuschen, welches oben auf der Sierra steht, denn das ist ein Bild der tiefsten Armuth. Anstatt die Sierra wieder mit den ihr entsprechenden Wäldern zu bepflanzen, die, die letzten Reste die Franzosen im Jahre 1808 u. 1809 verwüsteten, hat man ~~versucht~~ die oben Getreidefelder angelegt, und mehr als dreitausend Fruchtbäume anzupflanzen. Ein reicher Herr in München hat den Berg gekauft, ein kleines Häuschen auf seinem Gipfel erbaut, und da hinein einen Lohbauern, <u>Pedro</u>, gesetzt. Dieses Häuschen ist das Bild der Armuth, dieser Mann der ärm~~ste~~ste Spanier welchen ich bis jetzt kennen gelernt habe. Er wohnte früher in der Nähe ~~unten~~ mit Gestrüpp bewachsenen Sierra Columbeiras und ernährte sich da täglich mit seiner Frau durch Holzlesen,

mals ~~täglich~~ bis zehn Realen. Dein Oheim verkauf-
te die Hütte, in welcher er wohnte, der neue
Besitzer trieb ihn aus. Pedro ~~groß~~ wurde
Schmuggler, auf seiner zweiten Reise nach Cartagena,
er ~~erfaßten~~ ihm die Zollwächter sein Maulthier,
das ganze Vermögen des Mannes, ~~Waare~~, ihm
selbst eine Kugel durchs Bein. Trotz ~~seiner~~
bedeutenden Wunde flüchtete er sich bis in das
Haus seines Freundes, in welchem er ~~Ruhe~~, Au-
fenthalt, Ruhe und Pflege fand. Nach seiner Ge-
nesung verfolgte ihn neues Mißgeschick. Er kam
in Streit mit einem Andern, welcher ihn mit
seinem schweren Stocke erschlagen wollte, Pedro
brachte seinem Gegner fünf Messerstiche bei,
und kam ein Jahr dafür ins Gefängniß. Von
hier entlassen, bot ihm der Grundbesitzer die
Dünen draußen an; Pedro nahm diese an und
erhielt den Auftrag aus der Wüste einen Gar-
ten zu schaffen. Nun legte er innerhalb sechs
Jahren die kleinen Felder an, welche zerstreut
in den kleinen Kesseln des Bergrückens liegen.
Der Oheim kaufte dreitausend Fruchtbäumchen,
Oliven, Feigen- und Mandelbäume, Pedro pflanz-
te sie — bis heute hat er noch keine Frucht
davon genossen; wenn die Bäume tragen wer-
den, wird der Oheim wohl einen andern Labra-
dor auf die Dünen setzen, welcher zufrieden
ist, anstatt von sechs, von fünf Garben eine
an den Grundherrn abzugeben.

Treten wir jetzt in das kleine Häuschen, und
verleben wir einen Tag mit der Familie. Zwei
magere Hunde springen uns mit Gebell entgegen,

werden aber von der Hausfrau — Jeder arbeitet an Felde-Schaft zurückgewiesen. Wir verlangen Trinkwasser und blicken uns in dem Hause um. Es enthält eine Wohnstube und eine Kammer, in beiden stehen nur die unumgänglich nothwendigen Sachen — ja das Geräth spricht den Reichthum des Hausbesitzers aus, die fünf Kinder, welche der Mann hat, auch. Gegen Mittag erscheint die Hausfrau und ladet uns Gespräch mit uns ein, denn selten genug verirrt sich ein Fremder in seine Hütte; nur wenn Holzsammler gehen mit Tagesgrauen und zu Mittag am Hause vorüber. Auf dem Herde sehen wir, obgleich es Zeit zum Mittagessen ist, kein Feuer, Jedes Frau bedarf dess nicht, um die Mahlzeit herzurichten; sie besteht nur aus Wasser und trockenem, oft blos in der Asche gebackenem Brode, wie es die Hirten Griechenlands, die Nomaden Afrikas backen, einen Tag wie alle Tage, das ganze Jahrhundert, wie das Morgen und Abendbrot; bloß dann und wann isst die Familie einige Früchte, eine Zwiebel zum trockenen Brode, bei aller seiner anstrengenden Arbeit. Der größere Sohn geht täglich einmal nach Algezares*) herab und von da mit zwei Eseln Wasser heraufzuholen, zum Bedarf des Hauses, der Maulthiere Hunde, Trut- und Haushühner zu tränken, die jungen Bäume zu begießen, das Andere ist verschwendete Mühe. Das wenige Getreide, welches Jeder erbaut, bedarf er für seine Familie, will oder muß er für diese ein neues Kleidungsstück anschaffen, dann trägt seine Frau eines oder mehrere der wenigen Truthühner und Haushühner zu Markte, welche er sich oben aufzieht. Und selbst diese, sein werthvollster Besitz-

*) abwärts 3/4 Stunden, aufwärts 5/4 Stunden entfernt.

ihm wachsen ihr nicht eingeflochten gewiß. Der obere ist ein Fest für den Stein- und Geieradler, welcher aus den Bergen des Gebirges niederstößt auf das ahnungslose Hühnervolk, und sich gar oft eines von ihnen zur Beute holt. Tagtäglich erscheinen die kühnen Räuber da oben, deshalb hält auch beständig eines der Familienglieder Wache, und erhebt bei Ankunft der Adler ein lang gedehntes gellendes Geschrei, sie zu vertreiben. Die Hühner selbst kennen die Gefahr; sie flüchten sich beim Anblick eines Raubvogels so schnell als möglich ins Haus. Einmal kamen sie in wilder Flucht ins Haus gerannt, das Zauberhafte an der Spitze: ein ~~Schwarzfels~~ ~~schwebten~~ hier über der Hütte, den die alte Schafhirtin für einen Adler angesehen.

So lebt der Mann unter Arbeit und Entbehrung, gar seine Jahre in der Einöde dahin, selbst den Winter, welcher sein Haus fast beständig umtoben, scheinen nicht ihn zu ringen. Noch hat es Wunder genommen, ihn selbst noch kräftig und gesund zu sehen. Seine blasse, magere Frau spricht es auch ihr Wort des fremden Sprache, und wenn man sie erzählen hört, wie sie und ihr Mann sechzehn Jahre gekämpft und gerungen, da wundert man sich, daß der Mann seiner Familie halber nicht längst schon Räuber geworden. „Alle meine Kinder" sagte sie mir, habe ich anderthalb Jahre gestillt, das jüngste mußte ich mit neun Monaten entwöhnen, denn bei dem Leben, welches wir führen, vermochte ich es nicht länger".

Das ist das Leben eines armen Hirtenbauern in dem wilden, rauhen Spanien (?).

Während unseres Aufenthaltes auf der Crista suchte ich für Schnell eifrig mit nach einem Rüsselkäfer

(Acarus) welcher unter Steinen lebte. Beim Umwälzen derselben fanden wir zugleich sehr viele Skorpione (Alagranes) auf. Wir nahmen einige mit, die übrigen wurden sämtlich ihres Stachels beraubt, und dann wieder freigegeben. So haben wir in den wenigen Tagen mehr als hundert dieser häßlichen und gefährlichen Thiere amputirt, bei diesem uns sehr unterhaltenden Geschäft aber auch einige Beobachtungen gemacht, welche ich hier kurz folgen lassen will: Es giebt auf den Bergen [illegible] zwei Arten von Skorpionen: Scorpio
und Sc. . Ersterer ist der kleinere und weniger gefährliche; letzterer wird nebst seinem sechsgliederigen Stachel bis gegen fünf Zoll lang, und unterscheidet sich von dem ersteren noch

.

Bei Tage liegt der Skorpion in selbstgegrabenen kurzen, höchstens sechs Zoll langen Höhlen, die Fangscheeren eingezogen, den Schwanz so zusammengelegt, daß das letzte Glied desselben, die Giftblase, nahe, gewöhnlich dicht neben der Schwanzwurzel, den Stachel nach hinten und oben zu liegen kommt. Bei der geringsten Berührung schnellt er den Schwanz empor und sticht mit sehr großer Kraft nach allen Richtungen. Faßt man ihn mit der Greifzange am Schwanze, dann faßt er diese mit beiden Scheeren, um sich von dem Gegenstande zu überzeugen, sticht aber dabei schon so gut er kann nach dem Feinde. Läßt man ihn los, dann sucht er rasch wieder nach einem Verstecke, hat er dieses gefunden, dann nimmt er sogleich seine frühere Lage ein, die er. Er bewohnt ein und dieselbe Höhle lange Zeit,

denn man findet unter demselben Steine, unter welchem man sie in seinen Höhlen liegen sieht, gewöhnlich eine, oft mehrere Häute. Deren Nahrung besteht hauptsächlich aus Heuschrecken, welche sich Nachts ebenfalls unter Steinen verkriechen, jedoch greift er auch seines Gleichen an; ich habe einen gefunden, welcher einen anderen fraß. Das geschieht mit den Freßzangen, mit Zuhülfenahme der Giftscheren. Wird er von dem anderen bewältigt, weiß ich nicht, vielleicht, wie einige Spinnen während der Begattung. Hartschalige Käfer scheint er nicht tödten zu können, wenigstens findet man neben dem verwesten Rüsselkäfer auch häufig mehrere Arten von Pandarus mit ihm unter denselben Steinen. Da er ihnen Kater ihren Steinen und die Nahrung theilt, scheinen sie einige nächtliche Streifzüge zu machen, wie die in Schaaren lebenden.

Die Spanier fürchten den Ciempiés nicht so sehr, als den Scorpion, weil er hier nicht so gefährlich, als in Afrika ist. Merkwürdigerweise zählten sie eine höchst eigenthümliche Zärtlichkeit gegen den Bergsalamander: la cuña y el carajo. —

Bei einem unserer Streifzüge entdeckten ich auch eine Pulverfabrik zwischen den Felsen, d.h. eine in einen großen Stein eingegrabene Vertiefung zum Stoßen der Masse. Später hörten wir einen Mann aus Algezares daran arbeiten. Die Leute der Umgegend kennen so wohl den Ort als auch den Verfertiger des als Lauterbande angesehenen Pulvers aber Keiner von ihnen macht Anzeige bei dem Gouvernement; jeder ist eher bemüht das Schmuggeln zu unterstützen, zumal Spanier, eingedenk

seiner von den Gollmüthern angefangenen Würde. —

Gestern gaben wir die Gemsjagd auf und kehr-ten nach Canigen zurück. Heute packten wir unse-re Sachen und verließen gegen Abend das Haus Franziscos und seiner Frau Roza, um nach Mur-cia zurückzukehren. Franzisko und sein Sohn Antonio, begleiteten uns dahin, die Führer trug unsere Sachen.

Ehe wir Murcia erreichten, begegneten wir einem Karre, welcher Bilder zum Verkaufe herumtrug. Unter ihnen befanden sich auch die bekannten „Bilder aus Luthers Leben", ~~[illegible]~~ mit deutschen Unterschriften. Wie mögen diese hier-her nach Spanien gekommen sein, wo man „diesen Ketzer" so tief verachtet!

Unser Nachmittag führte uns über den Weihmarkt, die Hauptsache der lange besprochenen Feria. Er war großartig, wenigstens im Ver-gleich zu der einzigen Budenreihe in der Nähe des Paseo welche im Innern der Stadt den ganzen Markt ausfüllte. Dort wird ein sehr schwunghafter Handel betrieben, hier sieht man, obgleich ~~man~~ im-mer, zumal des Abends dicht gedrängte Menschenscharen, vor aus den Buden stehen ~~sieht~~, nur Kurzwaren, Kinderspielzeug, Limonadenbuden und Panoramas; jeder Marktflecken in Deutschland hat größere Jahrmärkte. —

Kurz nach unserer Ankunft in der Fonda, er-hielten wir den Besuch Ignacios und seines Vetters, welche gekommen waren, um mit uns über die Plätze Rücksprache zu nehmen, welche wir zum morgenden Stiergefechte nehmen wollten, und die,

sie uns zu besorgen. An der Wirthstafel saßen vierzehn Männer, welche sich äußerlich durch kleine Zöpfe am Hinterkopfe auszeichneten: die Torreros.

Am 7. Septembre. Den Vormittag brachten wir im Hause Guerras zu; Nachmittags gegen drei Uhr erschien dieser mit seinem Vetter, um uns nach der Plaza de las Torras zu begleiten, wo um 4 Uhr die „Funcion“ beginnen sollte. Die Menschen drängten sich in den dahin führenden Straßen, mit Menschen vollgepfropfte Tartanen, Kaleschen und andere Fuhrwerke kreuzten sich mit denen, welche leer vom Platze zurückkehrten, um neue Schaulustige nach dem Circus zu fahren. Am Eingange desselben war das Gedränge ungemein groß, obgleich die Thüren schon seit zwölf Uhr Mittags dem Publikum geöffnet waren, und die nur die Estrada bezahlenden Landleute und ärmeren Stadtbewohner schon seit dieser Zeit sich ihre Plätze gesucht und diese besetzt hatten, um Stunden lang die furchtbare Sonnenglut auszuhalten, um dann während der Vorstellung Schatten zu haben, denn hierauf wird bedeutende Rücksicht genommen. Die ganze Eintheilung der Plätze beruht hierauf; ein Platz im Schatten kostet mehr als noch einmal so viel, als einer in der Sonne. Wir hatten Contrabarrera, Sol y Sombra und bezahlten hier für jeden Platz 10 Realen ohne die Estrada, welche 8 Rs kostet.

Der Anblick des menschenvollen Amphitheaters, war bei ~~einen~~ einem überraschenden ~~Anblick dar~~. Die Menschenmenge verschmolz zu einem bunten Ganzen, nur die ~~rothen~~ Binden der Männer den Hüten, und die lebhaft gefärbten Halstücher der Frauen, stachen hervor. Auf der Sonnenseite hatte man

Regenschirme zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen aus-
gespannt; einige junge Leute ~~holten~~ schwefelrothe Dosen mit ~~[illegible]~~
damit[?] gespickten Schinkenköpfen[?] und anderen gestreuten[?]
Verbleiben[?] zum Feuer des Etages[?], andere Zuschauer[?],
~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ ~~ohrenbetäubenden~~ Lärm, der selbst die
rauschende Musik nicht zu beschwichtigen vermochte, wie,
da nun der Menge anregt[?].

Von unseren jetzt nach den Sonnenstrahlen ausge-
setzten Plätze befanden sich hart vor ~~[illegible]~~ nach den
Ställen der Stiere führenden Thüren; links von uns
hatten wir das Portal durch welche die Stiere herein-
kommen und die getödteten Thiere hinausgeschafft wer-
den, rechts aber und von der Loge der Unterzeichnete[?],
dicht vor uns, blos durch die Barriere getrennt,
die Arena. Diese mochte ungefähr sechzig Schritte im
Durchmesser halten, war ziemlich geebnet, jetzt aber
voller Pfirsichkernen und anderen Fruchtreste, welche
man von Oben herabgeworfen hatte und noch herab-
warf. Die Barriere war ungefähr 4½' hoch und
hatte an der inneren Seite in einer Höhe von an-
derthalb Fuß ziemlich breite Leisten, dazu bestimmt
den vor dem Stier fliehenden Stierkämpfern beim
Ueberspringen der Barriere Unterstützung zu leisten.
Zwischen den Planken und dem von unserem Platzgrad-
an beginnenden Amphitheater war ein schmaler
Gang für das Personal leer gelassen worden. Der
für das große Publikum bestimmte Theil des Amphithea-
ters, mochte ungefähr zwanzig steinerne Sitzbän-
ken ~~[illegible]~~ enthalten, ~~auf~~ von denen jeder sei-
nen gesicherten[?] Plätze hatte. Hunderte[?] drängten sich
nach einigen Menschen[?], welche es versuchten, sich zwi-
schen zwei bereits Sitzende gewaltsam einzuschieben.

Neben diesen Sitzreihen kamen die gesperrten Plätze, und über diesen die Logenreihen, in denen man die Damen der Stadt im höchsten Putze sehen konnte. Die Loge der Autoridad, oder des präsidierenden ~~Stadtsch~~ Alkalden war mit rothem Damast verziert und trug ~~das~~ Wappen der ~~Stadt~~, die übrigen waren einfacher ausstaffirt. Selbst über diesen Logen noch sah man Schaulustige: Hunderte von Menschen standen, in der Hand Regenschirme, da oben, weil sie wahrscheinlich unten keine Sitze gefunden hatten. Fast beim Anblicke aller dieser Menschen wurde es mir klar, daß die Plaza de los Toros der Stadt Murcia 10–12,000 Personen fassen kann.

Mit Anschauen der Menschenmenge, welche keineswegs ruhig saß, sondern wenigstens 5 Arme, Regenschirme ~~und~~ Tücher nach allen Richtungen hin bewegte, und dabei furchtbar schrie, verging mir die Stunde ~~bis~~ zum Beginn der Funcion recht genug. Jeder that, was er von seinem Platze aus thun konnte, deshalb sagt man auch von einem ungezogenen Menschen in Spanien: „Er beträgt sich, wie auf dem Platz der Stiere."

Gegen vier Uhr erschien der Alcalde in seiner Loge, mit dem Schlag der bestimmten Stunde öffneten sich die Thüren des großen Portales und die Toreros traten heraus. Vor ihnen her ritt ein Alguazil in seiner uralten Amtstracht, nach ihm folgten die Picadores[4], diesen die ~~Matadores~~ Espadas[1], Banderilleros[2] und Laufburschen[3] oder [illegible], zuletzt kam ein Gespann mit drei reich geschmückten Maulthieren. Der Zug bewegte sich erst vor die Loge des Alcalden zu, und machte diesem zu gleicher Zeit eine Verbeugung, dann grüßten die Fechter das Publikum. ~~[illegible]~~

Die Tracht dieser Leute muss ich, bevor ich weiter gehe, erst beschreiben. Die Alguazil erschienen in vollkommen schwarzer Tracht: Schnallenschuhe mit schwarzen Strümpfen, schwarze Weste, Jacke und schwarzen Mantel, ebensolchen Hut (Mayor) mit schwarzen Federn; dazu die Sternenstab waren besonders gekleidet. Die ~~Matadores~~ Espadas, die Vornehmsten der Truppe trugen wie alle übrigen Luftfechter durchaus enge oben über, reich gestickte Kleider und darüber rothe mit Gold gestickte Sammetmäntel. Ihre Beinkleider bestanden aus Sammt und waren an den Seiten mit goldenem Laubwerk gestickt, die Weste war sehr kurz; die Aermel fehlten, ungemein lange Schärpe verband Weste und Beinkleider. Die Jacke war ungemein kurz, aber ziemlich mit Silber bedeckt, welches nicht nur darauf gestickt, sondern in ziemlich dicken Platten, welche sogar Edelsteine einschlossen, darauf geheftet. F Auf dem Kopfe trugen sie schwarze ~~Kappen~~, nur locker aufsitzende Käppchen aus dicken, ganz eigenthümlich gewebten Wollenzeuge; an den Füßen leichte Schuhe mit silbernen Schnallen. Ihr ganzer Anzug ~~ist~~ kommt über 7000 Kr zu stehen. Ihnen ähnlich, doch nicht so reich, waren die Banderilleros gekleidet, nur mit dem einzigen Unterschiede, dass sie ~~kei~~ keine Mäntel, sondern ~~bloß~~ bloß buntfarbige Wollentücher (auch capas genannt.) und diese über den Arm gehängt, trugen. Ganz abweichend davon war die Tracht der Picadores, mit alleiniger Ausnahme der Jacke. Diese waren mit gelben Lederbeinkleidern, dickem Leder und grauen runden sehr breitkrämpigen Filzhüten bekleidet, auf letzteren ~~steckt~~ trug man eine Bandrose*) stecken die beiden,

*) am linken Fuße einen scharfen Sporn.

F Gold. Das Selbe auch auf den Schultern.

Kleidern trugen die Reiter sehr starke Hosen-
schienen, welche am rechten Beine bis zum Un-
terschenkel, am linken Beine bis zum Knie
heraufreichen; die Füße stecken in schweren
Lederstiefeln, welche dennoch zuweilen von den
Stieren durchbohrt werden. Die Sättel sind den
türkischen ähnlich, d.h. besitzen ~~schwere~~ hohe Rück-
lehnen; ~~und~~ an ihnen hingen ungemein schwere wie
ein grober Holzschuh gestaltete, ~~Ste~~ eiserne Steig-
bügel. Ihre Beinkleider, außer den Stahlhosen,
bestehen wie diese aus doppeltem Leder, mit da-
zwischen gelegter Wergschicht, ~~und~~ sind ~~ungemein~~
höchst sorgfältig durch viele und starke Nähte
zusammengeheftet; sie werden über ledernen
Reithosen gebunden. Die rechte Hand schützen
sie durch einen Handschuh von dickem Leder,
~~Alle Toreros~~ oder Drahthandschuhe. Alle
Toreros tragen Haarbeutel am Hinterkopfe.

Nach der dem Alcalde gespendeten Ehrenbe-
zeugung, rief der Alguazil einige Worte zu die-
sem hinauf, welche der ungeheure Lärm der Zu-
schauer aber vollkommen verschlang. Sie enthiel-
ten die Bitte, die Erlaubniß zum Beginn der Vor-
stellung zu geben. Der Alcalde erhob sich, und
warf dem Alguazil den Schlüssel zu den Stier-
ställen zu, welchen dieser mit dem Hute aufzu-
fangen versuchte, was ihm jedoch zum großen Miß-
behagen des Publikums nicht gelang. Mit diesem
ritt er dem Thore zu durch welche die Stiere her-
austreten sollten, und gab ihn einem dort ste-
henden Bediensteten, welcher die Thüren aufschloß,
~~aber~~ noch nicht öffnete. Die Espadas warfen

ihren Mantel ab, hängen sie an den Lanzenbändern auf, nehmen, wie die Banderilleros bunte Tücher zur Hand, die Picadores reiten zu dem über den mit einem Stierkopf zu bemalten Thore des Stierstalles unter einem Baldachin sitzenden Beamten, welcher die Marterzeuge bewahrte, um sich von diesen Lanzen zu erbitten. Diese sind 4–5 Ellen lange, runde, etwa 1½" im Durchmesser haltende eschene Stangen, an deren einem Ende eine kurze, dreischneidige sehr scharfe Spitze befestigt und so weit freigelassen war, als sie in das Fleisch des Stieres eindringen sollte. Der übrige Theil war mit starkem Bindfaden fest umwickelt, welcher auf dem Holzschaft einen Wulst bildete. Jetzt waren alle zum Beginn des Gefechtes nöthigen Vorbereitungen beendet.

[illegible]

Man öffnete die Thür des Zwingers und die des Stalles zu gleicher Zeit und bildete so einen von beiden Seiten verplankten Weg, durch welchen der Stier heraustreten sollte. Er erschien sofort nach dem Oeffnen

„Ein Sohn der Hölle, schwarz und wild
Unbändiger Kraft ein trotzig Bild"

~~und erschien sofort~~ mit einer, ihm vermittelst einer eisernen Nadel tief ins Fleisch gestochenen Bandrose, der Devise. Nur einen Augenblick stutzt er, dann rennt er sofort einen der Banderilleros ~~Picadores~~ an, welcher ihm mit größter Ruhe das bunte Tuch vorhält und sich dann gewandt zurückzog, um den Stier einem der Picadores zuzuführen. Diese saßen mit vorgehaltener Lanze unbeweglich auf ihren Pferden, den mitten den Zwingern entgegen um sie dadurch zum Angriffe zu reizen, ließen jedoch den Stier rennen und von der rechten Seite auf-

werden, weshalb sie auch ihren Pferden das rechte Auge verbunden hatten. Ihre Aufgabe war es, den Stier von den Pferden abzuhalten, allein diese, alte, schwache, dem Tode geweihte Thiere besaßen selten genug Widerstandsfähigkeit, um dem Stoße des Picadoren den nöthigen Nachdruck geben zu können. Wenn der Stier vor einem der Reiter angekommen, dann blieb er eine Zeit lang überlegend stehen, ~~stampfte~~ mit den Vorderfüßen, und schlug mit dem Schweife, plötzlich senkte er den Kopf und rannte auf das Pferd los, dabei aber mit seiner vollen Kraft in die vorgehaltene Lanze, welche der Picador ihm auf den Nacken ~~zu stoßen~~ gerichtet hatte. Das Pferd sammt dem Reiter wurden durch den Stoß des Stieres zurückgeschleudert, beide aber blieben unversehrt. Brüllend vor Schmerz und Wuth zog sich der Stier zurück und schüttelte den blutenden, durch die Spitze aufgerissenen Nacken; dann stürzte er sich von Neuem auf den ihm näher hinhaltenden Aufstechenden, deren Mäntel ihn in immer größere Wuth versetzten, oder auf einen anderen der Picadoren. Selten gelang es diesen mit ihren schlechten Pferden den Stier mehr als einmal aufzuhalten; gewöhnlich drang er beim zweiten, oft schon beim ~~erst~~ ersten Anlaufe bis zu dem Pferde vor, und bohrte diesem die spitzen Hörner tief in den Leib. Glücklich für das arme Thier, wenn der erste Stoß in die Brust gedrungen, und tödlich war, wehe ihm, wenn es nur eine Verwundung an den Beinen oder ~~einem~~ im Unterleibe erhalten hatte. Wenn auch der Stier einem Pferde den Unterleib aufgeschlitzt hatte, und die Gedärme herausquollen, oder selbst auf den Boden nachschleif-

ten, daß die Pferde mit ihren eigenen Hufen ihre Ge-
därme traten, ihre Marter war dann noch nicht
beendet. Die Picadores ~~sollten~~, geschützt mit ih-
ren Lanzen die anstürmenden Ungeheuer, damit
deren Anprall aufhalten sollten, aber die Pferde,
die traten sie selbst ab, und von Neuem trabten
sie ihre Reiter für den Stier entgegen. Am gan-
zen Leibe zitternd, so daß sich die Zügel krampfhaft
bewegten, standen die gemarterten Thiere und
erwarteten einen zweiten, dritten Angriff der
wilden Bestie, bis der herannahende Tod ihrer
Qual ein Ende machte. Hingemartert brachen sie
zusammen, die Picadores schleppten sich schwerfällig bis
zu den Barrieren ~~und~~ erschienen nach weniger Zeit
wieder ~~auf dem Pla~~ mit einem neuen Pferde auf
dem Kampfplatze. Hatten die gefallenen Pferde
noch Leben in sich, dann wurde versucht sie noch nach
dem gemeinschaftlichen Todesbette der gefallenen Thie-
re zu schaffen; der Sattel wurde ihnen abgerissen,
und über die Barriere geworfen, sie selbst wurden,
während die Banderilleros den Stier auf einem
anderen Orte beschäftigten, durch Schlagen, Stoßen
Schieben und Ziehen noch hinausgeschleppt, bis sie
tod ~~lang~~ zusammengestürzten, oder wenigstens
schon mehr als halbtodten Pferde ließ man auf dem
Wahlplatz liegen. Bei jedem gut abgewehrten An-
laufe des Stieres spendete das Publikum dem Picador,
den, bei jeder Verwundung, ~~dann~~ welche ein Pferd
erhielt, dem Stiere seinen Beifall. Kamen die
ungewandtesten Picadores, wurde laut: „A cabal-
lo, a caballo ve que torro!“ „Anda caballo al
hospidal, anda para curarti!“ etc. Sie trafen

der Verwundung eines der Pferde war, und so stürmi-
scher wurde der Beifall des Volkes; ~~mit mehreren~~
Gelächters nur aber, begrüßte man die Niederlage
eines der Picadoren. Es kam wirklich während
des ganzen Kampfgefechtes mehrere Male vor, daß
einer dieser Leute von dem Stiere (mit sammt sei-
nem Pferde) zu Boden geworfen wurde; einer der-
selben stürzte mit dem Hinterkopfe gegen die Barrie-
re, daß er für todt vom Platze getragen wurde;
kam aber ~~für~~ bald einer Ohnmacht und einem leich-
ten Schwindel über dem Auge davon; er zerstreute er-
hielt eine bedeutende Verrenkung des Armes, und
wurde dadurch auch für den folgenden Tag kampfes-
unfähig. Den ersteren würde der Stier ebenso wie
sein Pferd getödtet haben, wenn ~~ihn~~ die Fußfech-
ter nicht durch ihre Tücher ~~von~~ die Aufmerksam-
keit des Stieres von ihm abgelenkt hätten. Würde
er ~~Stier kam~~ Picador kampfunfähig, dann erschien
sogleich ein anderer auf dem Kampfplatze, so daß immer
zwei dieser Leute zugegen waren.

So dauerte der erste Gang des Gefechtes etwa,
früh 15 Minuten oder mehr, je nach der Güte des
Stieres; d.h. nach der Wuth desselben. Je mehr Pfer-
de er tödtete oder tödtlich verwundete, für um so
besser galt er. Die Picadores waren oft in gro-
ßer Gefahr, wurden aber immer durch die Fuß-
fechter von dem Stiere befreit, den sie selbst
durch Vorbeischwingen der Tücher weit entfernten.
Ihre Gewandtheit war wirklich bewunderungswürdig;
der erste Espada faßte z.B. den einen Stier beim
~~Kopfe~~ Schwanze und drehte sich mit ihm mehrere
Male herum, ohne daß ihm der dadurch in höchste

Roß wenigstens vorn etwas anheben konnte. Andere
warfen, wenn dieser sie schon fast mit den Hörnern
erreichte, ihm noch geschwind das Tuch über den Ko-
pf; kurz, sie gewannen immer Zeit zum Entfliehen.

Hatte der Stier genug Pikenstöße empfangen,
dann gab ein Trompetenstoß das Zeichen zum ~~Aufführen~~.
Beginn des zweiten Ganges. Jetzt nahmen ~~der~~ Ban-
derilleros die Banderillas zur Hand, die Picadores
aber verlassen den Kampfplatz, die Übrigen behiel-
ten ihre Tücher bei. Die Banderilla ist ein star-
ker, ungefähr eine Elle langer, mit Papierstreifen
und Netzen bekleideter Holzstock, welcher vorn ei-
ne starke eiserne Spitze mit einem Widerhaken
hat. Jeder Banderillero nahm zwei dieser Quäl-
instrumente in die Hände, reizte damit den Stier
und stieß ihm die Banderillas, so wie er auf den
Mann losstürzte, gekreuzt in den ~~Nacken~~. durch
die Pikenstöße zerrissenen Nacken. Vergeblich war,
suchte sie der Stier abzuschütteln; sie steckten zu
fest. Wüthend nahm er den zweiten und
dritten Banderillero auf, jedesmal erhielt er
neue Banderillas, ohne jemals den Mann errei-
chen zu können, welcher mit dem Fuß gewandt
zur Seite sprang. Innerhalb fünf Minuten war
ihm der Nacken mit ~~Bander~~ mehr als einem hal-
ben Dutzend Banderillas gespickt, welche dann zu
beiden Seiten herabhingen aber festhielten.

Ein neuer Trompetenstoß eröffnete den drit-
ten Gang. Der erste Espada, ein ächtes Bravourgesicht,
ging nach der Loge des Alcalden zu, verneigte sich
und brachte ihm und der Stadt ein Hoch. Dann
nahm er ein ~~rothes Tuch~~ Tuch in die Linke, den

Schwerter in die rechte Hand, ordnete beides und ging auf den Stier los. Die Schwerter, einen langen, spitzen und zweischneidigen, sehr starken Degen mit Kreuz und sehr kleinem Handgriff, faßte er so, daß die drei hinteren Finger in dem Bügel stecken, der Zeigefinger auf der Breitseite des Degens und der Daumen an dem Handgriffe lag, das Tuch breitete er über einen Holzstock mit einer es festhaltenden Stahlspitze; damit reizte er den Stier bis dieser auf ihn losstürzte; aber aus dem, wenn er ganz zuletzt dann stieß er ihm den ~~starken~~ Degen durch den Nacken in die Brusthöhle, gewöhnlich ließ er ihn mehrere Male auf sich ~~zu~~ anlaufen, ehe er zustieß. Beim ersten Stiere gelang es ihm erst beim dritten Stoße, dem Tiere seinen Schwerter bis ans Heft in die Brust zu stoßen, nach den früheren Stößen fiel sie wieder heraus. Nach dem tödlichen Stoße stand der Stier regungslos, ein Blutstrom quoll ihm aus Maul und Nase, er machte einige Schritte vorwärts, dann brach er zusammen. Jetzt näherte sich der Lochstecher ~~und~~, stach dem sterbenden Tiere einen breiten Hirschfänger ins Genick und zog den Degen aus dem Nacken.

Beifallsgebrüll der Zuschauer vermischte sich mit der rauschenden Musik, die breite Pforte öffnete sich, um das Gespann der Maultiere einzulassen, welches die in zweien und drei Reihen, an das Stieres gewundenen Schleife mit Zug folgte anhing, denselben in einem Halbkreise im Zirkus herum und dann im vollsten Laufe zur Türe hinausschleifte. Dann wurden die gefallenen Pferde in eben derselben Weise fort-

geschafft, der Erdboden mit Sand bestreut, und der Platz für das zweite Gefecht geordnet.

Ein zweiter, dritter, sechster Stier erschien auf dem Kampfplatze; der Gang des Gefechtes war bei allen derselbe, nur mit dem Unterschiede daß der eine mehr, der andere weniger Pferde tödtete, und der eine erst auf den zehnten, der andere auf den ersten Degenstoß zu Boden fiel. Bei diesem schönen Stoß wollte das Gebrülle des Publikums kein Ende nehmen, der Espada selbst schnitt sich stolz ein Stück Haut des Stieres ab, und warf es laut jubelnd in die Luft. Die zwei Espadas wechselten bei jedem Gefechte ab, ebenso die Picadores, so lange sie noch kampfes-fähig waren. Während der Zwischenpausen spielte die Musik, oder brüllte Publikus; einige verstanden es wunderschön, das Stierbrüllen vermittelst der Sprachrohre, welche sie wahrscheinlich zu diesem Zwecke mitgenommen hatten, nachzu-machen.

Nach sechs Uhr war das Schauspiel beendet. Vor den Thüren des Circus lagen auf blutgetränkten Bette zwanzig getödtete Pferde und der letzte der Stiere; die übrigen hatte man bereits fortgeschafft. Zehn bis zwölf mit Ochsen bespann-te Karren hielten auf dem Platze, um die Pferde abzuräumen, welche mittelst eines Hebezeuges auf sie geladen wurden. Publikus zählte die Pferde, der Alcalde hatte ein Bataillon Guardias-civiles aufgestellt, um etwai-gen Konflikt zu verhindern; über den vielen, zu Tode gemarterten Thiere zu jubeln, war Jedem erlaubt.

ein Stiergefecht ist das theuerste aller Vorstellungen, welche es geben kann. In den Provinzialstädten genannt tritt jedesmal eine Aktiengesellschaft zusammen, welche die bedeutenden Ausgaben vorlegt, und sich dann in den wohl niemals fehlenden Gewinn theilt. Diese Auslagen sind hauptsächlich folgende:

1., Miethe des Circus, falls dieser Privaten gehört, oder Erbauung eines neuen von Holz.

2., Ankauf der Stiere und Transportkosten bis zu auf den Platz des Gefechtes.

3., Bezahlung der Stierkämpfer.

4., Anschaffung der Banderillas, Degen, Lanzen und anderer zum Gefecht nöthigen Sachen.

5., Bezahlung des Dienstpersonals.

6., Abgabe an die Regierung.

In Madrid kostete diesmal die Miethe des Circus für jedes Gefecht 8000 Rs. = 16,000 Rs. Jeder Stier kam auf 3,700 Rs zu stehen, folglich alle zwölf auf 44,400 Rs. Die Cuadrilla wurde mit circa 40,000 Rs bezahlt. Rechnet man dazu noch die kleineren Ausgaben mit 6,000 Rs, so ergiebt sich, daß beide Vorstellungen auf 106,400 Rs zu stehen kamen. Schon den ersten Nachmittag war diese riesige Summe beinahe eingekommen! Die Regierung beansprucht 20% des Gewinstes, als Steuer.

Je nach den Umständen kann ein Stiergefecht theurer oder billiger sein. Man zahlt den Stier nie unter 2000, oft mit 6000 Rs das Stück. Die Cuadrilla erhält zuweilen 60,000 Rs für zwei Vorstellungen; die Errichtung eines Platzes kostet enorme Summen

† Ankauf von circa 40 Pferden, jedes zu durchschnittlich 300 Rs = 12000.

dennoch verliert auch nie eine Aktiengesellschaft. —

Die Stiere, welche man zu den Corridas gebraucht, werden hauptsächlich in Andalusien für den bekannten Herrn [illegible], aber auch in der Mancha gezogen. Es sind nicht allzu große, aber schöne und ungemein kräftige Stiere, mit ziemlich langen, ziemlich aufwärts gebogenen, sehr spitzen Hörnern. Mit dem zweiten Lebensjahre bringt man sie in die großen Herden, welche bloß aus Stieren bestehen, weil sich die Stiere sonst zur Brunstzeit tödten würden. Diese Herden kommen das ganze Jahr hindurch in keinen Stall. Sie werden durch zahme Ochsen (Mansos), welche große Schellen am Halse tragen, geleitet. Man wählt zu diesen am liebsten lichtfarbige Stiere. Die Hirten sind mit einer Schleuder (honda) bewaffnet und wissen diese ungemein geschickt und sehr nachdrücklich zu gebrauchen; auch haben sie gute Hunde. Mit Schlägen darf kein Stier gezüchtigt werden; man behauptet, daß er dies nie vergesse, und denn den Hirten unfehlbar umbrächte. Jeder Stier hat seinen Namen, z. B. Chispo, Cuadrado, Tavernero Lechuguino, Pajuelero, Chiclanero — so hießen die Stiere der zweiten Corrida in Murcia — auf welchen er hört. Unter fünf Jahren wird keiner zu einer Corrida verwendet, über acht Jahre alte ebenso wenig; auch finden die Corridas bloß in der heißen Jahreszeit statt.

Zu den Kampfgefechten bringt man die Stiere vermittelst der Leitochsen (mansos) in die Nähe der bestimmten Stadt; selbstverständig thun dies die den Stieren bekannten Hirten. Hier werden sie dann bis zum Vorabende des Gefechtes (Vispera de la corri-

da) gewendet; und dann in der Nacht durch eine mit starken Balken verplankte Strasse nach der Plaza gebracht. Hier bringt man sie im Stierzwinger (Toril) unter. Dieser ist ein breiter Gang mit mehreren kleinen gemauerten oder aus Holz bestehenden Kämmerchen, in denen jeder ein Stier, oft mit grosser Gefahr und Mühe, getrieben wird, immer mit durch die Mansos. Die Thüren der Kämmerchen können von oben geöffnet und verschlossen werden. Kurz vor dem Kampfe wird der bestimmte Stier mit einem Stachelstecken gereizt und in höchste Wuth versetzt; schon nachdem er das Gemach verlassen hat, steckt man ihm dann noch die an einer starken Heftnadel befestigte Devise in den Nacken. Das Stacheln nennt man: „castigar el torro“. Die Devise bezeichnet die Herde; sie ist oft so verschwenderisch ausgestattet, z. B. mit Gold- und Silberfäden durchflochten, dass sie bis eine Unze kostet. —

Die Stierfechter selbst stehen in sehr geringer Achtung bei dem ~~Volke~~. Spaniern; sie gehören auch aus den niederen Volksklassen an. Einzelne erwerben sich ein grosses Vermögen durch ~~ihr~~ rohes und gefährliches Handwerk. Jede Cuadrilla ist eine geschlossene Gesellschaft, welcher der erste Fechter vorsteht. Unter Führung desselben zieht sie während der heissen Monate im Lande herum, von einer Stadt zur andern, um daselbst Vorstellungen zu geben. Die Wintermonate verbringt jeder Einzelne in seinem Hause. Wie gefährlich ihr Handwerk ist, mag daraus hervorgehen, dass einer der in Murcia spielenden Picadores 25 Wunden während seiner Thätigkeit erhalten hatte, von denen zwölf hätten tödlich werden können.

Die Leidenschaft mit welcher die Spanier nach den Stiergefechten hinrennen, ist außerordentlich groß. Nicht nur Männer sehen sich dieses scheußliche Spiel an; auch Frauen versäumen, wenn sie können kein einziges, selbst kleine Kinder werden schon mit nach dem Circus geschleppt. Man reist meilenweit, um ein Stiergefecht mit ansehen zu können; die Landleute der Umgegend eilen an einem solchen Tage schon sehr früh nach der Stadt, um noch einen Platz zu erhalten, denn der Circus ist stets menschenvoll.

Die verschiedenen Anzeigen sind großartig und sehr ausführlich. Es werden darin nicht nur alle Stierfechter beim Namen genannt, sondern womöglich auch alle Stiere nebst deren Alter, Herkunft etc. Mit den Einlaßkarten giebt man Merkzettel über den Gang des Spieles aus. Diese lauten wörtlich so:

Toros de Muerte en la Ciudad de Murcia. — Segunda Corrida — Datum

Se lidiarán seis Toros, cuyo resultado podra demonstrarse en el siguiente estado.

Nombres de los Toros Ganaderia y devisa	Años	Varas	Caballos			Banderillas		Estocadas	Observaciones.
			muertos	heridas	caídas	Sencillas	fuego		

Mit einer Stecknadel, werden dann die gemachten Bemerkungen, gen in die Fugen eingestochen.

Auch uns hat das Stiergefecht einen überaus ungünstigen Eindruck gemacht. Es ist weiter nichts als ein öffentlich ausgeführtes, von der Obrigkeit geduldetes, ja geleitetes Thierschinden. Daß das Volk darüber jubeln kann ist ein Beweis seiner geringen Civilisation. Ehe dieses der den gebildeten Nationen einigermaßen gleichkommt, wird man die Stiergefechte nicht aufheben. —

Am 8. Dezember. Morgens besuchte uns unser alter biederer Hauswirth von Beniajan, Francisco Sanchez, ebenso nachmittags Gerardo, welcher mehrere Stunden bei uns blieb, und uns dann mit in das Haus seiner Mutter nahm, wo wir mit Klavierbegleitung ihr deutsche Lieder vorsingen mussten. Abends gingen wir mit seiner Mutter auf dem Paseo und dann, trotz unserer keineswegs festlichen Anzüge ins Theater, in welchem heute einmal so recht jener fabelhafte Luxus in der Kleidung herrschte, den der Spanier und noch mehr die Spanierin sehr zu lieben scheint. Schließlich sang noch ein „muy bravo muchacho" eine italienische Arie, nach meinen Ansichten miserabel, obgleich man dem ungebildeten Pöbel sehr applaudirte.

Am folgenden Tage gingen wir mit unserem lieben Freunde Benedicto nach dem Orte, wo man die ~~Pferde~~ ~~beim~~ Bergfahrt ~~gefallenen~~ Pferde ange-spannt hatte, um dort am folgenden Morgen Hasen zu jagen. Wir gingen erst gegen Abend von Murcia aus, und wollten die Nacht in einem Kloster der „santissima virgen de las luz" zubringen. Der Weg dahin führt durch die Huerta in der Richtung nach Algezares, in dessen Nähe das Kloster liegt. Mit Anbruch der Nacht erreichten wir das Haus eines Labradors, welchen Benedikto bat, für uns einige Lebensmittel im Dorfe zu kaufen und nach dem Kloster zu bringen. Mit dem gewöhnlichen [illegible], [illegible] dieser Leute erhob sich der Mann, um den erhaltenen Auftrag sofort auszuführen; wir setzten, nach kurzer ~~Weg~~ Rast unsere Wanderung fort, und gingen beim Lichte des Vollmonds auf gutem Wege dem nahen Kloster zu.

Zu unserer grossen Freude entdeckten wir in der Nähe des Klosters einen schönen, wenigstens nach hiesigen Begriffen schönen Buchenwald, welcher eine Seite des Berges begrenzte, und uns wieder ein- mal die heimathliche Melodie des Windesrauschens im Nadelwald vortrug. Das Kloster selbst liegt am ~~südlichen~~ nördlichen Abhange des Berges selbst, auf einem Ausläufer desselben. An seinem Thore liegt die Quelle mit dem herrlichen Wasser, welches selbst bis Muscat geschafft wird.

Benedikto schlug drei Mal kräftig genug an die Pforte, unsere Ankunft anzuzeigen. Nach ziemlich langem Warten erschien einer der hermanos, wie sie im jetzigen Persischen genannt werden, welcher unsern Wunsch dem Obern vortrug. Durch eine zweite Thüre wurden wir in den Klosterhof eingelassen, von welchem aus ~~man~~ man uns in die Küche führte. Hier mussten wir uns gedulden, bis die Oration beendet war, welche die hermanos gerade hielten. Nach circa einer halben Stunde erschien der hermano mayor begrüsste uns, und führte uns in ein kleines Zimmer, dasjenige, welches er uns zu unserem Gebrauche anwies. Es enthielt einen Tisch, einige Stühle, ein Kreuz mit der Aufschrift des Pilatus, und ein altes Heiligenbild. Bald darauf ~~erschien~~ kam der Laborator mit den für uns eingekauften Nahrungsmitteln, von denen Benedikto einiges Geld hatte, zu Abendessen einem der Brüder gab. Dieser brachte es bald schmackhaft zubereitet wieder; ~~wenn bei~~ wir assen, man räumte den Tisch ab, bereitete uns ein Nachtlager und wünschte uns gute Nacht. Benedikto würzte den Abend noch durch Erzählen.

prächtigen Farbentönen. — Prachtvoller Anblick des Gebirges bei Mondscheinbeleuchtung. —

~~Am~~ 10. September. Das Kloster der santissima virgen de la luz ist ein ziemlich kleines Gebäude, welches gegenwärtig ~~acht~~ acht Mönche enthält. Sie führen zwar diesen Namen nicht, sind aber in der That nichts anderes, als Mönche, wenn sie auch „hermanos" heißen. Ihre Zahl darf nie dreizehn übersteigen. Sie stehen unter einem selbst von ihnen, aus ihrer Mitte erkorenen Oberhaupte, dem hermano mayor und unter einem vom Bischof bestimmten geistlichen Moderator. Ihre Kleidung besteht aus braunwollener Jacke, ebensolcher Weste und Beinkleidern, ungefähr so, wie unsere Kreuzherren sie tragen. Das Besitzthum der heiligen Jungfrau vom Licht, resp. das des Klosters ist klein, und besteht hauptsächlich aus einer Olivenpflanzung rings um das Kloster herum. Die Brüder bewirthschaften einen hübschen Garten, in welchem sie die für ihren Bedarf nöthigen Gemüse erzielen, außerdem durchziehen sie mit dem Quersack auf der Schulter oder mit einem Maulthiere, deren sie mehrere besitzen, die Länder oder den ~~?~~ nach Nord, um Almosen für die heilige Jungfrau zu erbitten, welche nicht wählerisch ist, sondern Alles mitnimmt. Auch erhalten sie von den Fremden, welche sie besuchen, Geschenke an Geld etc. Außerdem verfertigen sie Besen aus der Zwergpalme, welche sie ziemlich theuer verwerthen, müssen jedoch ~~dazu~~ ~~das~~ dazu nöthige Material weit — 15–20 Leguas — herbeischaffen, weil die Palme, wel-

in heutiger Gegend weicht, nicht die außerordentli-
chen Eigenschaften zur Liqueurfabrikation besitzt.
Die Mönche sei sich bei dieser Arbeit heraus,
sagte er; in den fünf Stunden, welche sie mit
Ihnen zubringen, haben sie Zeit genug auszu-
ruhen und beide Eltern übereilen sie sich auch
nicht. Sie führen, wie die früheren hier hau-
senden Mönche, ein ganz gemüthliches Leben, das
bezeugen auch die Bäuchlein, die sie sich trotz
ihrer weltentsagenden Gelübde angemästet
haben. Kurz die alten Mönche sind geblieben,
nur die Namen haben sich verändert, vielleicht
auch die Konstitutionen ihres religiösen Verei-
nes, welche es ihnen z.B. erlauben, wieder aus
dem Kloster zu scheiden, falls es ihnen nicht mehr
daselbst gefallen sollte. Ich zweifle sehr, daß
jemals Einer der Brüder von diesem Erlaub-
niß Gebrauch macht; einige im Kloster zuge-
brachte Jahre haben sie gewiß für die Welt
verdorben.

Die Hermanos haben nicht die Erlaubniß Messe zu lesen,
weil sie nicht die Priesterweihe empfangen haben, sie
dann dürfen ~~sie~~ nur Oratorien halten. Diese dau-
ern lange genug und werden zuweilen durch ein
Glöckchen unterbrochen, welches ein Hermano auf einem,
aus dem 16. Jahrhundert herrührenden Klavier hervor-
bringt. Die Messe liest ihnen ein canonico aus Mur-
cia, welcher ihnen auch Beichte hört.

Die Kirche ist klein und einfach; sie enthält das
zwar ebenfalls wunderthätige, aber doch nicht so „gü-
te" Augen ~~das~~ als das der h. Jungfrau der Fuen-
santa, der heiligen Jungfrau vom Licht.

der hermanos, aber wie sie Benedikto nannte „herma-
nitos" mussten es uns erst noch sechs Uhr Morgens mög-
lich, den Kaffee zu bereiten, bis dahin waren sie an der
Thüre gewesen. Benedikto hatte uns lange warten gemacht.
Nach eingenommenem Frühstück gingen wir nach dem
oberen Theile hinauf, auf welchem der Pfarrer wirklich,
wie uns der Labrador der h. Jungfrau della Nieve
Santa Ana gestern Abend gesagt hatte, alle ver-
schwunden waren. Es war deshalb nicht zu verwun-
dern, daß Diebe hereinkommen würden; wir gin-
gen demnach auch bald weiter, weil uns Benedikto
ein Landhaus des Bischofs von Lanzarote zeigen woll-
te. Dasselbe, Santa Catalina genannt, liegt am
Fuße des Gebirges und ist recht hübsch eingerichtet,
im Ganzen aber von weitem gar keinem Interesse.

Ich ging, längs des Gebirges hingehend, bald wie-
der zurück, sprach im Hause des gestern schon besuchten
Labradors an, und fragte diesen, ob er mir die Ge-
gend für uns [illegible] zu sein schien, und die Er-
laubniß, einige Tage in seinem Hause wohnen zu
dürfen. Er erwiderte, wie zu erwarten: „la
casa es a la disposicion de Vm." Den Klöstern hätten
wir uns, ohne die Herren Bekanntschaften [illegible]
uns selbst zu belästigen, nicht gut lange aufhal-
ten können.

Um ein Uhr Mittags waren wir allesammt
wieder im Kloster versammelt. Das Mittagessen
zeigte daran, daß die Benediktiner zu kochen ver-
stehen. Nachmittags präparirten wir unsere
Vögel, Abends gingen wir nach dem Hause José Al-
manza's, des Labradors d. h. Jungfrau der Nieve-Santa
wo Benedikto noch einmal mein heutiges Gesuch vor,

trug, und ist dem Manne auch besonders angepaßt. Wir wurden mit großer Freundlichkeit aufgenommen. Benedikte kehrte Abends nach München zurück; wir begleiteten sie bis zur Grenze der Hunster, Reinhold bis zur Stadt. Bei unserer Rückkunft ins Haus fanden wir ein recht nettes Zimmer für uns hergerichtet.

Ukrainische Pflugdeichsel

Uvio

Ukrainische Deichsel mit Joch für Ochsen

Handhabe

Schare

Keil

a

Deichsel

a b zu sehr gebogen

Arado

b

Legoni

Lganzko

Egge. Tabula.

Untere Ansicht

Dreschmaschine:
Trillo

Unteransicht.

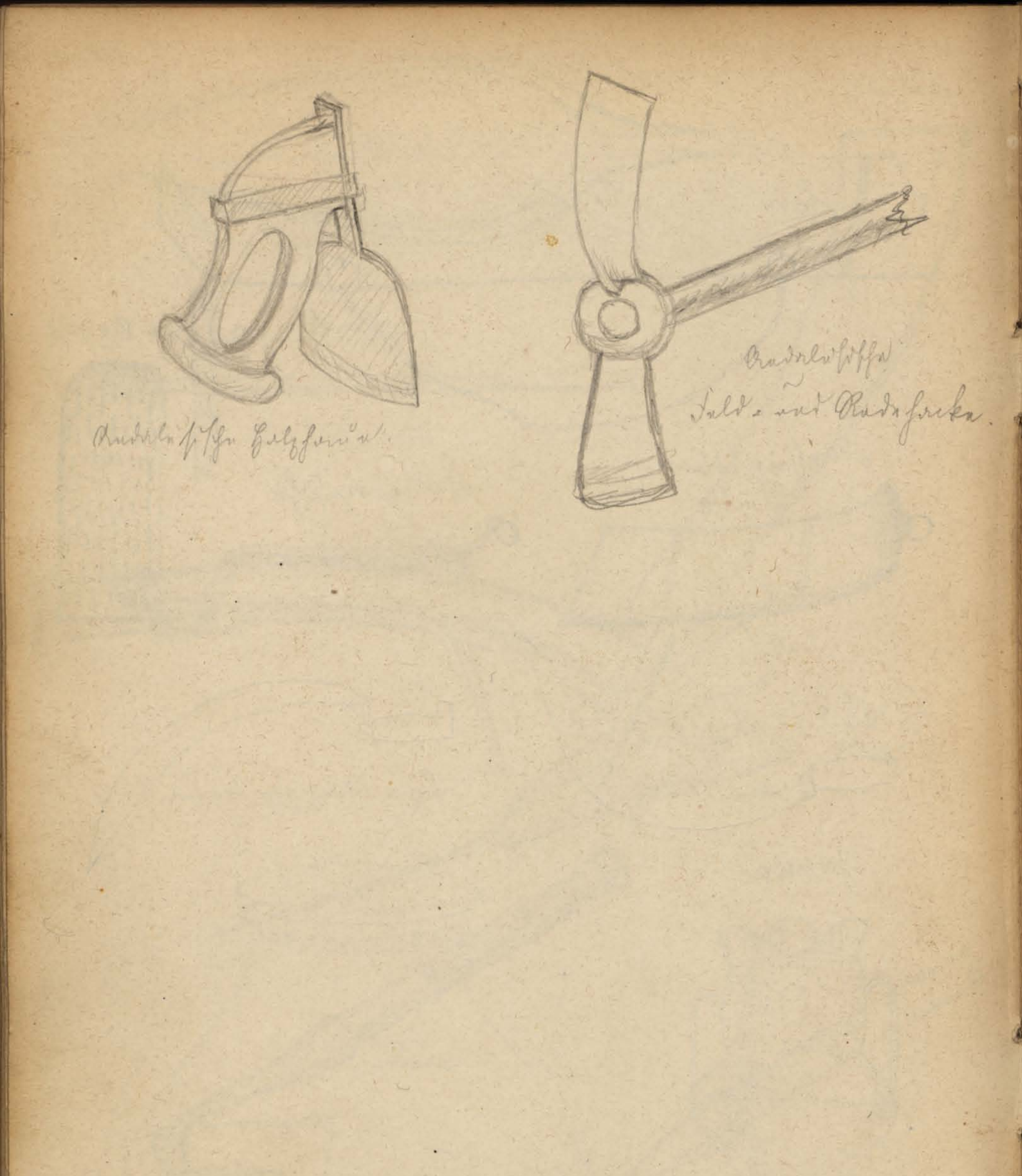
Sichel von oben

Sichel schräg von der Seite

Jarra

Tinaja.

Oberer Kranz


Neolithische Holzhaue
Neolithische
Feld- und Rodehacke.

